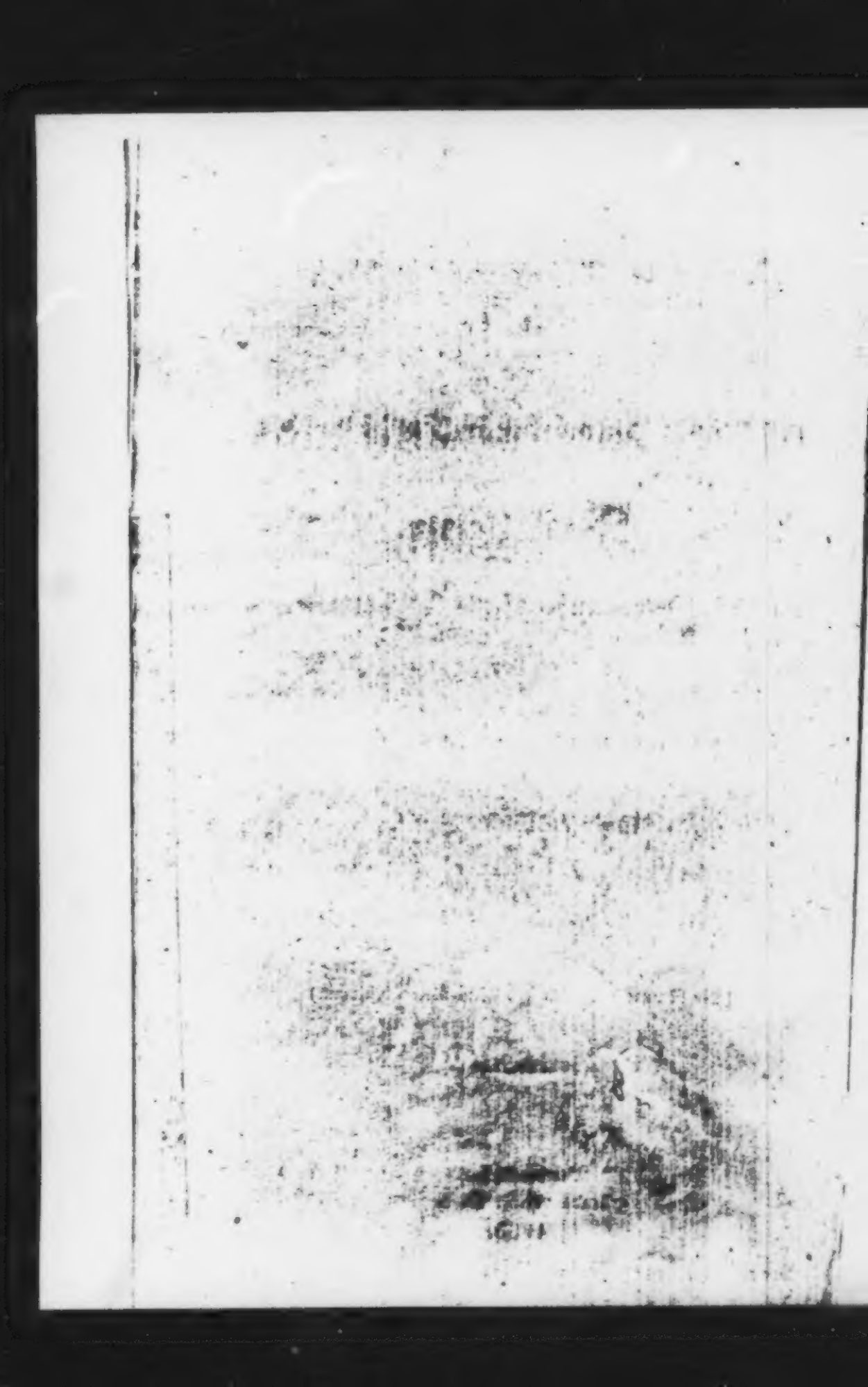


Das alte Teſtament im Neuen erfüllt,

oder

ein rechter Israelit muß Chriſt werden.

Vortrag

vor der Taufe eines Israeliten

gehalten

und

auf Verlangen für den Druck ausgearbeitet,

von

Adolph Stöber, Pfarrer.

„Komm und ſiehe!“
Joh. 1, 46.

(Der Reinertrag iſt für das Miſſionswerk beſtimmt.)

Mülhauſen,
gedruckt bei J. P. Rißler.
1855.

Ev. Johannis 1, 45—49:

„Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben Den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben: Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm und siehe es. Jesus sah Nathanael zu sich kommen und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu Ihm: Woher kennest Du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah ich dich. Nathanael antwortete und spricht zu Ihm: Rabbi, Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel!"

In die Zeit, wo Christus der Herr seine ersten Jünger aus dem Volk Israel sammelte, versetzt uns der vorgelesene Text. Jene Erstlinge, vom Lichte Christi entzündet, brannten vor Begierde, auch ihre Brüder zu demselben Lichte zu führen. Auf Jesum hinweisend, sprach Johannes der Täufer zu seinen Jüngern: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünden trägt." Zwei derselben folgten der Einladung des Herrn: „Kommt und seht es;" und sie sahen in Ihm den Messias und fielen Ihm freudig zu. Einer von ihnen, Andreas, that es alsbald seinem Bruder Simon kund: „Wir haben den Messias gefunden." Simon kam und sah Ihn, und von nun an war er sein Petrus. Auch ihrem Freunde Philippus ist der Zuruf Jesu: „Folge mir nach!" kaum durchs Herz gegangen, so verkündigt er's freudig seinem Nathanael: „Wir haben Den gefunden, von welchem Moses und die Propheten geschrieben haben: Jesum von Nazareth. Komm und sieh es!" Sie konnten es nicht lassen, den herrlichen Schatz, den sie in Christo gefunden, auch ihren Brüdern anzupreisen. Jedem erlösten Herzen ist es ja ein dringendes

Bedürfniß und eine h. Pflicht, seinen Erlöser zu bekennen und Alle, die es liebt, zu Ihm hinzuweisen.

Wie ganz anders denkt aber die heutige Welt! Sobald man hört, ein Jude wolle Christ, ein Katholik evangelisch werden, welch ein Schrei des Tadels, der Verachtung, des Spottes erhebt sich da von vielen Seiten! Es bleibe Jeder, sagt man, in derjenigen Religion, in welcher er geboren ist; wer vom Glauben seiner Väter abfällt, sei er Christ oder Jude, Katholik oder evangelisch, der begeht eine Schändlichkeit. Wie? sie wollen Christen seyn und schämen sich nicht eines solchen Vorurtheils, einer solchen Verkehrtheit? So hätte denn Christus unrecht gethan, eine neue Gemeinde zu gründen und mit dem Zuruf: „Folge mir nach!“ Jünger an sich zu ziehen! So hätten sie denn eine Schändlichkeit begangen, Andreas und Petrus, Philippus, Nathanael, Paulus und die Apostel alle, da sie vom pharisäischen Judenthum abfielen und dem Heiland zufielen! So hätten denn unsre Vorfahren vor anderthalb tausend Jahren eine Schändlichkeit begangen, sich vom Heidenthum loszusagen und Christen zu werden! Die Thorheit dieser Meinung ist so handgreiflich, daß wir kein Wort mehr darüber verlieren wollen. Das freilich gestehen wir zu: eine Schändlichkeit ist es, wenn Jemand ohne Ueberzeugung, ja gegen sein besseres Wissen und Gewissen, aus berechnendem Eigennutz, um irdischen Vortheils willen seinen frühern Glauben mit einem andern vertauscht. Das ist eine Nichtswürdigkeit, die man kaum genug verachten kann, ein Judashandel, den Gott der Herr einst richten wird. Wenn aber Jemand aus ernster Bekümmerniß um sein Seelenheil, nach gewissenhaftem Erforschen der Wahrheit, durch fortgesetztes Beten und Lesen der h. Schrift von Gott erleuchtet worden und zu der Ueberzeugung gekommen, daß die evangelisch-protestantische Heilslehre der wahre Weg zur Seligkeit ist: darf ein Solcher, weil er ein Jude oder Katholik von Geburt war, den erkannten Irrthum nicht aufgeben, um die erkannte Wahrheit zu bekennen? Soll er etwa seiner heiligsten Ueberzeugung zuwider doch noch äußerlich scheinen, was er innerlich nicht mehr ist? Wäre nicht das, ja das gerade eine Schändlichkeit, eine Ver-

läugnung der Wahrheit aus Menschenfurcht, eine Verläugnung des Herrn und seines h. Evangeliums? Wer dies in Abrede stellt, weil ja eine Religion so gut sei wie die andre, der zeigt damit nur, daß er selbst eben gar keine Religion hat. Wem hingegen der Glaube die heiligste Gewissens- und Herzenssache ist, der muß es auch an Andern als einen Beweis von Pflichttreue achten, wenn sie aus reiner Ueberzeugung, aus innerm Trieb des Geistes Gottes, ohne Menschenfurcht noch unlautre Nebenabsicht, die erkannte Wahrheit bekennen und zu der Christengemeinde, der sie innerlich angehören, auch äußerlich übertreten.

Solches ist durch Gottes Gnade der Fall bei dem theuern Bruder aus Israel, der heute seinen Christenglauben bekennen und die Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes empfangen will. Ja, wir sagen es mit Zuversicht, indem wir die, welche seinen Uebertritt aus niederm Eigennutz herleiten, für Verleumder erklären: seine Bekehrung ist ein reines Gnadenwerk, ein Gotteswerk, dessen wir uns mit Dank gegen den Herrn zu freuen haben. Durch ein menschliches Werkzeug freilich hat der Herr ihn zu sich gezogen, wie den Nathanael durch Philippus. Ein Bruder aus Israel, der seit Jahren Christ geworden und als Missionar unter den Juden wirkt, hat ihm als ein andrer Philippus die gute Botschaft verkündigt: „Wir haben den Messias gefunden! Komm und sieh es!“ Er ist gekommen, hat gesehen, und nach langem gewissenhaftem Forschen ist er als rechter Israelit ohne Falsch durch die Gnade Gottes erleuchtet und zu Christo bekehrt worden.

Zu unsrer Glaubensstärkung, Gel., lasset uns näher betrachten:

Wie ein rechter Israelit in Jesu den Messias erkennen und Christ werden muß;

denn 1) ein rechter Israelit glaubt den Propheten, und was diese vom Messias geweissagt, ist in Jesu allein erfüllt worden,

und 2) ein rechter Israelit ringet nach seinem

Heil, und dieſes Ringen findet in Jeſu allein ſein Ziel.

I.

In Jeſu allein iſt erfüllt worden, was die Propheten von dem Meſſias geweiſſagt haben. Daher muß ein rechter Iſraelit, der den Propheten glaubt, ein Chriſt werden.

„Wir haben Den gefunden, ſagt Philippus, von welchem Moſes im Geſetz und die Propheten geſchrieben haben: Jeſum von Nazareth.“ Und wenn ihm Nathanael antwortet: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ ſo verſteht er unter dem Guten, das da kommen ſollte, eben Den, von welchem die Propheten geſchrieben haben, den Meſſias, auf den auch er wartete, weil er den Propheten glaubte. Und um dieſes Glaubens willen ſagte der Herr von ihm: „Siehe, ein rechter Iſraelit.“

Ja, zu den Kennzeichen eines wahren Iſraeliten gehört es, den Propheten zu glauben und darum auch auf den Meſſias zu hoffen. Ein altes, unter den Juden heute noch gültiges Glaubensbekenntniß, das ein berühmter jüdiſcher Gelehrter im 12. Jahrhundert (Maimonides, geſt. 1204) verfaßt hat, ſagt im 6. Artikel: „Ich glaube wahrhaftig, daß alle Reden der Propheten wahr ſind;“ und im 13. Artikel: „Ich glaube ganz aufrichtig an das Kommen des Meſſias.“ Unter den heutigen Juden aber gibt es leider Viele, die keine rechte Iſraeliten mehr ſind, die den Propheten nicht mehr glauben und darum auch auf den Meſſias nicht mehr hoffen. So ſprach ſich im letztverfloſſenen Sommer ein angeſehener Jude aus Paris, Hr. Cohen, der nach Jeruſalem reiſte, um den evangeliſchen Miſſionaren entgegenzuarbeiten, ganz offen vor den dortigen Juden aus: ſie brauchten keinen Meſſias, um eine Verſöhnung zu Stande zu bringen: ſondern jeder Iſraelite müſſe ſich ſelbſt verſöhnen*). Aber ſind

*) Dies berichtet der ehrw. evangeliſche Biſchof Samuel Gobat in ſeinem Neujahrsgruß aus Jeruſalem, Calwer Miſſionsblatt vom 1. Jan. 1855.

das rechte Israeliten? verläugnen sie nicht vielmehr ihre eigene Religion, da sie dem, was Moses und die Propheten vom Messias geschrieben haben, nicht mehr glauben? Die klarsten Weissagungen von Christo legen sie so verdreht aus, als redeten die Propheten in denselben gar nicht vom Messias, sondern von andern Personen. Und warum wollen sie denn jene Prophezeiungen nicht vom Messias verstanden wissen? Weil sie wohl einsehen, daß wenn in diesen Stellen vom Messias die Rede ist, kein Anderer als Jesus dafür anerkannt werden kann. So gesteht ein gelehrter Rabbiner (Jarchi) z. B. vom 2ten Psalme ganz offen, daß die alten jüdischen Lehrer diesen Psalm auf den Messias zu deuten pflegten; er aber wolle ihn, zur Widerlegung der Christen, lieber von David erklären und nicht vom Messias. Sind das rechte Israeliten, in welchen kein Falsch ist? Geschichtlich erwiesen ist es, daß die alten jüdischen Schriftgelehrten, die vor Christo gelebt oder noch nicht gegen das Christenthum gestritten haben, die meisten Weissagungen, die wir in Jesu erfüllet finden, wirklich auf ihren Messias bezogen haben. Man besitzt noch sehr alte, zum Theil vor Christo verfaßte Umschreibungen (Targumim) der Bücher Moses und der Propheten. Die Verfasser von zweien dieser Bibelerklärungen (Onkelos und Jonathan) werden für Schüler des gelehrten Hillel gehalten, dessen Enkel Gamaliel der ehemalige Lehrer unsres Apostels Paulus war. In jenen altjüdischen Auslegungen werden nicht weniger als 72 Stellen des alten Testaments auf den Messias gedeutet.

So steht es denn fest, daß die rechten Israeliten, welche den Propheten glaubten, auch auf den Messias warteten. Und nun, Geliebte, lasset uns in kurzem Ueberblick sehen: was denn Moses und die Propheten von Christo geschrieben, und wie dies in Jesu allein erfüllt worden ist. Was lehrt das alte Testament von Christi Abkunft, Person, Amt, Werk, Erniedrigung und Erhöhung?

Die erste Ankündigung des Erlösers findet sich schon auf einem der ersten Blätter der Bibel: „Des Weibes Same soll der Schlange den Kopf zertreten und sie wird Ihn in die

Ferſe ſtechen" (1 Moſ. 3, 15). In dieſem Zertreter der alten Schlange, nämlich des Satans, haben ſchon die alten Lehrer Iſraels den Meſſias erkannt (Jonathan und das Targum Jeruſchalmi). Wer hat ſich nun aber als Schlangenzertreter wirklich erwieſen? Kein Anderer, als Jeſus von Nazareth. Wo iſt in aller Welt ein vom Weibe Geborener, der ſo wie Er die Macht Satans aufs Haupt geſchlagen hat? der ſo wie Er in die Ferſe geſtochen, wie mit Schlangenſtichen am Kreuze durchſtochen ward? — Doch von dieſer allgemeinen Angabe, daß der Meſſias ein vom Weibe Geborner, ein Menſch ſeyn werde, geht das alte Teſtament zu weitern, immer genauern Angaben über ſeine Abkunft über. Welchem Volk Er entſtammen werde, iſt ſchon Abraham, dem Stammvater der Juden, verheißen worden: „Durch deinen Samen ſollen alle Völker auf Erden geſegnet werden" (1 Moſ. 12, 3; 18, 18; 26, 4; 28, 14). Wo iſt nun aber ein Nachkomme Abrahams, durch welchen alle Völker auf Erden Segen und Heil empfangen? iſt es irgend ein Anderer, als Jeſus von Nazareth, durch welchen die einſt heidniſchen Völker je mehr und mehr mit der wahren Gottes- und Heilserkenntniß geſegnet werden? — Noch genauer aber wird auch der Stamm des Volkes Iſrael, dem der Meſſias entſproſſen werde, ſchon im 1. Buch Moſis bezeichnet. Zu Juda ſpricht ſein ſterbender Vater Jakob: „Nicht weichen wird das Scepter von Juda und der Befehlshaber von ſeinen Füßen, bis daß der Schiloh (der Friedebringer) komme, und demſelben werden die Völker anhangen" (1 Moſ. 49, 10). Daß hier vom Meſſias die Rede ſei, bekennen einſtimmig die alten, und zum Theil ſelbſt neuere jüdiſche Lehrer (Onkelos, Jonathan, das Targum von Jeruſalem, der Talmud, der Sohar, Breſchith Rabba, Jarchi). Wenn aber der Schiloh, der Meſſias aus dem Stamme Juda kommen ſollte zur Zeit, wo dieſer Stamm ſeine Herrſchaft verlieren würde: wie iſt denn dieſe Weiſſagung anders erfüllt worden, als in Jeſu von Nazareth? Iſt Er nicht eben kurz vor dem Untergang des jüdiſchen Staates erſchienen, um auf den Trümmern deſſelben als Friedefürſt ſein Scepter über die Völker auszuſtrecken? — Noch be-

ſtimmter ſagt ferner die Schrift des alten Bundes vorher, welchem Geſchlecht im Stamme Juda, welcher Familie der Meſſias entſproſſen werde. Wie nämlich dem König David ſelbſt verheißen wurde: „Dein Haus und Königreich ſoll ewiglich beſtehen“ (2 Sam. 7, 16 vgl. K. 23, 5. Pſ. 72, 17. Pſ. 89, 4. 5. 29–38), ſo kündigen auch die Propheten den Meſſias als einen Sprößling Davids an (Jeſ. 11, 1. Jer. 23, 5. 33, 15). Ja, im Munde des Volkes wurde der Name „Sohn Davids“ gleichbedeutend mit dem Namen „Meſſias“; und als einſt Jeſus die Schriftgelehrten fragte: „Was dünket euch von Chriſto? weſſen Sohn iſt Er?“ antworteten ſie ſelbſt: „Davids Sohn“ (Matth. 22, 42). Daß nun Jeſus von David abſtammt durch ſeine Mutter Maria, die Tochter Eli's, dies beurkundet nicht nur ſein Geſchlechtsregiſter (Luk. 3, 23–31); dies bezeugt auch der Engel, der zur Jungfrau von ihrem künftigen Sohne ſagt: „Gott der Herr wird Ihm den Stuhl ſeines Vaters Davids geben“ (Luk. 1, 32); dies bekennt auch das Volk, das Ihn öfters als den Sohn Davids begrüßt und Ihm noch kurz vor ſeiner Kreuzigung zujauchzt: „Hoſianna dem Sohne Davids!“ (Matth. 21, 9), während ſeine Feinde ſelbſt Ihm nie dieſen Titel ſtreitig machen. Wie nun? wenn Jeſus nicht der Meſſias, wenn Dieſer noch gar nicht erſchienen wäre, ſondern erſt noch zu kommen hätte, wie könnte denn Derſelbe ſich als einen Sohn Davids ausweiſen? iſt nicht Davids Stammbaum längſt im Strome der Zeit untergegangen?

Doch die altteſtamentliche Weiſſagung kennzeichnet die Abkunft des Meſſias noch genauer, indem ſie auch den Ort ſeiner Geburt und die Zeit ſeines Erſcheinens vorherbeſtimmt. Wie merkwürdig iſt folgende Weiſſagung des Propheten Micha: „Und du, Bethlehem Ephratah, die du klein biſt unter den Tauſenden in Juda, aus dir wird mir ausgehen, Der in Iſrael Herr ſei, deſſen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her geweſen iſt!“ (K. 5, 1). Daß der Meſſias dieſer von Bethlehem ausgehende Herr ſei, erklären einſtimmig die alten jüdiſchen Ausleger, indem ſie Micha's Worte geradezu ſo umſchreiben: „Aus dir wird mir der Meſſias

ausgehen" (chald. Targum) Und als nach Jesu Geburt der König Herodes den hohen Rath, den Sanhedrin zu Jerusalem fragte, wo der Messias sollte geboren werden, antworteten diese Schriftgelehrten, auf Micha's Weissagung sich berufend: „Zu Bethlehem im jüdischen Lande" (Matth. 2, 5. 6). Wie allgemein diese Ansicht unter dem damaligen Volke verbreitet war, sieht man auch aus der Einwendung womit etliche Juden die Annahme, daß Jesus von Nazareth der Messias sei, bestreiten wollten: „Soll denn Christus aus Galiläa kommen? Spricht nicht die Schrift, von dem Samen Davids und aus dem Flecken Bethlehem... solle Christus kommen?" (Joh. 7, 41. 42). Gerade so wenden auch heute noch manche Juden gegen Jesum ein: Er sei ja gar nicht von Bethlehem gebürtig, Er heiße ja im neuen Testamente selbst „Jesus von Nazareth„. Auch Philippus in unserm Texte nennt Ihn freilich „Jesum, Josephs Sohn, von Nazareth". Was beweist dies aber? Durchaus nichts gegen seine Geburt zu Bethlehem. In Nazareth erzogen und wohnhaft, erhielt Er natürlich von diesem Orte den Beinamen Nazarener, und daher konnte sich leicht bei Solchen, die seine Familie nicht näher kannten, die irrige Meinung bilden, Er sei auch gebürtig von Nazareth. Daß aber Jesus aus Anlaß der vom Kaiser Augustus verordneten Volkszählung wirklich in Bethlehem geboren wurde, dafür bürgen uns die Zeugnisse der Evangelisten (Matth. 2, 1. Luk. 2, 1—7); auch findet sich keine Spur davon, daß jüdische Zeitgenossen diese Thatsache bestritten hätten, was doch namentlich die Verfolger Christi und seiner Apostel, wenn sie es vermocht hätten, gewiß nicht würden unterlassen haben. Fand aber Jesu Geburt, obwohl Nazareth der Wohnort seiner Mutter war, dennoch aus Anlaß jenes kaiserlichen Befehls in Bethlehem statt, so leuchtet aus diesem Zusammentreffen der Umstände nur desto unverkennbarer eine Fügung Gottes hervor, durch welche Micha's Weissagung erfüllt, und Jesus auch in diesem Punkt als der wahre Messias gekennzeichnet werden sollte.

Nicht minder merkwürdig sind die prophetischen Aussprüche von dem Zeitpunkt, in welchem der Messias erscheinen

werde. Daß Er, dem die Völker anhangen ſollen, kurz vor dem Ende der Herrſchaft Juda's kommen werde, hat uns bereits Jakob geweiſſagt. Daß Er vor der Zerſtörung des zweiten Tempels erſcheinen ſolle, prophezeien Haggai und Maleachi. Wenn der Herr Zebaoth durch Haggai ſpricht: „Alle Heiden will ich bewegen, da ſoll dann kommen aller Heiden Gut, und ich will dies Haus (den zweiten Tempel) voll Herrlichkeit machen; — es ſoll die Herrlichkeit dieſes letzten Hauſes größer werden, denn die des erſten geweſen iſt, und ich will Frieden geben an dieſem Orte" (K. 2, 7. 9): wie iſt denn dieſe Verheißung anders als durch Jeſum erfüllt worden? Iſt nicht jener zweite Tempel eben dadurch aufs Höchſte verherrlicht worden, daß in ihm der Meſſias, der Friedefürſt erſchien, Er, in welchem die ganze Fülle der Gottheit wohnt, Er, welcher dann auf den Trümmern jenes Tempels einen neuen geiſtlichen Tempel aufgerichtet hat, in welchen auch die Fülle der Heiden je mehr und mehr eingeht? Entweder iſt Haggai's Weiſſagung in Jeſu erfüllt, oder ſie iſt gar nicht erfüllt worden und kann, weil der zweite Tempel bald nach Jeſu Auffahrt zertrümmert wurde, nicht mehr in Erfüllung gehen. Eben dies gilt auch von Maleachi's herrlicher Prophezeiung: „Siehe, ich will meinen Boten ſenden, der vor mir her den Weg bereiten ſoll. Und bald wird kommen zu ſeinem Tempel der Herr, den ihr ſuchet, und der Bundesengel, deß ihr begehret. Siehe, Er kommt, ſpricht der Herr Zebaoth" (K. 3, 1). Doch der Zeitpunkt ſeines Erſcheinens iſt noch genauer durch Daniel vorherbeſtimmt. Auf ſein Bußgebet wird ihm durch den Engel geoffenbart: zum Erſatz für die 70 Jahre Gefangenſchaft ſeien ſiebenzig Jahrwochen über Iſrael und Jeruſalem beſchloſſen; von dem Ausgang des Befehls, daß die Mauern der Stadt wieder aufgebaut würden, bis auf Meſſias, den Fürſten, ſeien 69 Jahrwochen (K. 9, 24. 25). In der That, von dem Jahre an, wo Nehemia von dem König Artaxerres die Vollmacht erhielt, Jeruſalems Mauern wieder zu bauen, ſind gerade 69 mal ſieben Jahre oder 483 Jahre verfloſſen bis auf die Zeit, wo Jeſus getauft, mit dem h. Geiſte geſalbt,

als Meſſias geweiht wurde, d. h. bis auf das Jahr 30 nach Chr. Geb., wie dies von chriſtlichen Gelehrten berechnet und bewieſen worden iſt. Eben ſo genau iſt in Jeſu auch das, was Daniel von der letzten oder 70ſten Jahrwoche weiſſagt, in Erfüllung gegangen: es werde nämlich nach der 69ſten Jahrwoche Chriſtus ausgerottet und nicht mehr ſeyn, und mitten in dieſer Jahrwoche werde alles Opfer und Speisopfer aufgehoben; nachher aber werde auf der Zinne des Tempels Gräuel der Verwüſtung ſtehen (V. 26. 27). Auf den letztern Punkt richtet auch Jeſus, der folglich dieſe Weiſſagung auf ſeine Zeit und auf ſich ſelbſt bezog, unſer Augenmerk: „Wenn ihr ſehen werdet den Gräuel der Verwüſtung, davon geſagt iſt durch den Propheten Daniel, daß er ſtehen werde an der h. Stätte: — wer das lieſt, der merke darauf!“ (Matth. 24, 15). Ja, merkwürdig fürwahr und in Jeſu genau erfüllt iſt auch dieſe Prophezeiung. Wenn der Schluß der 69ſten Woche mit Jeſu Taufe, d. h. mit ſeinem 30ſten Jahre zuſammen fiel, ſo fällt die Mitte der ſiebenzigſten Jahrwoche in ſein 34ſtes Jahr, und gerade um dieſe Zeit wurde Jeſus gekreuzigt, ward alſo Chriſtus ausgerottet und in Folge ſeines ewig gültigen Opfers wurde nach Gottes Rathſchluß das altteſtamentliche Opfer aufgehoben; zur Strafe aber für die Ausrottung Chriſti kamen dann auch über Jeruſalem die Gräuel der Verwüſtung. So unverkennbar iſt es Jeſus und kein Anderer, in welchem Daniels merkwürdige Weiſſagung ſich bewähret hat.

Doch gehen wir nun zu der wichtigen Frage über: was lehrt das alte Teſtament von der Perſon des Meſſias, von ſeinem Weſen? Schreibt es Ihm eine bloß menſchliche, oder bloß göttliche Natur, oder beiderlei Naturen zu? Daß Er nicht bloß als himmliſches Weſen, wie die Gotteserſcheinungen im alten Bunde, vorübergehend die Erde berühren, daß Er vielmehr als Menſch geboren werden, als wahrer Menſch auf Erden leben werde: dies haben uns ſchon die bisher vernommenen Stellen bezeugt. Er wird ja Weibesſame, Abrahams Same, Juda's Abkömmling, Davids Sprößling genannt. „Uns iſt ein Kind geboren“, ſagt

von Ihm Jeſajas (K. 9, 6); „Menſchenſohn" nennt Ihn Daniel (K. 7, 13); alſo ganz im Einklang mit dem neuteſtamentlichen Zeugniß von Jeſu: „Er ward gleich wie ein anderer Menſch und an Geberden als ein Menſch erfunden" (Phil. 2, 7); wie Er auch ſich ſelbſt „des Menſchen Sohn" zu nennen pflegte. Zugleich aber ſchreibt Ihm auch das alte Teſtament ſchon eine übernatürliche Geburt zu. Darauf winkt ſchon ſeine Bezeichnung als Weibesſame hin, und ganz ausdrücklich ſagt von Ihm Jeſajas: „Siehe, eine Jungfrau wird einen Sohn gebären, den wird ſie heißen Immanuel" (K. 7, 14). In wem iſt nun dieſe Weiſſagung erfüllt worden? In keinem Andern als in Jeſu, der von der Jungfrau Maria geboren ward, wie auch Matthäus (K. 1, 22. 23) in ſeiner Geburt die Erfüllung jenes Prophetenwortes nachweiſt. Aber wird nicht Jeſus mehrmals im neuen Teſtamente ſelbſt, auch von Philippus in unſerm Texte „Joſephs Sohn" genannt? Wohl; aber nur von Solchen, denen, wie ſeine Geburt zu Bethlehem, ſo auch das gottſelige zartverſchwiegene Geheimniß ſeiner Fleiſchwerdung ohne menſchlichen Vater, ſeiner Empfängniß vom h. Geiſte nicht bekannt war. „Er wurde, ſagt Lukas (K. 3, 23), für einen Sohn Joſephs gehalten." — Jene Weiſſagung von der übernatürlichen Geburt des Meſſias winkt aber auch ſchon auf ſeine übermenſchliche, höhere, göttliche Natur hin. „Immanuel", d. h. Gott mit uns, nennt Ihn geradezu der Prophet; ebenſo Micha: während er Ihn ſeiner menſchlichen Natur nach von Bethlehem ausgehen läßt, ſagt er von ſeiner göttlichen Natur: „ſein Ausgang iſt von Anfang und von Ewigkeit her geweſen". Ja, nach der altteſtamentlichen Weiſſagung vereinigt der Meſſias beide Naturen, die göttliche und die menſchliche, in ſich: wie dies auch Jeſus von ſich ausgeſagt, und die Apoſtel von Ihm behauptet haben. Gerade dieſe Behauptung ſeiner Gottheit aber war den Juden von Anfang, und iſt ihnen heute noch ein Hauptſtein des Anſtoßes. Kaum hatte Jeſus geſagt: „Ich und der Vater ſind Eins", ſo hoben ſie Steine auf und wollten Ihn ſteinigen, als hätte Er damit, daß Er ſich Gott gleich machte, Gott geläſtert (Joh. 10, 30. 31)

So meinen die Juden heute noch, die Gottheit Christi wäre mit der Einheit Gottes im Widerspruch; wie wenn der einige Gott nicht könnte dreieinig seyn. Verwerfen sie aber deßhalb das neue Testament, so müssen sie aus demselben Grund auch das alte verwerfen; denn auch dieses lehrt die Gottheit des Messias in vielen Stellen, von welchen wir jetzt nur die gewichtigsten vernehmen wollen. Im zweiten Psalme wird der Gesalbte des Herrn „Sohn Gottes" genannt (V. 7) und als König über die Könige, als Herr und Richter über die Welt gesetzt. Der 45ste Psalm redet also den Messias an: „Du bist der schönste unter den Menschenkindern!... Gott, dein Stuhl bleibet immer und ewiglich!... Dich, Gott! hat dein Gott gesalbet mit Freudenöl" (V. 3. 7. 8). Im 110ten Psalme sagt David von Christo (V. 1): „Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege" — ein Ausspruch, aus welchem Jesus selbst den Pharisäern die göttliche Majestät des Messias erwies (Matth. 22, 43—45). Als menschgewordenen Gott bezeichnet Ihn Jesajas schon durch den Namen Immanuel, Gott mit uns, und sagt dann weiter von Ihm; „Uns ist ein Sohn gegeben, der heißt Wunderbar, starker Gott, Vater der Ewigkeit" (K. 9, 5). Einen Ausgang von Ewigkeit her schreibt Ihm der Prophet Micha zu (K. 5, 1). Und wie herrlich zeugt Jeremias von Ihm: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem David ein gerechtes Gewächs erwecken will, und soll ein König seyn, der wohl regieren wird... Und dies ist sein Name, dabei man Ihn nennen wird: Jehova unsre Gerechtigkeit!" (K. 23, 5. 6). Kann wohl die Gottheit des Messias bestimmter ausgesprochen werden, als hier, wo Er geradezu Jehova genannt wird?! Seine himmlische Majestät bezeugt auch Daniel: „Siehe, es kam Einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn; — seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende" (K. 7, 13. 14). — Durch Sacharja nennt der Herr Zebaoth den Messias „seinen Nächsten", seinen Geschlechtsgenossen, Seinesgleichen (K. 13, 7). Und wie deutlich strahlt die göttliche Herrlichkeit Christi endlich auch aus Ma-

Malachi's Weissagung hervor: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht, und der Bundesengel, deß ihr begehret: siehe, Er kommt, spricht der Herr Zebaoth" (K. 3, 1). Der kommende Herr, der Messias, ist also wesenseins mit dem Herrn Zebaoth, welcher vor sich her den Weg bereiten läßt; und der Tempel, der sonst Gottes Eigenthum heißt wird hier auch dem Messias, der also mit Gott eins ist, als sein Tempel zugeeignet. Wer darf es nach solchen Aussprüchen bezweifeln, daß die göttliche Natur des Messias schon im alten Testamente sich anerkannt findet? So sollte denn ein rechter Israelit, der den Propheten glaubt, an der Gottheit Christi keinen Anstoß nehmen und nicht deßhalb, weil sich Jesus dieselbe zuspricht, an Ihm irre werden, sondern um so eher an Ihn glauben, wenn Er anders die Kennzeichen des Messias an sich trägt.

Indem wir die Prüfung dieser Kennzeichen fortsetzen, tritt uns nun die Frage entgegen: welches Amt wird dem Messias im alten Testamente zugeschrieben? Schon der Name Messias, d. h. Gesalbter, deutet auf ein dreifaches Amt hin; denn gesalbt wurden im alten Bunde Propheten (1 Kön. 1, 39), Könige (1 Sam. 10, 1; 16, 13 u. ö.), und Hohepriester (2 Mos. 28, 41). Das Prophetenamt wird dem Messias schon von Moses, dem größten Propheten des alten Bundes, zugeschrieben: „Der Herr sprach zu mir: ... Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern und meine Worte in seinen Mund geben .. Und wer meine Worte nicht hören wird, die Er in meinem Namen reden wird, von dem will ich's fordern!" (5 Mos. 18, 18. 19. vgl. V. 15). Als den höchsten Propheten, der alle Völker erleuchten und ermahnen werde, kündigen Christum auch die spätern Propheten, besonders Jesajas an: „Es ist ein Geringes, spricht der Herr zum Messias, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und das Verwahrloste in Israel wieder zu bringen; sondern ich habe Dich auch zum Lichte der Heiden gemacht, daß Du seist mein Heil bis an der Welt Ende" (Jes. 49, 6. vgl. K. 42, 1 u. ö.). Wohlan, wißt ihr außer Jesu irgend

einen Propheten aus Israel zu nennen, der so groß wäre wie Moses, ja größer als er, und dessen Wort als Gottes Wort von allem Volk, auch von den Heiden gehört werden sollte? Entweder ist Jesus dieser Prophet, oder die Weissagung Mosis ist bis auf den heutigen Tag, d. h. seit 3300 Jahren gar nicht erfüllt worden, wird also höchst wahrscheinlich unerfüllt bleiben. Dann aber wäre auch Moses selbst kein wahrer Prophet gewesen; dann müßte man auf ihn selbst anwenden, was er dort geschrieben hat: „Wenn ein Prophet redet im Namen des Herrn und wird nichts draus und es kommt nicht, das ist das Wort, das der Herr nicht geredet hat; der Prophet hat es aus Vermessenheit geredet, darum scheue dich nicht vor ihm“ (5 Mos. 18, 22). Will man also Moses nicht als einen Lügenpropheten verachten, so wird man auch als den von ihm verheißenen Propheten Jesum von Nazareth, außer welchem kein Andrer erschienen ist, anerkennen müssen. Und hat Er sich nicht als den höchsten Propheten erwiesen? Bei seiner Taufe mit dem h. Geiste gesalbt, zu seinem Lehramte geweiht, trat Er auf, das Gesetz und die Propheten nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen (Matth. 5, 17), predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten (Matth. 7, 29), redete wie nie ein Mensch geredet hat (Joh. 7, 46) und bekräftigte die Göttlichkeit seines Wortes auch durch Wunder und Weissagungen. Und ist Er nicht der einzige Prophet aus Israel, der auch die Heiden erleuchtet und die Völker vom Götzendienst zurückführt zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit? Ja, Er ist's, von welchem der Herr durch Moses gesagt: „Wer meine Worte, die Er in meinem Namen reden soll, nicht hören wird, von dem will ich's fordern.“ Möchte doch jeder Ungläubige diese Warnung bedenken!

Mit dem Prophetenamte verbindet aber der Messias auch das königliche Amt. Von diesem hat vornehmlich der König David geweissagt: „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinen h. Berg Zion (Ps. 2, 6). Ich will singen von einem Könige: das Scepter deines Reiches ist ein gerades Scepter; du liebest Gerechtigkeit und hassest gottlos Wesen, darum hat

Dich, Gott, dein Gott geſalbet mit Freudenöl" (Pſ. 45, 1 u. f. vgl. Pſ. 110, 1 u. f.). Als Friedefürſten kündigt Ihn Jeſajas an: „Seine Herrſchaft wird groß und des Friedens kein Ende ſeyn auf dem Stuhle Davids und ſeinem Königreiche; daß Er's zurichte und ſtärke mit Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit" (K. 9, 7 vgl. K. 11 und Jerem. 23, 5. 30, 9. Hoſ. 3, 5). Daß aber der Meſſias nicht ein weltlicher, ſondern ein geiſtlicher König ſeyn werde, geht aus vielen Andeutungen der Propheten und beſonders klar aus folgender Weiſſagung Sacharja's hervor, welche ſelbſt im Talmud und in andern alten iſraelitiſchen Schriften auf den Meſſias gedeutet wird: „Du Tochter Zion, freue dich ſehr, und du Tochter Jeruſalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitend auf einem Eſel, auf einem jungen Füllen der Eſelin... Er wird Frieden lehren unter den Heiden und ſeine Herrſchaft wird ſeyn von einem Meere bis an's andre" (K. 9, 9. 10). Wie deutlich wird hier der Meſſias gekennzeichnet als ein äußerlich glanzloſer, armer und niedriger, aber innerlich herrlicher, geiſtlich mächtiger König, der ſein Friedensreich durch die einzige Waffe ſeines Wortes unter den Völkern der Erde ausbreitet! Iſt nun, außer Jeſu von Nazareth, irgend ein Andrer in Iſrael, zumal ſeit Sacharja, aufgetreten, an welchem dieſe Weiſſagung erfüllt worden wäre? In Jeſu aber ſpiegeln ſich alle Züge jenes geiſtlichen Meſſiasbildes vollkommen ab; ja durch ſeinen Einzug in Jeruſalem iſt die Prophezeiung ſogar in ihrem eigentlichſten Sinne buchſtäblich erfüllt worden, wie es auch die Evangeliſten (Matth. 21, 4. 5. Joh. 12, 15) ausdrücklich bemerken. Damals jauchzten Ihm tauſend Stimmen zu: „Hoſianna dem Sohne Davids! Gelobt ſei, der da kommt, ein König, im Namen des Herrn!" O daß Ihm die heutigen Juden von Herzen als ihrem Könige mit uns huldigen möchten! Sie würden es erfahren, wie ſanft ſein Joch, wie ſegensreich ſein Gnadenſcepter iſt, womit Er ſeit achtzehn Jahrhunderten ſein Reich auf Erden regiert und die Seinen beſchützt, leitet und bildet für das jenſeitige Reich ſeiner ewigen Herrlichkeit.

Auch das Hohepriesteramt wird schon im alten Testamente dem Messias beigelegt. Im 110ten Psalme, dessen Beziehung auf den Messias von den ältesten und zum Theil auch von spätern jüdischen Lehrern anerkannt ist, kündigt es David als etwas Außerordentliches feierlich an: „Der Herr hat geschworen und wird Ihn nicht gereuen: Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks" (V. 4). Bekanntlich war Melchisedek, welchem Abraham ehrerbietig den Zehnten gab, zugleich König und Priester (1 Mos. 14, 18) und hiemit ein schwaches Vorbild des höchsten Priesterkönigs, des Gesalbten Gottes, dessen Priesterthum ewiglich dauern soll. Auf diese Weissagung zurückblickend, prophezeit auch Sacharja: „Der Mann, welcher Zemach (Sprößling Davids, vgl. Jer. 23, 5. 33, 15) heißt, wird aus seinem Boden aufsprossen und den Tempel des Herrn bauen,... und herrschen auf seinem Throne; wird auch Priester seyn auf seinem Throne, und wird Friede seyn zwischen den beiden (nämlich zwischen dem Königthum und dem Priesterthum)" (K. 6, 12. 13). Wird nun aber eingewendet: wie denn der Messias, der von David, mithin aus Juda stammen solle, das Hohepriesteramt bekleiden könne, da doch Keiner außer dem Stamme Levi Priester werden durfte? so liegt die Antwort auf diesen Einwand schon in unsrer Weissagung selbst. Als etwas Neues, die alte Ordnung Aufhebendes kündigt ja David den Beschluß Gottes an, das Priesterthum auf den Messias überzutragen: Dieser solle nicht nach der Weise Aarons, vielmehr nach der Weise Melchisedeks, welcher ja auch kein Levite war, Priesterkönig seyn und zwar ewiglich, während alle andern Priester nur kurze Zeit im Amt und Leben waren. Und wo findet sich nun, außer Jesu von Nazareth, dieser ewige Hohepriester? Trägt nicht Jesus und Er allein die Kennzeichen des ewigen Priesterthums an sich? Worin bestand des Hohenpriesters Amt? Im Opfern, in der Fürbitte und Segenspendung. Nun, hat nicht Jesus das große Versöhnungsopfer, das ewiglich gilt, einmal für allemal am Kreuze für uns dargebracht und hiemit alle andern Opfer überflüssig gemacht (Hebr. 7, 26—28; 9, 11—14; 9, 25—28; 10, 8—15)? Setzt Er nicht die hoheprie-

ſterliche Fürbitte, die Er ſchon auf Erden für die Seinen that (Joh. 17. Jeſ. 53, 12), auch jetzt im himmliſchen Heiligthum für ſein Volk ewiglich fort (1 Joh. 2, 1. Hebr. 7, 24. 25 Röm. 8, 34)? Und ſpendet Er nicht ſeiner Gemeinde für und für ſeinen hoheprieſterlichen Segen durch die Verkündigung ſeines h. Wortes und die Darreichung ſeiner gnadenreichen Sakramente (Luk. 24, 50. Ap. Geſch. 3, 26. Eph. 1, 3)? Ja, in keinem Andern, als in Jeſu, iſt die Weiſſagung Davids und Sacharja's erfüllt. Jeder Iſraelit, der den Propheten glaubt, ſollte denn auch mit uns bekennen: „Jeſus iſt ein Hoheprieſter geworden in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchiſedeks" (Hebr. 6, 20).

Mit dem dreifachen Amte des Meſſias iſt bereits auch ſein Werk bezeichnet, das ja nur die Ausübung ſeines Amtes iſt. Mit raſchen treffenden Zügen ſchildert ſein Wirken der Prophet Jeſajas: „Der Geiſt des Herrn iſt über mir; darum hat mich der Herr geſalbt, Er hat mich geſandt, den Elenden Freude zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung, zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unſres Gottes, zu tröſten alle Traurigen" (K. 61, 1. 2; vgl. K. 11, 1—5; 42, 1 u. f.). Wie vollkommen ſtimmt mit dieſer Weiſſagung das Wirken Jeſu Chriſti zuſammen! Wie ganz berechtigt war Er, in der Synagoge zu Nazareth, wo Er dieſe Stelle vorlas, auszurufen: „Heute iſt dieſe Schrift erfüllet vor euern Ohren" (Luk. 4, 21)! Er konnte ja auf die Frage Johannis des Täufers: „Biſt Du, der da kommen ſoll?" einfach mit Thatſachen antworten: „Gehet hin und verkündigt Johanni, was ihr geſehen und gehöret habt: Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und ſelig iſt, der ſich nicht ärgert an mir" (Luk. 7, 22. 23). Ja ſelig, wer den Propheten glaubt und ſich darum nicht an Jeſu von Nazareth ärgert!

Warum hatte ſich denn Johannes, warum haben ſich noch weit mehr die damaligen Juden an Jeſu geärgert? Um ſeiner

Erniedrigung willen. Einen weltlich mächtigen, wiewohl auch geistlichen Messias hatte selbst Johannes, der doch das Lamm Gottes kannte (Joh. 1, 29. 36), hatten sogar die Jünger Jesu erwartet. An seiner Niedrigkeit und Armuth, und vollends an seinem Leiden und Sterben ärgerten sie sich. Die Predigt vom gekreuzigten Christus war den Juden ein Aergerniß, wie schon Paulus erwähnt (1 Kor. 1, 23). Auch den heutigen Juden ist das Wort vom Kreuze Christi, neben der Lehre von seiner Gottheit, der größte Stein des Anstoßes. „Wie? der Gehenkte soll unser Messias seyn?" wenden sie entsetzt gegen die Christen ein. Und doch — an diesem Gehenkten hängt das Heil der ganzen Sünderwelt!

Wie können aber Israeliten, die dem alten Testamente glauben, solchen Anstoß nehmen an der Vorstellung eines leidenden, büßenden und sühnenden Messias? Nur aus ihrer Unkenntniß der alten Weissagungen erklärt sich dieses hartnäckige Vorurtheil. Es trifft sie derselbe Vorwurf, den der auferstandene Jesus den Jüngern machte: „O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? — Und Er fieng an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von Ihm gesagt waren" (Luk. 24, 25. 26. vgl. V. 44—46; K. 18, 31; Matth. 26, 24. 54. 56). — Allerdings reden die Propheten, zur Aufrichtung des niedergedrückten Volkes, öfter von der Herrlichkeit des Messias, als von seinem Leiden und Sterben; aber auch dieses kündigen sie aufs bestimmteste an. Sie unterscheiden eben — was die Juden in ihrem fleischlichen Sinne meist übersahen — einen doppelten Stand im Leben des Messias: den Stand der Erniedrigung und den der Erhöhung. Ja, dieses Doppelbild, das die Propheten von dem Messias entwerfen, ist mit so starken Zügen ausgeprägt, daß eine Spur davon, freilich nur ein entstelltes Schattenbild, sogar im Talmud und in andern altjüdischen Büchern (in der babylonischen Gemara und im Buch Sohar) sich findet: nämlich in der Fabel von zwei Messiassen, die da kommen würden, einem niedern leidenden Messias, welcher

Ben Joseph oder Ephraim (Sohn des Reiches Ephraim oder Israel), und einem höhern verherrlichten, welcher Ben David (Sohn Davids, aus dem Reich Juda) genannt wird. Ueberdies aber beziehen einzelne alte Rabbiner ganz richtig auf den Messias, was die Propheten von den Leiden desselben geweissagt haben. Doch es ist nun Zeit, diese Weissagungen selbst näher ins Auge zu fassen.

Was hat das alte Testament von den Leiden des Messias vorhergesagt? was und wie wird Er leiden? warum und wozu wird Er sterben? Nur kurz gedenken wir der frühesten Andeutungen seiner Leiden: vom Stich der Schlange in die Ferse Dessen, der ihr den Kopf zertreten werde; vom Passahlamm als einem Vorbild des Lammes Gottes, das in Christo für uns geopfert werden sollte; von der ehernen Schlange, deren Erhöhung Jesus als ein Vorbild seiner Erhöhung an's Kreuz bezeichnet (Joh. 3, 14). Noch viel bestimmter lauten aber die spätern Weissagungen, die nicht blos in allgemeinen Ausdrücken die Thatsache des Leidens Christi, sondern auch einzelne Umstände seiner Leidensgeschichte mit überraschender, bewundernswürdiger Genauigkeit ankünden. Wer muß nicht staunen, wenn er den 22sten Psalm mit der Leidensgeschichte Jesu vergleicht? Wie auffallend ist die Uebereinstimmung zwischen beiden! Schon die ersten Worte des Psalms: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (V. 2) — Jesus hat dieselben wirklich am Kreuze ausgerufen (Matth. 27, 46. Mark. 15, 34). Im Psalme fleht der Messias um Hülfe und Rettung zu Gott (V. 2—7); eben dies that Jesus, schon in Gethsemane (Matth. 26, 39 u. f. Mark. 14, 35 u. f. Luk. 22, 41 u. f.). „Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu Dem, der Ihm vom Tode konnte aushelfen“ (Hebr. 5, 7). Im Psalme sagt der Messias: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks. Alle, die mich sehen, spotten meiner, sie reißen die Lippen auf und schütteln den Kopf: Er klage es dem Herrn, der helfe ihm aus, hat Er Lust zu ihm“ (V. 7—9). Daß es bei der Kreuzigung Jesu

genau so zugieng, bezeugen die Evangelisten: „Die aber vorüber giengen, lästerten Ihn und schüttelten ihre Köpfe und sprachen:... Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, lüstet es Ihn“ (Matth. 27, 39. 43. vgl. Mark. 15, 29. Luk. 23, 35). — Im Psalme klagt der Messias: „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Gebeine haben sich zertrennt; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie ein Scherben, und meine Zunge klebet an meinem Gaumen; und Du legest mich in des Todes Staub“ (V. 15. 16). Wie genau entspricht dieser Schilderung unsäglicher Schmerzen das Marterbild des gekreuzigten Jesu! Ja, buchstäblich erfüllt ist sie durch seinen Ausruf: „Mich dürstet!“ (Joh. 19, 28). — Im Psalme spricht der Messias: „Sie haben meine Hände und Füße durchgraben“ (V. 17). Wie höchst merkwürdig ist dieser Zug! Es gibt ja keine andere Todesart, bei welcher die Hände und Füße durchbohrt werden, als gerade die Kreuzigung, wie sie Jesus erlitten hat, der dann auch die mit Nägelmalen bezeichneten Hände und Füße nach seiner Auferstehung den Jüngern zeigte (Luk. 24, 39. 40). So hat denn David hier unverkennbar den Kreuzestod Jesu Christi geweissagt. — Nicht minder merkwürdig ist es, wenn der Messias in unserm Psalme weiter sagt: „Sie theilen meine Kleider unter sich und werfen das Loos um mein Gewand“ (V. 19). Wie buchstäblich auch dieser Zug an Jesu erfüllt wurde, berichtet uns der Augenzeuge Johannes: „Die Kriegsknechte, da sie Jesum gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Theile, einem jeglichen Kriegsknecht ein Theil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenäht, von oben an gewürket durch und durch. Da sprachen sie unter einander: Laßt uns den nicht zertheilen, sondern darum loosen, weß er seyn soll; auf daß erfüllet würde die Schrift, die da sagt: Sie haben meine Kleider unter sich getheilt und über meinen Rock das Loos geworfen. Solches thaten die Kriegsknechte“ (Joh. 19, 23. 24). — Wahrlich, wenn Israeliten, nachdem sie diesen Psalm mit der Leidensgeschichte Jesu verglichen haben, dennoch im Unglauben gegen Ihn beharren, so kann man wohl nicht umhin, mit einem

ausgezeichneten Schriftausleger (dem Kirchenvater Theodoret) zu sagen: „Ich beklage den Stumpfsinn der Juden, daß sie, denen die göttlichen Aussprüche beständig zugänglich sind, die in denselben hervorleuchtende Wahrheit nicht erblicken mögen, sondern vorgeben, dieser Psalm sei auf David geredet."

An diesen Psalm reihen sich überdies noch andere merkwürdige Weissagungen einzelner Züge aus der Leidensgeschichte Christi. Nach Sacharja 11, 12. 13 wird der Herr von seinem Volke nur 30 Silberlinge werth geschätzt, dieses Spottgeld aber wird in den Tempel geworfen, um von dort zum Töpfer gebracht zu werden, dessen Werkstätte in jenem fluchbeladenen Thal Hinnom lag, von welchem Jeremias (K. 19, 4. 6) schreibt: „Sie haben diese Stätte voll unschuldigen Blutes gemacht. Siehe, darum kommen Tage, spricht der Herr, wo man diesen Ort nicht mehr nennen wird Tophet und Thal Hinnom, sondern Würgethal." Geschah es nun aus bloßem Zufall, geschah es nicht vielmehr jenen Prophetenworten gemäß durch göttliche Fügung: daß die Hohepriester dem Verräther Jesu gerade 30 Silberlinge boten, welche dieser alsdann in den Tempel warf und mit welchen der hohe Rath einen Töpfersacker kaufte, der nach alter Sage im Thal Hinnom lag und seitdem Blutacker genannt wurde? Ja, mit Recht sieht der Evangelist Matthäus (K. 27, 9. 10) in diesen Umständen ein merkwürdiges Zusammentreffen mit jenen prophetischen Aussprüchen. — Bei demselben Propheten Sacharja spricht der Herr Zebaoth: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der Nächste (hebr. mein Bruder, meinesgleichen, also göttlichen Wesens) ist. Schlage den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen" (K. 13, 7). Auch diese Weissagung ist an Jesu, wie Er selbst erwähnt (Matth. 26, 31), in Erfüllung gegangen, als Er vom Richtschwert getroffen, in Banden und ans Kreuz geschlagen wurde, während Ihn seine Jünger alle verließen und flohen. — Durch Sacharja spricht ferner der Messias, der den Geist der Gnade und des Gebetes ausgießen wird: „Sie werden mich ansehen, welchen Jene zerstochen haben" (K. 12, 10). Auch diese Weissagung ist durch Jesu Marter-

tod und beſonders, wie Johannes (K. 19, 37 vgl. Off. Joh. 1, 7) bemerkt, durch den Lanzenſtich in die Seite Jeſu erfüllet worden. — Und wer erkennt nicht das Bild Jeſu in dem Manne der Schmerzen, welchen Jeſajas ſchildert? „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich ſchlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften; mein Angeſicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel“ (K. 50, 6; vgl. Matth. 26, 67. Mark. 14, 65. 15, 19. Joh. 18, 22. 19, 1—3). — „Er war der Allerverachtetſte und Unwertheſte, ein Schmerzensmann und ein Vertrauter der Krankheit. Er war ſo verachtet, daß man das Angeſicht vor Ihm verbarg; darum haben wir Ihn nichts geachtet“ (K. 53, 3. vgl. Matth. 27, 21. Luk. 23, 18. Joh. 19, 15. Gal. 3, 13 u. a.). — „Da Er geſtraft und gemartert ward, that Er ſeinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird“ (K. 53, 7; vgl. Matth. 26, 62. 27, 14. 1 Petr. 2, 23). — „Er iſt unter die Uebelthäter gerechnet“, ſagt der Prophet (K. 53, 12), und ausdrücklich erklärt Jeſus: „Es muß auch das noch an mir vollendet werden, das geſchrieben ſteht: Er iſt unter die Uebelthäter gerechnet“ (Luk. 22, 37); wie es denn auch wirklich geſchah, da Er zwiſchen zwei Uebelthätern, zwei Mördern, wie ein Miſſethäter gekreuzigt wurde (Luk. 23, 32. 33 u. a.). — „Er hat für die Uebelthäter gebeten“, weiſſagt Jeſajas ferner (K. 53, 12), und in der That betete Jeſus am Kreuze: „Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun“ (Luk. 23, 34). Und endlich über ſeine Grablegung welche merkwürdige Weiſſagung! „Man beſtimmte Ihm bei Gottloſen ſein Grab; aber bei einem Reichen war Er nach ſeinem Tode:“ ſo lautet V. 9 nach richtiger Auslegung. Und ſiehe! Jeſus, dem ein ſchimpfliches Grab auf der Schädelſtätte zugedacht war, findet im Garten des reichen Joſephs von Arimathia eine ehrenvolle Beſtattung (Matth. 27, 57—60. Mark. 15, 43—46. Luk. 23, 50—53. Joh. 19, 38—42). — Faſſen wir nun das ganze, von den Propheten gezeichnete und in Jeſu verwirklichte Bild des leidenden und ſterbenden Meſſias noch einmal ins Auge: wie ſollten wir nicht bewunderungsvoll die Hand Gottes erkennen, nach deſſen

vorbedachtem Rathe (Ap. Geſch. 4, 28) die Leidensgeſchichte Chriſti, ſelbſt in ihren einzelnen Zügen, gerade ſo ſich geſtaltet hat, wie ſie im alten Teſtamente vorausgeſagt war!

Doch gehen wir nun zu der hochwichtigen Frage über: warum und wozu ſollte der Meſſias leiden und ſterben? Was haben hierüber die Propheten geweiſſagt? Daß Chriſti Leiden die Verherrlichung Gottes, die Bekehrung auch der Heiden zu Ihm, die Ausbreitung ſeines Reiches unter allen Völkern zur Folge haben werde, kündigt ſchon David im 22. Pſalme an (V. 23–32). Daß zu Chriſti Zeit dem Uebertreten werde gewehrt und die Sünde zugeſiegelt und die Miſſethat verſöhnet und die ewige Gerechtigkeit zu Stande gebracht werden; daß Chriſtus ausgerottet und nichts mehr ſeyn, daß Er aber Vielen den Bund ſtärken werde Eine Woche lang, und daß mitten in der Woche das Opfer und Speisopfer aufhören werde: dies prophezeit Daniel (K. 9, 24 — 27). Und Sacharja, nachdem er von dem Meſſias geſagt: Er werde zerſtochen und dann wie ein Erſtgeborner betrauert werden, fährt alſo fort: „Zu der Zeit wird das Haus Davids und die Bürger zu Jeruſalem einen freien offenen Born haben wider die Sünde und Ungerechtigkeit“ (K. 13, 1). In dieſen Ausſprüchen iſt nun freilich der Zuſammenhang zwiſchen dem Tode Chriſti und der daraus erwachſenden Vergebung der Sünden nur erſt nahegelegt und noch nicht geradezu ausgeſprochen; deſto beſtimmter und deutlicher aber zeugt von dem ſtellvertretenden Leiden und ſündentilgenden Opfertode Chriſti das 53ſte Kapitel des Propheten Jeſajas. Hier wird uns der Vorhang vor dem Allerheiligſten gelüftet und wir erblicken im Geiſte das große Sühnopfer, das für uns dargebracht wird. Höret in Andacht, was der Prophet uns offenbart: „Fürwahr, Er trug unſre Krankheit und lud auf ſich unſre Schmerzen; wir aber hielten Ihn für einen von Gott Geplagten, von Gott geſchlagen und gemartert (um ſeiner eigenen Sünden willen). Aber Er iſt um unſrer Miſſethat willen verwundet und um unſrer Sünde willen zerſchlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch ſeine Wunden ſind wir geheilt. Der Herr warf unſer aller

Sünde auf Ihn. — Er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da Er um die Missethat meines Volkes geplaget war. — Wenn Er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat,... wird Er, mein Knecht, der Gerechte, Viele gerecht machen; denn Er trägt ihre Sünden" (V. 4. 5. 6. 8. 10. 11). Welche herrliche Weissagung! Daß dieselbe auf den Messias und keinen Andern ziele, ist von den ältesten jüdischen Auslegern selbst anerkannt worden. Im Buche Sohar heißt es: „Der Messias weint laut über Israels Sünden; darum sagt die Schrift (Jes. 53, 5): Er ist verwundet um unsrer Sünden, geschlagen um unsrer Missethaten willen" (Amsterd. Ausg. B. II S. 212; vgl. B. III S. 218). In dem sehr alten Buch Pesikta (im Traktat Abkat Rokel) heißt es: „Gott sprach zu dem Messias: Willst du denn auch die Strafen tragen, um ihre Missethat zu tilgen, wie geschrieben steht (Jes. 53, 4): Er trug aber unsre Krankheiten? Der Messias sprach zu Ihm: Ich will sie mit Freuden tragen" (Hulsius, jüdische Theologie S. 309). Selbst der spätere Rabbi Alschech sagt über Jes. 53: „Unsre alten Rabbinen haben auf das Zeugniß der Lehrüberlieferung hin einstimmig angenommen, daß hier die Rede sei von dem Könige Messias, — wie es auch offenbar ist". Auch erhellt aus dem Neuen Testament, daß unsre Weissagung zu Jesu Zeit auf den Messias gedeutet wurde. Auf sie winkt ohne Zweifel das Wort Johannis des Täufers hin: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünden trägt" (Joh. 1, 29). An sie schließt sich der Ausspruch des Apostels Petrus an: „Wisset, daß ihr erlöset seid mit dem theuern Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes" (1 Petr. 1, 19). Und als der Kämmerer aus Aethiopien nach Lesung eines Theils von Jes. 53 fragte: „Von wem redet der Prophet solches? von ihm selbst, oder von jemand anders?" Da fing Philippus von dieser Schrift an und predigte ihm das Evangelium von Jesu (Ap. Gesch. 8, 34. 35). Ja, in Jesu dem Gekreuzigten und in Ihm allein ist die Weissagung des Propheten erfüllet worden. „Das ist mein Blut, sagt Jesus, das Blut des neuen Bundes, welches für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden" (Matth.

26, 28). „Gott war in Chriſto, bezeugt Paulus, und verſöhnete die Welt mit Ihm ſelber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu; — denn Er hat Den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde (zum Sündopfer) gemacht, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt„ (2 Kor. 5, 19. 21). „Einen ſolchen Hohenprieſter ſollten wir haben, der da wäre heilig, unſchuldig, unbefleckt, von den Sündern abgeſondert und höher denn der Himmel iſt; dem nicht täglich noth wäre, wie jenen Hohenprieſtern, zuerſt für eigene Sünde Opfer darnach für des Volkes Sünde; denn das hat Er gethan zu thun, Einmal, da Er ſich ſelbſt opferte" (Ebr. 7, 26. 27).

Und doch — wie wenig Glauben hat Jeſajas, wie wenig Jeſus in Iſrael gefunden! Aber auch dies hat ja der Prophet vorausgeſagt: „Wer glaubt unſrer Predigt? und wem wird der Arm des Herrn geoffenbart?" (Jeſ. 53, 1). Das Wort vom Kreuze war und iſt den Juden ein Aergerniß. „Wir brauchen keinen büßenden Meſſias, der uns verſöhne; jeder Iſraelit müſſe ſich ſelbſt verſöhnen": ſo denken mit jenem ſchon genannten Manne die meiſten heutigen Juden. Sind das aber rechte Iſraeliten? Vergeſſen und verläugnen ſie nicht ihre altteſtamentliche Religion, Moſes und die Propheten? War nicht das tägliche Sündopfer, das die Leviten-Prieſter einſt für Iſrael darbrachten, eine beſtändige Mahnung an die Nothwendigkeit der Verſöhnung mit Gott vermittelſt eines unbefleckten Sühnopfers, das in den geſchlachteten Thieren nur vorgebildet, in dem büßend ſich opfernden Meſſias aber erſt vollendet wurde? Selbſt die heutigen Juden ſprechen es noch in ihrem Gebetbuch aus: „Herr der Welt! Einſt, als der h. Tempel ſtand, brachte Jeder, der da ſündigte, ein Opfer und machte eine Verſöhnung für ſich; aber jetzt haben wir in Folge unſrer Sünden weder Heiligthum, noch Altar, noch Opfer, noch Prieſter, um uns zu verſöhnen; es iſt uns nichts geblieben, als die Erinnerung daran. O möge dies zu unſrer Verſöhnung dienen, daß wir die Gebete unſrer Lippen anſtatt Opfer darbringen!" Ja, ſo unaustilgbar hat ſich bei den Juden, trotz ihrem Unglauben, das Gefühl der Nothwendigkeit eines Sühnopfers fortgepflanzt, daß es heute noch

unter ihnen ein weitverbreiteter Gebrauch ist, am Vorabend ihres Versöhnungstages einen Hahn als Opfer für ihre Sünden zu schlachten. Armseliger Nothbehelf! thörichter Aberglaube, in welchen der Unglaube gegen das wahre Sühnopfer umschlägt! Ach daß jedem Israeliten der Schrei dieses Hahnes, den er opfern wollte, zum Weckruf würde, daß er's, wie Petrus bei jenem Hahnenschrei (Matth. 26, 74. 75 u. a.), bitterlich beweinete, seinen Messias und Versöhner so lange verläugnet zu haben!

Was die Juden zu solcher Verläugnung hauptsächlich veranlaßte, das Aergerniß des Kreuzes, wird alsbald gehoben, wenn wir Jesum von seiner Erniedrigung bis zum Tod am Kreuze nun auch in den Stand der Erhöhung treten sehen, und zwar beides den Weissagungen der Propheten gemäß. Ja, „wie Christus gestorben ist für unsre Sünden und begraben nach der Schrift, so ist Er auch auferstanden am dritten Tage nach der Schrift" (1 Kor. 15, 3. 4). Für die Auferstehung des Messias tritt uns eine glänzende Weissagung im 16ten Psalm entgegen, dessen Ueberschrift schon sinnig lautet: „ein Geheimniß oder (nach Luther) ein güldenes Kleinod Davids." Da spricht der Messias: „Du wirst meine Seele nicht im Todtenreich (Scheol) lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe. Du thust mir kund den Weg zum Leben; vor dir ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich" (V. 10. 11). Daß die Juden demnach eine Auferstehung des Messias erwarteten, ist aus dem Talmud selbst und aus andern altjüdischen Schriften (B. Sohar, Jalkut Schimoni) zu ersehen; während Andre den Psalm auf David bezogen, woraus dann die Fabel entstand, daß der Leib Davids nicht verwest sei. Dieser irrigen Deutung widerspricht aber mit Recht der Apostel Petrus in seiner Pfingstrede: „Ihr Männer, lieben Brüder, laßt mich frei reden zu euch von dem Erzvater David: Er ist gestorben und begraben, und sein Grab ist bei uns bis auf diesen Tag. Als er nun ein Prophet war und wußte, daß ihm Gott verheißen hatte mit einem Eide, daß die Frucht seiner Lenden sollte auf seinem Stuhle sitzen,

hat er es zuvor geſehen und geredet von der Auferſtehung Chriſti, daß ſeine Seele nicht im Todtenreich gelaſſen iſt und ſein Fleiſch die Verweſung nicht geſehen hat. Dieſen Jeſum hat Gott auferwecket, deß ſind wir Alle Zeugen" (Ap. Geſch. 2, 29—32). Daſſelbe behauptet auch Paulus in der Synagoge zu Antiochien (Ap. Geſch. 13, 35—37); und gewiß war unſer Pſalm eine der Hauptſtellen, aus welchen der Auferſtandene ſelbſt ſeinen irregewordenen Jüngern bewies, daß Chriſtus nach der Schrift alſo ſterben und auferſtehen ſollte (Luk. 24, 27. 44—46), wie Er ſchon früher an ein altteſtamentliches Vorbild anknüpfend, vorausgeſagt hatte: „Gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfiſchs Bauch: alſo wird des Menſchen Sohn drei Tage und drei Nächte unter der Erde ſeyn" (Matth. 12, 40). Daß aber Jeſus wirklich auferſtanden iſt, dafür bürgen uns die Zeugniſſe der Jünger, die ſein Kreuzestod ſo verzagt und kleingläubig, ſo troſt- und hoffnungslos machte, daß ſie aus Furcht vor den Juden ſich kaum noch bei verſchloſſenen Thüren verſammelten und gewiß, wenn Er im Grabe geblieben wäre, die Verkündigung des Gekreuzigten als des Welterlöſers nimmer gewagt haben würden; die aber nun, weil Er ihnen lebendig wieder erſchien, mit neuem freudigem Glaubensmuth als Zeugen ſeiner Auferſtehung auftraten, und ſich durch nichts mehr, auch nicht durch Kerker und Ketten, Steinigung, Schwert und Kreuz abſchrecken ließen, bis in den Märtyrertod die Predigt vom gekreuzigten und auferſtandenen Heiland aller Welt zu bringen: dieſe Predigt, die auch unter dem Schutz des Allmächtigen, trotz aller Verfolgung durchgedrungen und ihren Siegeslauf welterneuernd, völkerumgeſtaltend von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Land zu Land immer herrlicher fortſetzt. Iſt nun Jeſus wahrhaftig auferſtanden, wer ſollte nach dieſem Allmachtswunder noch zweifeln, daß Er auch wahrhaftig das iſt, was Er von ſich ausgeſagt: der Eingeborene vom Vater, das weltverſöhnende Gotteslamm, der Fürſt des Lebens, der Herr der Herrlichkeit! O daß doch jeder Zweifler, heiße er Chriſt oder Jude, vor dem Auferſtandenen auf die Kniee ſänke mit dem Thomasbekenntniß: „Mein Herr und mein Gott!" (Joh. 20, 28).

Die Erhöhung des Messias nach bestandenem Todesleiden, seinen herrlichen Sieg verkündigt auch Jesajas: „Wenn Er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird Er Samen haben und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird Er seine Lust sehen und die Fülle haben. — Darum will ich Ihm große Menge zur Beute geben und Er soll die Starken zum Raube haben" (K. 53, 13 — 15). Diese herrlichen, unendlich siegreichen Folgen seines Leidens beschreibt auch David in der zweiten Hälfte seines Passionspsalmes: da legt der Messias das Gelübde ab, die Geschichte seiner Errettung aus Todesleiden dankbar und lobpreisend zu predigen in der großen Gemeinde, worauf nicht nur die Gottesfürchtigen aus Israel den Herrn für dieses Heil erheben, sondern auch die Heiden sich zu seiner Anbetung bekehren werden (Ps. 22, 23 -32). „Es werden gedenken und sich zum Herrn bekehren aller Welt Enden und vor dir anbeten alle Geschlechter der Heiden. Denn der Herr hat das Reich und Er herrschet unter den Heiden. — Er wird einen Samen haben, der Ihm dienet; vom Herrn wird man verkündigen zu Kindeskind. Sie werden kommen und seine Gerechtigkeit predigen dem Volke, das geboren wird, daß Er es gethan hat" (V. 28. 29. 31. 32). Ist nun aus Israel irgend ein Anderer, als Jesus von Nazareth, ausgegangen, in welchem diese großartigen Weissagungen erfüllt worden wären? Ist es nicht Jesus allein, durch den das Reich Gottes, die Erkenntniß und Anbetung des lebendigen Gottes unter die Heidenvölker verpflanzt wurde? Ist es nicht *seine* Gerechtigkeit, die allem Sündervolk als einziger Grund unsres Heiles gepredigt wird? Ist es nicht Jesus, dem seit jenen 3000 Pfingst-Erstlingen die Menge zur Beute, und seit Sauli Bekehrung die Starken zum Raube gegeben wurden? Ist nicht die bald zweitausendjährige Siegesgeschichte des Christenthums ein fortwährendes Zeugniß dafür, daß es Jesus ist, in welchem sich die Prophezeiung erfüllt: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege alle deine Feinde zum Schemel deiner Füße" (Ps. 110, 1)? Sind

nicht die Juden ſelbſt, die wegen der Verwerfung Jeſu, wie Er ihnen prophezeit hatte, aus ihrem Vaterlande vertrieben und in alle Welt zerſtreuet worden ſind, heute noch ein trauriges Denkmal des göttlichen Strafgerichts über die Feinde Jeſu Chriſti, des zur Rechten Gottes erhöhten Herrn der Herrlichkeit? O daß die Juden, die noch alljährlich (am 17. Tamuz, d. i. Juni) zum Andenken an die Zerſtörung Jeruſalems einen Faſt- und Bußtag feiern, daß ſie doch einmal recht Buße thun und erkennen möchten, warum Jeruſalem ſammt dem Tempel zertrümmert wurde! Daß ihnen doch endlich zu Herzen ginge die Stimme Jeſu, ihres wahren Meſſias: „Jeruſalem, Jeruſalem! die du tödteſt die Propheten und ſteinigeſt, die zu dir geſandt ſind: wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne verſammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus ſoll euch wüſte gelaſſen werden; denn ich ſage euch: ihr werdet mich von jetzt an nicht ſehen, bis ihr ſprechet: Gelobt ſei, der da kommt im Namen des Herrn!“ (Matth. 23, 37—39; vgl. Luk. 19, 41—44). So wird ſie denn doch einmal kommen, die Zeit, wo Iſrael aus langer Verblendung erwachen und in Jeſu ſeinen Meſſias erkennen und freudig begrüßen wird. Auch die Propheten verheißen die endliche Bekehrung der Juden zu ihrem Meſſias: „Die Kinder Iſrael werden lange Zeit ohne König, ohne Fürſten, ohne Opfer, ohne Säule, ohne Bruſtkleid und ohne Heiligthum bleiben. Darnach werden ſich die Kinder Iſrael bekehren und den Herrn ihren Gott und ihren König David (Chriſtum) ſuchen, und werden zu dem Herrn und ſeiner Gnade eilen in der letzten Zeit“ (Hoſ. 3, 4. 5). Wenn aber hiernach Iſrael als Volk erſt in der letzten Zeit ſich zu Chriſto bekehren wird, wie dies auch Paulus als „ein Geheimniß“ offenbart: „Blindheit iſt Iſrael eines Theils widerfahren ſo lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen ſei, und alſo das ganze Iſrael ſelig werde“ (Röm. 11, 25. 26) — o daß doch wenigſtens Einzelne, je mehr und mehr Einzelne ſchon vor der letzten Zeit, ſchon jetzt als rechte Iſraeliten, wie Nathanael, zu Jeſu von Nazareth ſich

wenden möchten: „Rabbi, Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel!“ Ja, daß Alle, die den Propheten glauben, mit uns bekennen möchten: „In Jesu Christo sind alle Gottesverheißungen Ja und Amen“ (2 Kor. 1, 20)!

2.

Ein rechter Israelit muß Christ werden, nicht nur weil er den Propheten glaubt und in Jesu allein die messianischen Weissagungen erfüllt worden sind, sondern weil er auch als rechter Israelit nach seinem Heile ringt und dieses Ringen sein Ziel nur in Jesu findet.

Nach seinem Heile ringt ein rechter Israelit. Das bringt schon sein Name mit sich; denn er stammt ja von Israel her, und diesen Namen erhielt Jakob eben deßhalb, weil er im Gebete mit Gott um sein Heil, um seine Rettung gerungen hatte. Nicht blos um Schutz vor seinem Bruder Esau flehte dort zu Gott der heimkehrende Jakob; man würde jenen tiefbedeutsamen Gebetkampf, wenn man ihm keinen höhern Zweck als diesen unterlegte, sehr äußerlich, sehr oberflächlich auffassen. Versöhnung mit Gott und nicht nur mit Esau war es, um was Jakob so flehentlich rang. Warum fürchtete er den Zorn seines Bruders? weil er an ihm gesündigt, weil er vor Gott ein böses Gewissen hatte. Und der Herr trat ihm zunächst auch zürnend entgegen. Vergebens, ohne Erhörung, ohne Trost zu erlangen, ringt Jakob mit Ihm, die Nacht hindurch, bis die Morgenröthe anbricht. Nun aber, da er im Gefühl seiner Ohnmacht und Strafwürdigkeit an den Herrn, der ihn schon zu verlassen im Begriff ist, sich anklammert mit unablässig inbrünstigem Flehen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn;“ da spricht zu ihm der gnädig erhörende Gott: „Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel (d. h. Gotteskämpfer); denn du hast mit Gott und Menschen gekämpft und bist obgelegen.“ Und Er segnete ihn daselbst. Jakob aber hieß die Stätte Pniel (d. h. Angesicht Gottes); „denn ich habe Gott von Angesicht gesehen und meine Seele

iſt geneſen“ (1 Moſ. 32, 24–30)*). Sein Seelenheil hat er alſo dort errungen, dem Herrn abgerungen in ernſtem Gebetskampf; daher ſein neuer Name Iſrael und zugleich ſein neues geheiligtes Leben im Licht der Gnadenſonne, das ihm an der Stätte Pniel aufging.

Wer nun mit Recht ein Iſraelit heiſſen will, der muß auch als ein Gotteskämpfer betend nach ſeinem Heile ringen. Und wenn Jeſus unſer Herr von Nathanael ſagt: „Siehe, ein rechter Iſraelit, in welchem kein Falſch iſt“, ſo will Er ihm hiemit ohne Zweifel das Zeugniß geben, daß er mit redlichem Ernſt nach Verſöhnung mit Gott, nach dem Heil ſeiner Seele ringe. In der That gibt ſich dieſes Ringen auch in Nathanaels Worten kund. Iſt es nicht ein Seufzer aus tiefem heilsbegierigem Herzen, wenn er ſchwermüthig zweifelnd frägt: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ Er harret alſo mit Sehnſucht auf das Gute, nämlich auf das Kommen Deſſen, von welchem Moſes und die Propheten geſchrieben haben, auf das Kommen Chriſti des Erlöſers. Und deutet nicht eben dahin auch die Antwort, die er auf ſeine Frage: „Woher kenneſt Du mich?“ von Jeſu empfängt: „Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum wareſt,

*) Wir benützen dieſe Stelle, um auf einen wichtigen Punkt der altteſtamentlichen Gotteslehre, den wir der Kürze wegen hier nicht ausführlich erörtern können, wenigſtens hinzuweiſen. In Bezug auf 1 Moſ. 32 wird nämlich Hoſea 12, 4–6 von Jakob geſagt: er habe mit Gott (Jehovah, dem Herrn Zebaoth) gekämpft. Zugleich aber wird Derſelbe, mit dem er kämpfte, auch Maleach (Geſandter, Engel) genannt. Ebenſo wird noch an vielen andern Stellen des a. T. dieſer Maleach oder Jehovah-Engel auch geradezu Jehovah genannt, alſo für weſenseins mit Gott erklärt (z. B. 1 Moſ. 16, 7 und 13. K. 21, 17 u. f. K. 16, 13 u. K. 31, 11–13. 2 Moſ. 3, 2 u. 14, 19. K. 23, 20–22. Richter 13, 18 u. 22); und doch wird derſelbe Maleach anderwärts auch wieder von Jehovah unterſchieden (z. B. 1 Moſ. 19, 24). woraus deutlich erhellt, daß ſchon das a. T. in dem einen göttlichen Weſen verſchiedene Perſonenverhältniſſe, einen verborgenen und einen ſich offenbarenden Gott unterſcheidet, was freilich im N. T. durch die Lehre vom dreieinigen Gott erſt in voller Klarheit ausgeſprochen iſt.

ſah ich dich"? Dieſe Antwort ſoll es ihm erklären, warum ihn der Herr einen rechten Iſraeliten genannt. Kann alſo hier von einem bloß äußerlichen Vorfall die Rede ſeyn, als hätte ihn Jeſus nur leiblich unter dem Feigenbaum weilen ſehen? Muß nicht vielmehr an einen innern Vorgang in der Seele Nathanaels, den der Herzenskündiger durchſchaute, gedacht werden? Wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, daß Nathanael unter jenem Baum einen ähnlichen innern Kampf gehabt, wie Jakob an der Stätte Pniel. Auch er hatte wohl dort ſein Herz vor Gott ausgeſchüttet und Ihm als Einer, in deß Geiſte kein Falſch iſt (Pſ. 32, 2), ſeine Sünden bekannt. Auch er hatte wohl mit zerſchlagenem und geängſtetem Geiſte (Pſ. 51, 19) flehend um Vergebung, Gnade und Frieden gerungen: „Herr, ich laſſe Dich nicht, Du ſegneſt mich denn!" Und dafür nennt ihn der Herr nun einen rechten Iſraeliten, einen Gotteskämpfer, den Er begnadigt und ſegnet. In Jeſu iſt ihm die Sonne der Gnade aufgegangen, er hat hier ſein Pniel gefunden, hat Gott von Angeſicht geſehen und ſeine Seele iſt geneſen. Darum ruft er Ihm auch glaubensfreudig zu: „Rabbi, Du biſt Gottes Sohn, Du biſt der König von Iſrael!"

Ach daß doch alle Juden eben ſo durch ernſtes Ringen nach ihrem Heile ſich als rechte Iſraeliten erwieſen! Dann würden ſie bald auch Jeſu Chriſto, in welchem allein dieſes Heil zu finden iſt, gläubig zufallen. Iſt aber die Sorge für ihr Seelenheil ein hervorſtechender Charakterzug der heutigen Juden? iſt nicht vielmehr der irdiſche Sinn, Geldgeiz und Ehrgeiz, unter ihnen vorherrſchend? Freilich gibt es leider auch viele irdiſch geſinnte Chriſten, die eben ſo wenig rechte Chriſten ſind als dieſe Juden rechte Iſraeliten. Auch wollen wir uns nicht hochmüthig über ſie erheben, noch phariſäiſch uns rühmen: „Wir danken Dir, Gott, daß wir nicht ſind, wie dieſe Leute" (Luk. 18, 11). Aber es bleibt darum doch eine beklagenswerthe Thatſache, daß unter den Juden, trotz ihrem zähen Feſthalten am äußern Ceremoniendienſt, ſo wenig innere Gottesfurcht, ſo wenig Sündenerkenntniß, Schuldgefühl und Gnadendurſt, ſo wenig ernſtes Ringen nach ihrem Seelenheil

zu finden iſt. Ach wo iſt er hingekommen, der tiefreligiöſe Sinn, der als eigenthümliche Gnadengabe dieſes Volk einſt vor allen übrigen Völkern ausgezeichnet und zum auserwählten Gottesvolk gemacht hatte? Wo iſt er hingekommen, der hohe Geiſt, der einen Abraham, einen Moſes, einen Samuel und David, einen Jeſajas und Daniel beſeelte? Wie iſt er ſo ſpurlos entſchwunden! wie liegen die zerſtreuten Glieder Iſraels ſo geiſtlich erſtorben da, wie jene Todtengebeine in Ezechiels Geſichte! Ach daß doch der Odem des Geiſtes Gottes bald wieder in dieſe todten Glieder käme, um ſie neu zu beleben zu einem wahren Volke Gottes (Ezech. 37)! So lang es nicht zu dieſer Erweckung kommt, ſo lang den verweltlichten Juden ihr Seelenheil, ihre Verſöhnung mit Gott kein dringendes Anliegen iſt, werden ſie natürlich auch nach Chriſto, nach dem Meſſias nicht ernſtlich fragen und in den Büchern Moſis und der Propheten nicht heilsbegierig nach Ihm forſchen. Oder wenn ſie darin forſchen, geſchieht es nur mit vorgefaßter Abneigung gegen Jeſum von Nazareth und daher mit dem abſichtlichen Streben, alle die Beziehungen der Propheten auf den Meſſias, die in Jeſu erfüllt worden ſind, hinweg zu disputiren. Wir geſtehen es zu: gegen die chriſtgläubige Auslegung der prophetiſchen Stellen, wie wir ſie vorhin gegeben, gegen unſere Behauptung, daß dieſe Weiſſagungen in Jeſu von Nazareth erfüllt worden ſind, kann man freilich durch Verdrehungskünſte allerlei ſcheinbare Einwürfe machen, wie man deren auch wirklich gemacht hat. Aber zuverſichtlich betheuern wir dagegen: dieſe Einwürfe ſind von chriſtlichen Gelehrten ſo gründlich widerlegt, die Uebereinſtimmung des altteſtamentlichen Meſſiasbildes mit der Geſchichte Jeſu Chriſti iſt ſo genau nachgewieſen worden, daß jeder Wahrheitsliebende, ſelbſt jeder Iſraelit ohne Falſch, dem es Ernſt um ſein Seelenheil iſt, überzeugt werden muß: Jeſus von Nazareth und kein Anderer iſt der wahre Meſſias! In ſeiner Erſcheinung geht erſt das rechte Licht auf, das die Dunkelheiten der Propheten aufhellt; in Ihm liegt der Schlüſſel, ohne den das alte Teſtament ein verſchloſſenes Buch bleibt, durch den es aber aufgeſchloſſen und herrlich entfaltet wird.

Daß man, um dieſe Ueberzeugung zu gewinnen, ernſtlich um ſein Heil bekümmert und deßhalb zum Glauben geneigt ſeyn müſſe, haben wir vorausgeſetzt. Ein als Chriſt und Denker gleich großer Mann (Pascal) hat es treffend geſagt: „Es iſt in der h. Schrift Licht genug für die, welche zu ſehen wünſchen, und Dunkelheit genug für die, welche nicht ſehen wollen; — Dunkelheit genug, um die Verworfenen blind zu machen, und Klarheit genug, um ſie unentſchuldbar und verdammlich zu machen. Gottes Rath bezweckt mehr die Ausbildung des Willens, als die der Vernunft. Vollkommene Klarheit aber würde nur der Vernunft nützen und dem Willen ſchaden. Wäre keine Dunkelheit da, ſo würde der Menſch ſein Verderben nicht empfinden. Wäre kein Licht da, ſo würde der Menſch kein Heilmittel hoffen.“ Ja, wer mit dem Glaubensauge zu ſehen wünſcht, wer ſein Sündenelend fühlt und nach dem Heilmittel verlangt, nach dem Frieden ringt, der wird auch in Jeſu Chriſto den längſtverheißenen Welterlöſer erkennen, welcher um unſerer Sünden willen dahingegeben und um unſerer Gerechtigkeit willen auferwecket iſt, welcher uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung.

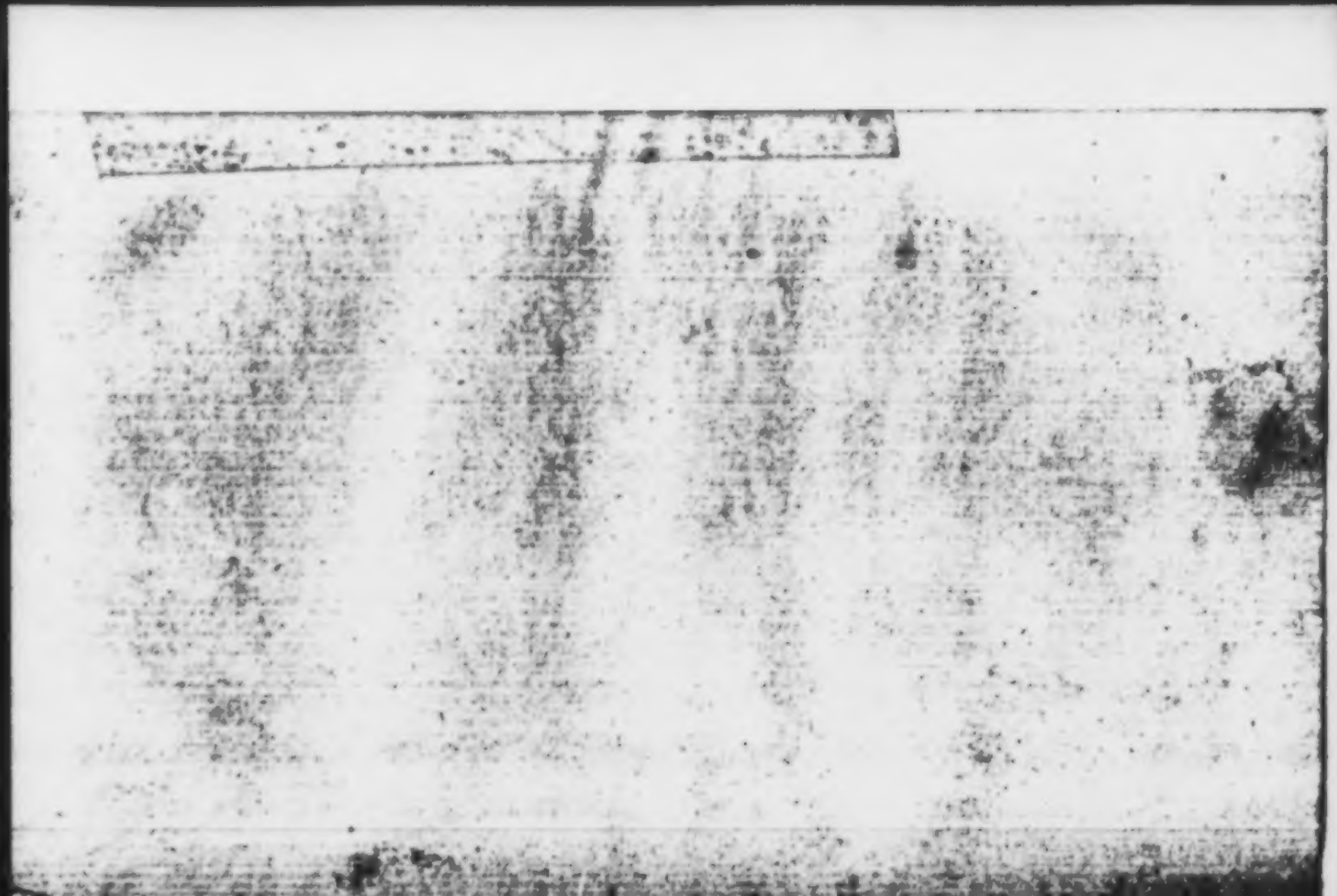
Dieſe Heilserkenntniß iſt auch dem Bruder aus Iſrael, der ſich heut öffentlich zu Chriſto bekennen will, von Gottes Gnade zu Theil geworden. Schon ſeit Jahren bewegte ſein Geiſt die Frage: iſt Jeſus von Nazareth der Meſſias oder nicht? Manchen Zweifel, manchen Einwurf erhob er dagegen, bis er endlich von der Wahrheit überzeugt wurde. Aber noch war er weit entfernt, Chriſt werden zu wollen. Sein Verſtand war überzeugt, aber ſein Gewiſſen noch nicht erweckt, ſein Herz noch nicht gebrochen, ſein Schuldgefühl und Erlöſungsbedürfniß ſchlummerte noch; darum gebrach es ihm noch an Muth, einen Schritt zu begehen, der ihn in Kampf und Schmach vor der Welt verwickeln würde. Doch die Zeit der Erweckung kam. In Jeſu fand er nicht nur den Schlüſſel zum Verſtändniß der Propheten, ſondern auch den Schlüſſel zu tieferer Selbſterkenntniß. Von nun an entdeckte ſein geſchärfter Blick den ſündigen Grund ſeines armen Menſchenherzens. Vor

Gottes heiligem Gesetz und Gericht ward ihm ernstlich bang um seine Seele, und nun fing auch er an, wie Jakob zu ringen um sein Heil mit Bitten und Flehen: „Herr, ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!“ Auch ihm schlug die Stunde der Erhörung: in Jesu dem Gekreuzigten erschien ihm der Versöhner, dessen Wort ihm neu belebend durchs Herz ging: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden“ (Matth. 9, 2). So war nun seine Seele genesen, so war er aus einem rechten Israeliten ein Christ geworden. Doch damit war sein Kampf noch nicht zu Ende. Wie Jakob mit Gott und mit Menschen zu kämpfen hatte, so stand auch unserm Bruder, nachdem er durch innern Gebetskampf seinen Frieden errungen hatte, erst noch ein Kampf mit Menschen bevor, zunächst mit seinen frühern Glaubensgenossen. Was ihn von dieser Seite am wenigsten anfocht, waren die zeitlichen Vortheile, die man ihm, wenn er Jude bleiben wollte, in Aussicht stellte. Weit eher konnte ein drohender Riß seiner Familienbande seinen Entschluß erschüttern. War doch seine Frau die erste, die seinem Vorhaben, Christ zu werden, entschieden entgegentrat. Aber Gott sei Dank! von diesem schmerzlichsten Kampfe ward er bald befreit: die Gnade Christi ergriff auch das Herz der Frau, die nun als Bundesgenossin ihm zur Seite stand, um gemeinsam die noch übrigen Anfechtungen in der Kraft des Herrn zu überwinden. Die herzzerreißenden Auftritte, welche sie von Seiten unerleuchteter Verwandten zu erleiden hatten, übergehen wir mit Stillschweigen. Eins aber müssen wir laut aussprechen: nicht bloß von Juden, sondern leider auch von sogenannten Christen mußten unsre Neubekehrten Vorwürfe, Schmach und Spott erleiden. Wir schämen uns dessen — ja mit allem Nachdruck sei es hier öffentlich gesagt — wir schämen uns, daß es in unsrer evangelischen Kirche Solche gibt, welche die aufrichtige Bekehrung eines Israeliten, anstatt sich herzlich darüber zu freuen, mit Verachtung und Hohn verfolgen, indem sie den verkehrten Grundsatz haben: verächtlich sei Jeder, der den Glauben seiner Väter aufgebe; ein Jude solle Jude bleiben. Wahrlich,

wer so urtheilt, ist nicht werth ein Christ zu heißen. Soll ich euch dies erst fühlbar machen? Wohlan, so versetzet euch im Geist unter das Kreuz Jesu Christi: wozu läßt denn Gott seinen Sohn diesen Opfertod sterben, wenn es nicht nothwendig ist an Ihn zu glauben, wenn der Jude soll Jude bleiben? Versetzet euch in die erste Pfingstversammlung der Christen: die Predigt des Apostels Petrus vom gekreuzigten und auferweckten Heiland geht vielen gottesfürchtigen Juden durchs Herz und mit ernster Bekümmerniß um ihr Seelenheil fragen sie die Apostel: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?—Thut Buße, antwortet ihnen Petrus, und lasse sich ein Jeglicher taufen, auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden“ (Ap. Gesch. 2, 37. 38). Wie nun? wollt ihr dem h. Apostel ins Wort fallen und zu den Juden das Gegentheil sagen: „bleibt Juden und lasset euch nicht taufen auf den Namen Jesu Christi, sonst verachten und verspotten wir euch?“ Würde nicht in diesem Fall das ganze Gewicht der Schande auf euch selbst zurückfallen? Und würdet ihr es einst vor Gott verantworten können, wenn ihr solche Seelen aus Israel, die Er aus Gnaden zur Bekehrung willig gemacht, wieder abschrecken würdet durch euern lieblosen Spott und Hohn? Wahrlich, unsre neubekehrten Freunde hatten bei ihrem Uebertritt zum Christenthum einen schweren Stand, wie zwischen zwei Feuern: von Seiten der Juden traf sie Verwünschung wegen ihres Austritts; auf Seiten der Christen empfing sie schnöder Tadel wegen ihres Eintritts. In dieser peinlichen Lage konnte nur der mächtige Beistand des Herrn sie bewahren, daß sie nicht wankend wurden, sondern standhaft blieben in ihrem Verlangen nach der Christentaufe. Und diese Gnade ist ihnen — Gott sei Dank! — zu Theil geworden. Ihr Erstlingsglaube hat die Probe der Anfechtung bestanden und ist aus diesem Prüfungsfeuer geläutert und gestählt hervorgegangen. Dafür sei Lob und Preis dem treuen Gott unsres Heiles! Euch aber, meine Brüder und Schwestern, sei diese neubekehrte Familie zu liebevoller Aufnahme und Fürbitte dringend anempfohlen.

Ja, Herr, der Du das gute Werk in ihnen angefangen

haſt, Du wolleſt es auch vollführen bis auf den Tag Jeſu Chriſti! Erwecke noch viele Seelen aus deinem alten Bundesvolk, daß ſie rechte Iſraeliten werden, die den Propheten glauben und nach ihrem Heile ringen, damit Du ſie aus Iſraeliten zu Chriſten, aus Gotteskämpfern zu Gottgeſalbten machen könneſt. Ach laß doch deine Chriſtenheit immer völliger werden, was ſie ſeyn ſoll: das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, das da verkündige die Tugenden Deß, der es berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte! Amen.



4.

Es iſt nur ein Schritt zwiſchen mir und dem Tode!

Predigt

zur Zeit des Herrſchens der Cholera,

gehalten

den 15. Juli 1855,

und auf Verlangen in Druck gegeben,

von

Adolph Stöber,
Pfarrer.

Der Rein-Ertrag iſt zum Beſten der Armen.

Mülhauſen,
gedruckt bei J. P. Riſler.
1855.

Text: 1 Sam. 20, 1—3.

„David aber floh von Najoth zu Rama und kam und redete vor Jonathan: Was habe ich gethan? was habe ich mißgehandelt? was habe ich gesündigt vor deinem Vater, daß er nach meinem Leben steht? Er aber sprach zu ihm: Das sei ferne, du sollst nicht sterben. Siehe, mein Vater thut nichts, weder Großes noch Kleines, das er nicht meinen Ohren offenbare; warum sollte denn mein Vater dies vor mir verbergen? Es wird nicht so seyn. Da schwur David weiter und sprach: Dein Vater weiß wohl, daß ich Gnade vor deinen Augen gefunden habe: darum wird er denken: Jonathan soll solches nicht wissen, es möchte ihn bekümmern. Wahrlich, so wahr der Herr lebt und so wahr deine Seele lebt, es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode."

Krieg, Theurung und Pest sind drei Zuchtruthen, die der Herr von Alters her über die unbußfertige Sünderwelt verhängt, um die, welche sich nicht durch seine Güte zur Buße leiten lassen, durch seinen Ernst zur Bekehrung zu treiben. Mit diesen drei Zuchtruthen hat Gott das abtrünnige Volk des alten Bundes oft durch seine Propheten bedroht und auch wirklich, wo es nicht Buße that, gezüchtigt. Auch Christus hat für die Zeiten des Abfalls dieselben drei göttlichen Strafgerichte angedroht: Krieg und Kriegsgeschrei, Pestilenz und theure Zeit. Besonders als Vorläufer des jüngsten Gerichts werden sie von Johannes im Buche der Offenbarung angekündigt, unter dem Bilde von drei unheilbringenden Reitern: Der erste Reiter, auf rothem Pferd ist der blutvergießende Krieg; der zweite auf schwarzem Roß ist die verheerende Hungersnoth; der dritte Reiter auf einem fahlen, leichenfarbigen Pferde, ist die Pest. Und sind nicht diese drei Plagen zum Theil auch jetzt über uns hereingebrochen? Zwar die Theurung, die vor einigen Wochen noch drohend vor der Thüre stand, scheint Gott nun gnädig von uns abwenden zu wollen, da Er seine Sonne wieder kräftig strahlen läßt: wofür wir ihm auch innig danken sollten, damit Er nicht unsern fortwährenden Undank am Ende doch

noch durch Fehlſchlagen der Aernte beſtrafen müſſe. Die beiden andern Plagen aber — ſind ſie nicht wirklich über uns gekommen? Seufzt nicht unſer Land unter dem Druck des Krieges, der nicht nur den Gang der Geſchäfte lähmt und große Geldopfer koſtet, ſondern auch manchen Familien und zum Theile auch in unſerer Stadt, ſchon das Opfer eines Sohnes abgefordert hat? Und die Peſt, die Seuche, — hat ſie uns nicht aufs neue mit doppelter Heftigkeit heimgeſucht? rafft ſie nicht alltäglich einige Opfer dahin?

Wer dies für übertrieben hält, und meint, es ſei wohl nicht ſo gefährlich mit dieſer Seuche, da ſie bis jetzt aus unſerer zahlreichen Bevölkerung nur Wenige hinweggerafft habe, der weiß eben nicht, wie viele Todesfälle in den letzten Wochen ſich ereignet haben. Aber habt ihr denn nicht die Todtenglocken faſt Tag für Tag auch in unſeren evangeliſchen Kirchen läuten hören? ſind euch denn die Leichenzüge, die unſre Straßen durchzogen, nicht zu Geſicht gekommen? und habt ihr's nicht vernommen, wie faſt in allen Quartieren der Stadt hier Einer und da Einer plötzlich dahinſtarb? — Doch es denkt vielleicht Jemand: wenn die Gefahr wirklich ſo groß iſt, wozu denn in der Kirche von dieſer ſchauerlichen Seuche reden, die ohnehin ſchon genug Beſorgniß einflößt? Iſt es nicht rathſamer, davon zu ſchweigen, damit man ſo wenig als möglich daran denke und ſo die Furcht vor derſelben zerſtreue? Wie, Freund, das wäre rathſamer? Würde wohl damit die Abſicht Gottes erreicht, die heilig ernſte Abſicht, worin er dieſe Plage über uns verhängt hat? Oder ſiehſt du ſie etwa bloß für einen unglücklichen Zufall und nicht für eine Schickung Gottes an? So wiſſe denn, die h. Schrift urtheilt anders: „Iſt auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue? — Der Herr tödtet und macht lebendig; Er führt in's Todtenreich und wieder heraus. — Ich bin der Herr und keiner mehr, der ich... den Frieden gebe und ſchaffe das Uebel: Ich bin der Herr der ſolches alles thut". Kommt alſo auch die gegenwärtige Plage von Gott dem Herrn, ſo hat er ſie gewißlich aus heiligernſten Gründen über uns verhängt, und nicht

eher dürfen wir hoffen, daß Er sie in Gnade wieder von uns entfernen werde, als bis daraus die beabsichtigte heilsame Frucht bei uns erwachsen seyn wird. Kann aber diese Frucht erwachsen, wenn wir die heiligen Absichten in welchen Gott uns diese Plagen zugeschickt, gar nicht bedenken wollen, sondern jeden ernsten Gedanken daran fliehen? Ist es also rathsam, davon zu schweigen? Nein, Freunde, wir haben lange genug davon geschwiegen, oder nur im Vorbeigehen davon gesprochen, vielleicht schon zu lange. Jetzt, da die schauerliche Seuche heftiger als im vorigen Jahre unter uns auftritt und bei zunehmender Sommerhitze vielleicht noch heftiger werden möchte, jetzt ist es hohe Zeit, daß wir einmal mit ganzem Ernst diese Schickung des Herrn im Lichte seines Wortes betrachten. Wenn ein Seelsorger fast jeden Tag vor dem Schmerzenslager solcher Kranken und Sterbenden, oder vor dem Sarg eines Hingeschiedenen steht, muß ihm da nicht auf der Kanzel der Gedanke sich aufdringen: Wer weiß, ob ich nicht heute zum letztenmal an dieser heiligen Stätte rede? Wer weiß, ob nicht dieser oder jener Zuhörer heute zum letztenmal das Wort Gottes predigen hört? Da kann's ihm wohl Niemand verargen, wenn er in seinem und in Aller Namen das ernste Wort Davids in unserm Texte ausruft: „So wahr der Herr lebt und so wahr deine Seele lebt: Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode!" Ein ergreifendes, erschütterndes Wort! Und wozu soll es uns bewegen? Darüber, andächtige Christen, lasset uns mit dem Beistand des heiligen Geistes, nachdenken. Den Ausspruch:

Es ist nur ein Schritt zwischen mir
und dem Tode!

lasset uns 1) in seiner Wahrheit erkennen,
und 2) in seiner Anwendung erwägen.

Herr, lehre Du uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden, und trachten lernen nach dem ewigen Leben in Christo Jesu! Amen.

1.

Wenn David in unſerm Texte ſpricht: „Es iſt nur ein Schritt zwiſchen mir und dem Tode“, ſo wird man vielleicht die Wahrheit dieſer Worte in Bezug auf David, nicht aber in Bezug auf alle Menſchen, zugeſtehen.

Freilich befand er ſich damals in einer äußerſt bedrängten Lage, worin er beſtändigen Todesgefahren ausgeſetzt war. Er wurde ja von dem Könige Saul verfolgt, der aus Eiferſucht ſeinen Wurfſpieß nach ihm geſchleudert, ihn aber verfehlt hatte, Dank ſei's der gnädig rettenden Hand des Herrn. Kaum dieſer Gefahr entronnen, war David in ſeinem eigenen Hauſe durch die von Saul gedungenen Mörder bedroht, aber auch vor dieſer Gefahr durch ſchnelle nächtliche Flucht gerettet worden. Doch an ſeinem neuen Zufluchtsort, in der Prophetenanſtalt zu Rama, welcher Samuel vorſtand, hatten ihm alsbald die gedungenen Mörder, ja Saul ſelbſt, wieder nachgeſtellt. Auch dort ſeines Lebens nicht ſicher, floh er, wie unſer Text erzählt, von Najoth, d. h. von den Prophetenwohnungen zu Rama. Er floh und wußte nicht wohin. So war er, von den Menſchen verfolgt, von Ort zu Ort verſcheucht, ganz eigentlich vogelfrei, wie er ſelbſt damals im 11. Pſalme ſprach: „Ihr ſagt zu meiner Seele, ſie ſoll fliegen wie ein Vogel auf eure Berge; denn ſiehe, die Gottloſen ſpannen den Bogen und legen ihre Pfeile auf die Sehnen, damit heimlich zu ſchießen die Frommen.“ Von dieſen Todespfeilen bedroht, ſprach David nun zu Jonathan, ſeinem Herzensfreund, der ihn auf ſeiner Flucht aufgeſucht hatte: „Wahrlich, ſo war der Herr lebt und ſo wahr deine Seele lebt: Es iſt nur ein Schritt zwiſchen mir und dem Tode.“

So war es denn allerdings eine außerordentlich bedrängte Lage, in welcher David dieſe Worte ausrief. Enthalten ſie aber deßhalb eine Wahrheit, die nur ihn allein, nicht aber alle Menſchen, nicht auch uns angeht? Ja wohl, meine Brüder und Schweſtern, auch wir und jedes von uns muß

es bekennen: „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode.“ Das ist eine allgemeine Wahrheit für das ganze sterbliche Menschengeschlecht. Von der Wiege bis zum Grabe geht uns der Tod auf jedem Schritte, gleichsam auf dem Fuße nach; und es bedarf nur eines Winkes von Gott, dem Herrn über unser Leben, so faßt uns der Tod unwiderstehlich mit seiner festnehmenden Hand. Da ist kein Unterschied des Alters, noch des Ranges und Vermögens, der eine Ausnahme bildet; von jeder Stufe des Alters und aus jedem Rang der Gesellschaft kann der Tod seine Opfer dahinraffen. Oder meinst du, nur etwa ein Greis, ein Hochbetagter, habe Ursache zu denken: „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode“? Aber weißt du denn nicht, wie so viele Kindergrüfte jeder Kirchhof zählt, und wie besonders von den Kindlein die Schrift sagt: „Sie gehen auf, wie eine Blume auf dem Felde; und wenn der Wind darüber geht, so sind sie nimmer da und ihre Stätte kennet sie nicht mehr“? Und weißt du nicht, wie mancher Jüngling, gleich dem zu Nain, wie manche Tochter, gleich der des Jairus, in der Blüthe der Jugend dahinwelken, und wie viele Männer und Frauen in der Hälfte ihres Lebens hinweggenommen werden? O bedenkt es, auch ihr Jungen: Heute roth, morgen todt! Oder meinst du, nur wer einen schwächlichen Körperbau, eine wankende Gesundheit hat, der habe Ursache zu denken: „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode“? Aber wird nicht oft gerade die kräftigste Natur am schnellsten von einer heftigen Krankheit ergriffen und hingerafft? O bedenkt es, auch ihr Gesundheitsvollen: Heute stark, morgen im Sarg! Oder meinst du endlich, der Besitz des Reichthums, dem alle Mittel zur Pflege der Gesundheit zu Gebote stehen, sei eine sichere Schutzwehr gegen einen baldigen schnellen Tod? Aber dringt nicht der Tod unaufhaltsam, trotz Portner und Wachen, in die Paläste der Fürsten selbst hinein? O bedenkt es, auch ihr Begüterten: Heute reich, morgen bleich!

Ist nun dies alles schon in gewöhnlichen Zeiten unläugbar wahr, wie viel mehr in einer Zeit außerordent-

licher Sterblichkeit, wie wir uns gegenwärtig in einer ſolchen befinden! Da dringt ſich einem Jeden noch unabweisbarer die ernſte Wahrheit auf: „Es iſt nur ein Schritt zwiſchen mir und dem Tode“! Wie mancher, der vor etlichen Tagen ſein Ende noch ferne geglaubt, hat es erfahren müſſen, und ſein Leichnam ruht bereits unter der Erde! Und du, der du noch lebſt durch Gottes Gnade, willſt du dich immer noch weigern, die Wahrheit anzuerkennen, daß auch zwiſchen dir und dem Tode nur ein Schritt iſt? Schallt ſie dir nicht laut genug in die Ohren, leuchtet ſie dir nicht ſcharf genug in die Augen, wenn du täglich die Todtenglocke läuten hörſt, täglich von neuen Sterbfällen vernimmſt, täglich ein Leichenbegängniß und ſo manche ſchwarzgekleidete Leidtragende ſiehſt? Mußt du nicht dabei dir ſelbſt ſagen: Bald vielleicht kommt auch an mich die Reihe? Heute dir, morgen mir?! Mußt du nicht die falſchen Beruhigungsgründe, die du auf deine Jugend, deine Geſundheit, dein Vermögen bauen möchteſt, aufgeben, wenn du ſiehſt, wie die verderbliche Seuche aus allen Klaſſen ihre Opfer hinwegnimmt: Kinder wie Greiſe, Starke wie Schwache, Reiche wie Arme? Doch dem letztern Punkt widerſprechen einerſeits Arme, und zwar leider mit heimlichem Neid, andererſeits Reiche, und zwar mit falſcher Sicherheit: Die Seuche, ſagen ſie, raffe weit mehr Arme als Reiche hinweg, weil ihnen an geſunder Nahrung und Wohnung mangelt, während dieſe alles in Fülle beſitzen. Aber iſt es nicht ſchon deßhalb natürlich, daß der Armen mehr als der Reichen ſterben, weil es eben viel mehr Arme als Begüterte unter uns gibt? Und geſetzt auch, abgeſehen von dieſer Mehrzahl ſey die Sterblichkeit unter den Armen verhältnißmäßig noch größer, als unter den Reichen, ſo iſt dies eben eine Fügung Gottes, und kein chriſtlicher Armer wird deßhalb neidiſch ſeyn; aber auch kein Reicher ſoll ſich deßhalb ſicher dünken; denn die einzelnen Sterbfälle in reichen Familien ſind ſchon Beweis genug, daß die Seuche auch Begüterte treffen kann und daß der Herr, ſobald Er's für gut findet, auch die Reichen noch häufiger heimſuchen kann! Alle haben

Ursache mit David zu sprechen: „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode".

Was nun dieser Wahrheit um so mehr Gewicht gibt, ist die an den Tod sich anknüpfende Zukunft, das mit dem Tod sich entscheidende Loos des Menschen in der Ewigkeit. Im Augenblick des Sterbens hört ja nur das irdische Leibesleben, nicht aber das Leben der Seele auf. „So wahr der Herr lebt und so wahr deine Seele lebt," sagt David. Nun, auch nach dem Tode lebt die Seele noch fort; und was wird dann aus ihr? „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht — das Gericht, in welchem Gott einem Jeglichen geben wird nach seinen Werken: nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; Trübsal aber und Angst allen Seelen der Menschen, die da Böses thun." O heilig ernstes Gericht, das über eines Jeden Ewigkeit entscheidet, das ihn begnadigt oder verdammt, für selig oder für unselig erklärt! Wie hochwichtig wird uns dadurch erst der Gedanke an unsre Sterblichkeit! Wenn wir vorhin sagten: „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode", so setzen wir jetzt hinzu: „Es ist nur ein Schritt zwischen dem Tod und dem Gerichte, d. h. dem Himmel oder der Hölle". O welch eine doppelt ernste Gestalt gewinnt nun auch die Seuche, die unter uns herrscht, wenn wir diesen Reiter auf dem fahlen Pferd als einen Gerichtsboten betrachten müssen, der da eine Seele und dort eine Seele vor den Richterstuhl Gottes abruft! Wahrlich, da müssen wir doppelt angelegentlich für uns und für den Nächsten beten: „Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß. Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bei Dir, und mein Leben ist wie nichts vor Dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben!"

2.

Die erkannte Wahrheit: „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode" lasset uns nun auch in ihrer Anwendung auf unser Leben betrachten.

Zu einem falschen Verhalten gegen diese Wahrheit, wollte Jonathan seinen Freund David verleiten, aus wohlmeinender, aber mißverstandener, verkehrter Freundschaft. Er suchte ihm den Gedanken an die Nähe seines Todes auszureden und aus dem Sinne zu schlagen: „Das sei ferne, du sollst nicht sterben. Siehe, mein Vater thut nichts, weder Großes noch Kleines, das er nicht meinen Ohren offenbare: warum sollte denn mein Vater dies vor mir verbergen? Es wird nicht so seyn." Den Umstand also, daß der König Saul seinem Sohne nichts von seinen Mordanschlägen gegen David mitgetheilt habe, will Jonathan als einen sichern Grund geltend machen, warum sein Freund nichts der Art zu befürchten habe. Mit so unhaltbaren Gründen läßt sich aber David in seinen ernsten Todesgedanken nicht irre machen. „Dein Vater weiß wohl, entgegnet er, daß ich Gnade vor deinen Augen gefunden habe, darum wird er denken: Jonathan soll solches nicht wissen, es möchte ihn bekümmern. Wahrlich, so wahr der Herr lebt und so wahr deine Seele lebt: es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode". So wählt er weislich, statt leichtfertiger Sicherheit, das bessere Theil der ernsten Todesbereitschaft, womit er alsobald sein Haus bestellt. O daß dieses weise Verhalten von allen Sterblichen befolgt würde! Die Meisten aber handeln an sich und den Ihrigen thöricht, wie Jonathan, und oft unredlich dazu, was bei ihm nicht der Fall war. Während Jonathan wenigstens mit Ueberzeugung dem David seine Todesgefahr in Abrede stellte, suchen manche gegen ihre Ueberzeugung sich selbst oder Andern die Todesgedanken auszureden, ja noch in der Sterbestunde sich oder den Nächsten zu belügen: „Das sei ferne, du sollst nicht sterben, es wird nicht so seyn!" Wenn sie aber mit solchen falschen Lebenshoffnungen den Sterbenden einschläfern und den Ernst der Buße von ihm

verſcheuchen und dann die unbekehrte Seele dem Gericht verfällt, ſo werden ſie einmal davon Rechenſchaft zu geben haben.

Eine falſche Anwendung der Wahrheit, daß nur ein Schritt zwiſchen uns und dem Tode iſt, wird ferner von Andern gemacht, die heillos leichtſinnig und ſtumpfſinnig den Schluß ziehen: weil ihnen denn der Tod ſo nahe bevorſtehe, ſo ſei wohl das Beſte, die kurze noch übrige Zeit im Genuſſe des Wohllebens, in feinen oder ausſchweifenden Lüſten zuzubringen; man lebe ja nur einmal, ſo wolle man denn des Lebens auch genießen. „Laſſet uns eſſen und trinken; denn morgen ſind wir todt.“ Und leider werden gerade die Sonntage von Vielen zu ſolchen weltlichen Beluſtigungstagen entweiht. Ja, was wahrhaft empörend iſt, ſogar in dieſer Zeit großer Sterblichkeit ſieht man leider an Sonntagsabenden Sündenknechte im Taumel der Trunkenheit! Es iſt aber auch eine Folge davon und eine Strafe dafür, daß gewöhnlich gleich nach dem Sonntag die Krankheits- und Sterbefälle häufiger vorkommen. Wehe dann jenen Sündenknechten! ſie müſſen's bitter und vielleicht ewig ſchmerzlich erfahren: „Fleiſchlich geſinnet ſeyn wirket den Tod! Wer auf ſein Fleiſch ſäet, wird von dem Fleiſche das Verderben ärnten.“

So ausſchweifend und roh ſind freilich nicht alle Weltmenſchen; ſo blind rennen ſie nicht alle geradezu in ihr Verderben. Manche ſind vielmehr klug genug, ſich ſo weit zu mäßigen und ſelbſt zu beherrſchen, daß ſie nicht durch ihre ſündliche Weltluſt ſich Krankheit und Tod, oder Schande zuziehen. Beſonders aus Rückſicht auf die jetzt herrſchende gefürchtete Seuche zeigen ſich Manche bis zur Aengſtlichkeit verſichtig, mäßig und reinlich. Das iſt an ſich wohl recht, und es wäre zu wünſchen, daß in allen Häuſern unter den gegenwärtigen Umſtänden, mehr als je auf Reinlichkeit und Mäßigkeit, auf geſunde Nahrung und Wohnung gehalten würde; denn die Vernachläßigung dieſer Vorſicht befördert ſehr das Umſichgreifen der verderblichen Krankheit. Und wo es den Armen ſchwer wird, ſich geſunde Nahrungsmittel und reinliche Kleidung zu verſchaffen, da iſt es

gelassen hat, daß wir nachfolgen seinen Fußstapfen. Lasset uns rechtschaffene Früchte der Buße bringen, indem wir jedes begangene Unrecht, so weit wir's vermögen, wieder gut zu machen suchen. Hast du fremdes Gut unrechtmäßig an dich gezogen, so eile dasselbe zurückzuerstatten; denn weil nur ein Schritt zwischen dir und dem Tode ist, könntest du mit unrechtem Gut in den Händen plötzlich vor den Richter gestellt werden. Hast du wider deinen Nächsten falsches Zeugniß geredet, so eile die Wahrheit wiederherzustellen und seinen guten Namen zu retten, daß du nicht als ein Verläumder ins Gericht fallest. Bist du mit deinem Bruder entzweit, so eile dich mit ihm zu versöhnen; sei willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener und werdest in den Kerker geworfen. Ach es ist herzzerreißend an einem Sterbelager zu stehen und hören zu müssen, daß nahe Verwandte des Sterbenden mit ihm verfeindet sind und sich auch jetzt, da nur ein Schritt zwischen ihm und dem Tode ist, nicht mit ihm versöhnen wollen. Die unter uns herrschende Seuche, die so Manchen plötzlich dahinrafft, soll uns allen ein dringender Sporn seyn, uns ohne Verzug mit den Menschen, wie mit Gott zu versöhnen in Christo Jesu. Thun wir dies, meine Brüder und Schwestern, dann und nur dann dürfen wir von Gottes Gnade die Entfernung dieses schweren Gerichtes hoffen. Als einst durch Davids Schuld eine Pest sein Volk überfiel und 7000 Mann hinwegraffte, da that er Buße: „Herr, ich habe gesündigt, ich habe die Missethat gethan", und baute einen Altar, auf dem er Brandopfer und Dankopfer brachte. Und der Herr ward dem Lande versöhnt und die Plage hörte auf. O daß es also auch bei uns geschehe!

Ihr aber, denen Christus die Macht gegeben hat, Kinder Gottes zu heißen durch den Glauben an seinen Namen, ihr könnet schon jetzt mitten unter Todesgefahren getrost seyn. Der 91ste Psalm ist eure Losung: „Wer unter dem Schirme des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des

Allmächtigen bleibet, der ſpricht zu dem Herrn: Meine Zuverſicht und meine Burg, mein Gott auf den ich hoffe! Denn Er errettet mich vom Strick des Jägers und von der ſchädlichen Peſtilenz. Er wird dich mit ſeinen Fittigen decken, und deine Zuverſicht wird ſeyn unter ſeinen Flügeln. Seine Wahrheit iſt Schirm und Schild: daß du nicht erſchrecken müſſeſt vor dem Grauen des Nachts, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen; vor der Peſtilenz, die im Finſtern ſchleicht, vor der Seuche, die im Mittag verderbet. Ob Tauſende fallen zu deiner Seite und zehntauſend zu deiner Rechten, ſo wird es doch dich nicht treffen. — Denn der Herr iſt deine Zuverſicht, der Höchſte iſt deine Zuflucht." Amen.

Die drei letzten

Predigten,

in

der St. Stephanskirche

zu

Mülhausen

gehalten

am Buss- und Bettage,

den 1. November 1858.

Von dem ehrw. Kirchenvorstand in Druck gegeben.

Mülhausen,
gedruckt bei J. P. Risler.
1858.

BERLIN

Abriß
der Geſchichte der St. Stephanskirche.

Als erklärende Einleitung zu den folgenden Predigten, ſchicken wir nur eine kurze Ueberſicht der denkwürdigſten Schickſale unſrer Kirche von ihrem Urſprung bis zu ihrem Ende voraus, behalten uns aber eine ausführliche Arbeit über ihre Geſchichte vor, welche demnächſt erſcheinen wird.

Die Entſtehungszeit der St. Stephanskirche zu Mülhauſen fällt ſpäteſtens in das erſte Drittel des 13. Jahrhunderts. Denn ihr Daſein zur Zeit des deutſchen Königs Heinrich VII. wird durch eine pergamentene Schrift vom Jahr 1236 beurkundet, die ſich noch in unſerm Stadtarchiv befindet. In einem andern Akte vom J. 1297 wird der deutſche Kaiſer als unſrer Kirche Schirmherr und Machthaber bezeichnet, was vermuthen läßt, daß dieſelbe aus kaiſerlichen Mitteln, wo nicht erbaut, doch ausgeſtattet worden iſt. Auch die Meldung in demſelben Akte, daß um jene Zeit die Grafen Egloff von Landſperg und Hermann von Thierſtein nacheinander Rektoren unſrer Kirche waren, deutet auf reiche Einkünfte, die ſie ſchon damals beſaß und die in der Folge noch wuchſen. Unter dem Rektor ſtanden der Leutprieſter, ſeine Vikare und zwanzig Kapläne, die noch mehrere benachbarte Dorfkirchen verſahen. Die Zahl der Altäre ſtieg allmählich bis auf vierzehn, welche dem h. Stephanus u. a. Heiligen, aber auch dem h. Geiſte und dem dreieinigen Gott gewidmet waren.

Um das Jahr 1334 übergab Kaiſer Karl IV. unſer Stephansmünſter dem hieſigen Deutſchordenshauſe, dem es die Stadt im Jahre 1527 abkaufte. Im Jahre 1360 wurde der Chor, und erſt im Jahr 1504 die gewölbten Gänge zu beiden Seiten des Schiffs erbaut.

Nachdem unſre Kirche drei Jahrhunderte lang dem ceremonienreichen katholiſchen Gottesdienſt ihre Hallen geliehen hatte, diente ſie mehr als dreihundert Jahre lang dem reinern evangeliſch-reformirten Got-

teldienſt. Schon am St. Jakobstag 1523 erließ die Obrigkeit eine Verordnung, die allen Geiſtlichen der Stadtkirche die lautere Predigt des Wortes Gottes ohne Menſchenſatzung anbefahl. Mit dieſem Erlaß war bereits der Grund zur hieſigen Reformation gelegt. Der 25. Juli 1523 iſt der Geburtstag unſrer evangeliſchen Gemeinde. Dem Religionsmandat ließ die Obrigkeit eine Sittenzuchtordnung auf dem Fuße folgen. Auch bat ſie den Biſchof von Baſel, ſich nicht mehr in ihre Kirchenſachen zu miſchen. In den erſten Jahren ſeit 1523 erhielt ſich zwar neben dem neuen reformirten Gottesdienſt auch noch der alte Ceremoniendienſt, bis derſelbe im Jahr 1528, nach dem Religionsgeſpräch zu Bern, vollends verdrängt wurde durch Abſchaffung der Meſſe und der Bilder in den Kirchen. Gleichwohl darf behauptet werden, daß Mülhauſen eine der erſten Städte war, die zur Kirchenreformation geſchritten, ungefähr gleichzeitig mit Zürich, Straßburg u. a.

Der erſte reformirte Prediger unſrer Kirche war Auguſtinus Krämer, eines hieſigen Zunftmeiſters Sohn, ſeit 1509 Kaplan zu St. Stephan. Eine kräftige Stütze fand er an dem erleuchteten Stadtſchreiber Oswald von Gamsharſt, und durch ihn an der Stadtbehörde ſelbſt.

Ihm trat 1524 der gelehrte und fromme Nikolaus Prugner zur Seite, der aber leider ſchon 1526 durch gegneriſche Ränke von hier entfernt wurde, obſchon ihm der Stadtrath ein gutes Zeugniß mitgab, wie er auch Zwingli's und Oekolampad's Lob davontrug.

An ſeine Stelle wurden 1526 zwei ausgezeichnete neue Pfarrer berufen: Otto Binder, empfohlen von Wolfgang Capito in Straßburg, und Jakob Augsburger, von Oekolampad empfohlen. Dieſen geſellte ſich Bernhard Römer bei, der aus dem hieſigen Auguſtinerkloſter zur evangeliſchen Kirche übergetreten war.

Von dieſen drei Männern ward, auf den Wunſch des Stadtraths, ein treffliches Gutachten über die rechte Feier des Gottesdienſtes eingereicht, worauf dann die Obrigkeit, noch vor dem Schluß des Jahres 1526, die neue Gottesdienſt-Ordnung verfügte.

Auch die Schule ward zugleich mit der Kirche in Mülhausen, wie überall, reformirt und auf den einzigen wahren Grund gebaut: »Christus und sein Wort soll in der Schule allweg präsidiren.«

Dieses nach Gottes Wort erneuerte Kirchenwesen konnte natürlich nicht ohne Kampf und Trübsal durchgesetzt werden. Für das Papstthum eifernd, bedrohte Oestreich, von seinem Regierungssitz in Ensisheim aus, unser evangelisches Mülhausen: ja es ging so weit, daß es einem unsrer Prediger Hab und Gut in Beschlag nahm und zwei Andere gar gefangen nehmen und zu Ensisheim hinrichten ließ (1525 u. 1527). Vergeblich suchte Mülhausen Schutz und Schirm gegen den Verfolger bei der Eidgenossenschaft, welcher es seit 1515 einverleibt war. Die damals noch größtentheils katholische Schweiz versagte jegliche Hülfe, es sei denn, daß unsre Stadt zum Papstthum zurückkehrte. Trotz aller Gefahr blieb aber die evangelische Gemeinde ihrem theuern Glauben getreu, und der Herr nahm sie in seinen allmächtigen Schutz und ließ sie bald auch an den reformirten Schweizerkantonen tapfere Bundesgenossen finden.

Im Jahr 1534 trat unsre Kirche dem ersten Basler Glaubensbekenntniß bei, welches auch »Mülhauser Konfession« genannt wird: desgleichen 1536 dem zweiten Basler- oder ersten schweizerischen Bekenntniß, an dessen Berathung der hiesige Pfarrer Augustin Gemusäus theilnahm. Ebenso stimmte Mülhausen von Herzen der vortrefflichen zweiten Schweizer-Konfession von Heinrich Bullinger im Jahre 1566 bei: wie es auch den herrlichen Heidelberger Katechismus bald nach seinem Erscheinen 1563 einführte.

Außer den schon genannten Seelsorgern verdienen besonders noch Erwähnung: Dr. Wolfgang Meyer von Basel, im J. 1621 Oberpfarrer dahier, und sein Nachfolger seit 1623 Christian Chytraus, von Bremen, dessen Grabschrift von Anno 1633 auf einer Tafel im Chor der Stephanskirche bisher aufbewahrt wurde: Johannes Brandmüller von Basel (1621—1665), Verfasser einer kurzen Lebensbeschreibung des um Stadt und Kirche hochver-

dienten Bürgermeiſters Joh. Heinr. Petri, der um das J. 1626 »der Stadt Mülhauſen Geſchichte« ſchrieb: Konrad Grynäus von Baſel (1689 u. f.) und deſſen Zeitgenoſſe Georg Salathe von eben daſelbſt, der nach 46jähriger Amtsführung 1704 dahinſchied, wie ſeine Grabſchrift im Chor unſrer Kirche beſagte.

Von Mülhauſen ſelbſt waren folgende Pfarrer:

Hofer: Johannes, 1526; Matthias, 1618: Rudolf, 1623: Daniel, 1630; Matthias, 1646—1675: Johann Philipp, 1675—1706: Matthias, 1707: Matthias, 1745.

Göz: Johannes, 1568.

Eck: Johann Michael, 1571.

Zwinger: David, 1582.

Martin: Jakob, 1587; Heinrich, 1618.

Chriſten: Peter, 1610.

Weber: Peter, 1673—1689; Lukas, 1689.

Petri: Peter Hartmann, 1671—1677.

Schlumberger: Johann Ulrich, 1665—1693.

Rißler: Johannes, 1698—1720: Peter 1731: Peter, 1768.

Meyer: Paulus, 1700; deſſen Sohn Jakob, 1728.

Willy: Johann Heinrich, 1721—1732.

Dollfuß: Johann Kaſpar, 1732; Johannes, 1737—1763; Johann Heinrich, 1795.

Frieß: Valentin, 1737; Philipp Jakob, 1745.

Zindel: Lorenz, 1753.

Kielmann: Matthias, 1753.

Vogel: Johann Ulrich, 1757.

Münz: Theobald, 1757.

Reber: Johann Jakob, 1768.

Spörlin: Johannes, 1771; deſſen Sohn Johannes 1820—1839.

Mäder: Johann Kaſpar, 1772; Abel Theodor Wilhelm, 1785.

Reichardt: Peter, 1780.

Fehr: Paulus, 1784.

Witz: Peter, 1790.
Graf: Matthias, 1809—1839.

Die vier letzten Pfarrer der Stephanskirche sind:

Franz Christian Joseph, von Hanau, installirt im Juni 1813.
Albert Braun, von Mülhausen, " im Jan. 1840.
Ludwig Adolf Stöber, von Straßburg, " im März 1840.
Karl Christian Wennagel, v. Straßb. " den 31. Okt. 1858.

Nach einem Bestand von sechs bis sieben Jahrhunderten, war unsre Kirche seit geraumer Zeit unwohnlich und baufällig geworden. Da rings um dieselbe herum das Straßenpflaster von Zeit zu Zeit erhöht worden war, so lag der Fußboden der Kirche tiefer als der sie umgebende Platz und war daher mit Feuchtigkeit durchdrungen. Die Steinplatten waren feucht angelaufen, das Holzwerk wurde morsch, an den Pfeilern setzte sich Salpeter an. Dem war aber nicht mehr durch Erhöhung des Fußbodens abzuhelfen. Denn schon in frühern Zeiten war der Boden so weit erhöht worden, daß der Sockel der Pfeiler ein paar Schuh tief unter dem Boden, und die so verkürzte Höhe der Pfeiler in keinem rechten Verhältniß mehr zu ihrer Weite stand. Hätte man nochmals den Boden erhöht, so wären die Arkaden zwischen den Pfeilern so niedrig geworden, daß man hinter denselben, in den beiden Seitengängen, den Prediger kaum noch gesehen und seine Stimme schwerlich mehr verstanden haben würde.

Schon seit Jahrzehnden war daher die Nothwendigkeit einer neuen Kirche allgemein erkannt und empfunden worden. Die Mittel dazu wurden durch reichliche Beiträge unsrer Gemeindeglieder und durch die hülfreiche Hand unsrer Stadtbehörde beschafft. So kam denn der Tag, an dem wir von unsrer altehrwürdigen Kirche scheiden sollten. Es wurde dazu, sinnig und passend, der jährliche Buß- und Bettag — ein Kommunientag — bestimmt, und überdieß noch ein besonderer Schlußgottesdienst auf 8 Uhr Abends angeordnet. Dicht gedrängte Schaaren füllten die Räume des Gottes-

hauses. Wie sehr auch das Bedürfniß eines Neubaus gefühlt wurde, der Abschied von der alten erinnerungsreichen Kirche der Väter konnte nicht ohne Rührung, nicht ohne Wehmuth geschehen. Es ging eine heilsame Bewegung durch die Herzen. Um nun die Eindrücke jener feierlichen Stunden desto nachhaltiger zu machen, hat der ehrwürdige Kirchenvorstand den Druck der drei letzten Predigten verordnet, welche hiemit unsrer lieben Gemeinde zum Andenken dargeboten werden. Der Herr segne sie an vielen Seelen zum Preise seines großen Namens!

Ar. St.

Morgenpredigt

am Bußtag 1858,

von

Adolf Stöber, Pfarrer.

Jona 3. [1])

„Mache dich auf, gehe in die große Stadt Ninive und predige ihr die Predigt, die ich dir sage!“ So geschah das Wort des Herrn zum andern Mal zu dem Propheten Jona. Zum andern Mal; denn seinem ersten Ruf hatte sich Jona durch die Flucht entzogen: da er aus Menschenfurcht nicht wagte, in der heidnischen Weltstadt als Bußprediger aufzutreten. Um dem großen Auftrag gewachsen zu werden, mußte der Prophet erst selber gründliche Buße thun, und dazu kam es mit ihm erst nach einer schweren Züchtigung durch die Hand des Herrn. Mitten in seiner Flucht faßt ihn die Richterhand Gottes und versenkt ihn in's wogende Meer. Da fleht er aus der Tiefe bußfertig um Gnade und wunderbar zieht ihn die Retterhand Gottes aus dem Abgrund wieder an's Licht. Nun ist er, durch solche Bußtaufe geweiht, ein anderer Mann, ein neuer Mensch, ein auserwähltes Rüstzeug in Gottes Hand. Nun, da er den heiligen Richterernst und die rettende Gnade des Herrn an sich selbst erfahren hat, ist er eben so willig als tüchtig der großen

---

[1]) Der Text war gegeben, als Fortsetzung einer angefangenen Reihe von Predigten über das Buch Jonas.

Stadt Ninive zu predigen, was der Herr ihm eingiebt. Und er thut es mit solcher Kraft aus der Höhe, daß die ganze mächtige Heidenstadt vom König bis zum niedersten Knechte sich einmüthig bekehrt zu dem lebendigen Gott.

Welch' ein erstaunlich großer Erfolg! O daß auch unsre heutige Bußpredigt eine so allgemeine Bekehrung zur Folge hätte! Ein Anlaß zur Buße, ein außerordentlich feierlicher Anlaß ist der heutige, denkwürdige Tag. Ist es doch der letzte Tag, an dem wir an dieser heiligen Stätte versammelt sind. Schließt sich doch heute die Reihe der vielen Gottesdienste, die seit mehr denn 600 Jahren in dieser alterthümlichen Kirche gefeiert worden. Welche Aufforderung zum innigsten Dank für alle die geistlichen Segensströme, die Gott hier über uns ausgegossen hat! Aber auch welche Aufforderung zu tiefempfundener Buße wegen unsrer Abweichungen von seinem heiligen Wort und Willen! O daß unsre ganze Gemeinde in allen ihren Gliedern von der göttlichen Traurigkeit durchdrungen sei, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereut!

Soll diese heilsame Frucht aus der heutigen Bußpredigt erwachsen, so müssen wir Prediger selbst, wie Jona, zuerst rechtschaffene Buße thun. Sehe ich auf die Jahre meines Hirtenamts an dieser Gemeinde zurück — es sind nahezu 19 Jahre — ach so fällt es mir schwer auf's Herz, daß ich in meinem heiligen Berufe manches versäumt und verfehlt, so weiß ich mir nicht anders zu helfen, als daß ich meine Zuflucht zu Gottes verzeihender Gnade nehme und in Jesu meines Heilandes Namen inbrünstig bitte: »Vater, vergib mir meine Schuld!« Es ist aber nicht an dem, wie Etliche meinen, daß ich ein allzu strenggläubiger Eiferer wäre; vielmehr das Gegentheil ist's, dessen ich mich schuldig fühle, nicht streng genug, nicht entschieden und anhaltend genug gegen Unglauben und Aberglauben, gegen Sündendienst und Weltdienst gezeugt zu haben. Dem heiligen Feuereifer der Propheten, Apostel und Reformatoren gegenüber, finde ich mein zages Verhalten eher dem Ausweichen Jonas

ähnlich. Und wenn ich heut Etwas gutzumachen habe, so darf ich den Angriff auf die Sünden der Gemeinde nicht schwächen, vielmehr nur schärfen. Wenn mir heute zum andern Mal der Herr gebietet: »Mache dich auf und predige dieser Stadt die Predigt die ich dir sage«, so weiß ich zum Voraus, daß Er mich strenge Wahrheiten wird sagen heißen. Darf ich aber, um bei der Welt beliebt zu seyn, das Wort des Herrn geschmeidig abschwächen und fälschen? Wehe mir, wenn ich es thäte! und wehe euch, wenn ihr es wünschtet! Denn freimachen vom Sündenjoch kann euch nichts, als die Wahrheit allein, die ganze strenge Wahrheit, die da ist Gottes Wort. Und wenn der Herr uns in die scharfe Zucht seines Geistes nimmt, so thut Er es doch nur aus väterlicher Liebe. »Welche der Herr lieb hat, die züchtiget er.« O glaubt es doch, meine Brüder und Schwestern, und nehmet das Wort, auch wenn es scharf wie ein zweischneidiges Schwert ist, mit Sanftmuth an, welches kann eure Seelen selig machen! Wie das Wort des Herrn in Jonas Munde von den Niniviten aufgenommen ward, so sei es auch heute von euch aufgenommen, nicht als Menschenwort, sondern, wie es wahrhaftig ist, als Gottes Wort. Möge denn

Des Propheten Bußpredigt und ihre Wirkung,

die wir nun betrachten wollen, uns allen durch's Herz gehen. Das gebe der Herr durch die Kraft seines heiligen Geistes!

I.

»Mache dich auf, spricht der Herr zu Jona, gehe in die große Stadt Ninive und predige ihr die Predigt, die ich dir sage!« Und wie verhält sich der Prophet bei diesem neuen Auftrag des Herrn? Während es vormals von ihm hieß: »Jona machte sich auf und stohe vor dem Herrn«, so vernehmen wir dießmal: »Da machte sich Jona auf und ging gen Ninive, wie der Herr gesagt hatte.« Die Schwierigkeiten der Aufgabe, die Gefahren

derſelben ſchrecken ihn nicht mehr ab. Der Herr will's — das iſt ihm genug; über alle Furcht erhebt ihn ſein Glaubensmuth.

Er hätte wohl Urſache zur Furcht, wenn er ſich allein ſtehend ſähe dem gewaltigen Feind gegenüber, den er anzugreifen hat. Denn „Ninive war eine große Stadt Gottes, drei Tagereiſen groß.“ Drei Tagereiſen? frägt kopfſchüttelnd der Unglaube; klingt das nicht fabelhaft? Da meint man die Bibel wieder eines Irrthums überführen zu können. Aber wie gewöhnlich, ſo liegt auch hier nur Unwiſſenheit dem Unglauben zu Grunde. Im Morgenland zählte man acht Stunden auf die Tagereiſe; demnach war Ninives Umfang dreimal ſo groß, alſo 24 Stunden, und damit ſtimmt genau die Angabe zweier altgriechiſcher Geographen, Strabo und Diodor, überein, die ebenfalls den Umkreis der Stadt zu 24 Stunden berechnen. Die Richtigkeit dieſer Zahl hat ſich auch vollkommen beſtätigt durch die Entdeckung der Ruinen Ninive's, die ſeit 25 Jahrhunderten unter der Erde verſchüttet lagen, ſeit einem Jahrzehnd aber wieder ausgegraben werden. Da hat ſich denn gefunden, daß die zertrümmerten Mauern der Stadt ein längliches Viereck von 24 Stunden Umfang bilden. Seht, ſo ſchreien die Steine ſelbſt zur Bezeugung der Wahrheit unſerer Bibel und zur Beſchämung des abſprechenden Unglaubens.

Drei Tagereiſen groß — das iſt allerdings eine ſtaunenerregende Größe, die den Umfang der größten heutigen Weltſtädte weit übertrifft. Iſt ſie doch 2 Mal ſo groß als London und mehr als 3 Mal ſo groß denn Paris. Und welche mächtige Feſtung war zugleich dieſe große Stadt Ninive, da ſie rings mit hohen dicken Mauern umgeben und mit Hunderten von Thürmen verſehen war! In dieſe volkreiche weltbeherrſchende Rieſenſtadt ſoll nun unſer Prophet als Bußprediger gehen, er, der arme wehrloſe Fremdling ohne allen menſchlichen Schutz und Beiſtand. Wahrlich noch viel unanſehnlicher, als David dem Rieſen Goliath, ſteht

Jonas der Rieſenſtadt Ninive gegenüber. Aber auf denſelben Gott geſtützt wie der Sohn Iſais, kann auch hier der Sohn Amithais dem rieſenhaften Gegner getroſt erklären: „Du kommſt zu mir mit Schwert, Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes Iſraels!“ Der iſt ſeine feſte Burg, ſeine gute Wehr und Waffe. Von Gottes Hand empfängt er ſeine geiſtliche Rüſtung: den Schild des Glaubens und das Schwert des Geiſtes, das Wort Gottes, und den Panzer der Gerechtigkeit und den Helm der Hoffnung. So geht er denn muthig eine Tagereiſe weit hinein in die große Stadt Gottes, die zwar den Abgöttern dient, aber dennoch in der Hand des lebendigen Gottes ſteht. Er, der die Herzen der Völker und Fürſten wie Waſſerbäche leitet, kann auch dieſes Volk zur Buße leiten. In ſolcher Zuverſicht fängt unſer Prophet getroſt zu predigen an.

Und der Inhalt ſeiner Predigt — wie lautet er? Schon bei der erſten Berufung hatte der Herr ihm aufgetragen: „Predige der großen Stadt Ninive; denn ihre Bosheit iſt heraufgekommen vor mich.“ Ihre Bosheit, ihr Sündenverderben ſoll er alſo den Leuten von Ninive vorhalten: eine Bußpredigt ſoll er an ſie richten. Und zu deſto größerm Nachdruck ſoll er ſie im Namen Gottes bedrohen: „Es ſind noch 40 Tage, ſo wird Ninive untergehen.“ Wie mag nun wohl der Prophet den Angriff auf ihre Sünden ausgeführt haben? Er fing wohl mit ihrer Grund- und Hauptſünde an, aus welcher alle übrigen herfloſſen: mit ihrem Abfall von Gott, mit ihrer Abgötterei, die vornehmlich eine Anbetung der Sonne, des Mondes und der Sterne war. Er ſprach etwa ſo zu ihnen, wie der große Heidenapoſtel ſpricht: „Da ihr euch für weiſe hieltet, ſeid ihr zu Narren geworden und habt verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menſchen und dem Thiere. Die Wahrheit Gottes habt ihr verwandelt in Lügen und habt geehrt und gedienet dem Geſchöpf mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet iſt in Ewigkeit. Nun bin ich gekommen, euch in ſeinem Namen

zu predigen, daß ihr euch bekehren ſollt von den falſchen Göttern zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und Alles was darinnen iſt.« In dieſer Hauptſünde wies ihnen Jona die Quelle all' ihrer andern Verirrungen nach: Von Gott hinweg, habt ihr euer ganzes Herz an die Welt gehängt in Augenluſt und Fleiſchesluſt und hoffärtigem Leben. Woher dieſe Rieſenſtadt mit ihren Thürmen, Palläſten und Burgen? woher eure Schätze und Reichthümer, eure Herrſchaft über die Völker umher? Habt ihr ſie nicht gewaltſam an euch geriſſen in Habgier und Eroberungsſucht, mit himmelſchreiender Ungerechtigkeit? Und wie gebraucht ihr die ſo erbeuteten Güter, dieſen ungerechten Mammon? Vergeudet ihr ſie nicht in eitler Hoffart und in ſchamloſer Fleiſchesluſt? Iſt doch eure Bosheit, gleichwie Sodoms Bosheit, hinaufgekommen vor Gott. Soll es denn umſonſt ſeyn, daß euch der Herr ſchon einmal durch den Sturz eurer Herrſchaft gezüchtiget hat? Habt ihr's ſchon vergeſſen, wie ſchmachvoll vor etlichen 100 Jahren euer König Sardanapal unterging, der als üppiger Weichling in aller Welt zum Sprichwort geworden: wie er vom Feind übermannt mit ſeinen Weibern und Sklaven und Schätzen in ſeinem angezündeten Palaſte ſich ſelbſt begrub? Und wenn ſich nun auf den Trümmern jener alten Königsfamilie ein neues Fürſtengeſchlecht erhoben hat, ſeid ihr nicht ſchon wieder in die alten Sündengräuel zurückgefallen? Wollt ihr noch einmal an euerm Sittenverderben zu Grunde gehen, noch einmal das Maaß eurer Sünden voll machen? Wohlan, ſo ſage ich euch im Namen des allmächtigen Gottes, der ſeiner nicht ſpotten läßt: »Es ſind noch 40 Tage, ſo wird Ninive untergehen.«

So lautete wohl des Propheten Bußpredigt. Und die Rede, die wir im Namen Gottes heut an euch richten ſollen, wird ſie nicht weſentlich gleichlautend, wird ſie nicht auch eine Bußpredigt ſein müſſen? Eine ſo große Weltſtadt wie Ninive iſt unſer Mülhauſen freilich noch lange nicht. Aber von einem kleinen Anfang aus iſt es doch von Jahr-

hundert zu Jahrhundert gewachsen und nachgerade eine große Stadt geworden. Ihrem Namen und Wappen zufolge war es ursprünglich ein Mühlhaus, das aber durch angereihte Bauernhöfe zum Dorf und durch Niederlassung adelicher Familien und betriebsamer Bürger zum Städtchen, zur deutschen Reichsstadt, zur freien Schweizerstadt und endlich zur französischen Fabrikstadt heranwuchs, als welche sie seit 60 Jahren überraschend schnell an Umfang und Bevölkerung zugenommen, ja sich um ganze neue Quartiere mit palastähnlichen Gebäuden vergrößert hat. Woher aber diese Bereicherung? auf welchen Wegen ist sie erschwungen worden? Immer nur auf rechtmäßigem, christlich-richtigem Weg? immer nur durch Beten und Arbeiten, durch Gottes Segen und der Menschen Fleiß? Dürfen sich Alle dieses gute Zeugniß geben? Trifft nicht Manchen dieses ernste Prophetenwort: «Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet und seine Gemächer mit Unrecht; der seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt und gibt ihm seinen Lohn nicht, und denkt: Wohlan, ich will mir ein großes Haus bauen und weite Paläste, mit Cedern getäfelt und bunt gemalt?» O wenn Jemand hier sich unredlich bereichert hat, sei es auch so klüglich, daß ihm kein menschlich Gericht etwas anhaben kann — der wisse, daß er dem Richterstuhl Gottes verfallen und seine Bosheit hinaufgekommen ist vor den Herrn! Und die errungenen Güter, wie werden sie angewendet? Theilt ihr als fröhliche Geber euern Ueberfluß den Dürftigen mit? Machet ihr euch mit dem ungerechten Mammon Freunde, die euch aufnehmen in die ewigen Hütten? Wohl mag unsre Gemeinde, wenn von Wohlthätigkeit die Rede ist, den Vergleich mit andern Gemeinden aushalten, und ich denke mit Rührung an manches dem Reich Gottes geopferte Scherflein der Wittwe, an manche Gabe von Dienstboten und Arbeitern, die auf der Wage Gottes gewogen mehr gilt, als Goldstücke von manches Reichen Hand. Aber dürfen wir sagen, diese Wohlthätigkeit genüge den hohen Forderungen des Herrn? Wie Mancher ist ein unwilliger und nicht

ein fröhlicher Geber! wie Mancher säet nur kärglich und nicht reichlich! Wie Mancher hat Mitgefühl nur für die leibliche Noth, aber kein Herz für die Seelennoth des Nächsten! Wie Mancher gibt ohne Glauben, ohne christliche Liebe, nicht um Gottes willen, nur um seiner selbst willen, mit Rechnung auf Menschenlob! Die haben alle ihren Lohn dahin. Und überdieß wie Viele denen der Geiz das Herz verhärtet und die Hand verschließt! die trifft das Urtheil des Herrn: „Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels; der Geizige ist ein Götzendiener.“ Dann aber auch die entgegengesetzte Verirrung: der verschwenderische Leichtsinn, der die Gaben Gottes mißbraucht, um bald der Hoffart, bald der Genußsucht zu fröhnen. Wie viel besser stand es doch, nach dem Zeugniß ehrwürdiger Greise, mit der Sitteneinfalt und Sittenreinheit in dem alten Mülhausen, da es noch schweizerisch war! Wie viel einfacher und genügsamer war man da in Wohnung und Geräthschaft, in Kleidung und Nahrung! Wie übertrieben ist dagegen heutigen Tags die Prachtliebe, die an glänzend ausgestattete Wohnsitze, an überaus kostbare Kleider und Geräthe hohe Summen verschwendet! Wie häufig ist bei Aermern selbst der Hang, sich über Stand und Vermögen kostbar zu kleiden! Wie sehr hat der Aufwand auch in der Nahrungsweise, die Ueppigkeit bei Gastmählern zugenommen! Hier Ueberfeinerung im Genießen, dort rohe Unmäßigkeit. Und wohin ist es mit der Zucht und Ehrbarkeit gekommen, die dem alten Mülhausen noch so sehr eigen war, daß es in der ganzen Stadt ein schmerzliches Aufsehen erregte, wenn je eine Bürgerstochter in Schande fiel? Wie leicht, wo nicht gar halb scherzend geht man heut über solche Fehltritte hinweg! Wie verdorben ist schon ein großer Theil unsrer Jugend! Gehen doch aus dem Munde von Kindern sogar schandbare Worte, die sie von ruchlosen Erwachsenen lernen! Wie manche Braut tritt ohne Kranz vor den Altar! wie manche Ehe wird treulos gebrochen! wie manches Paar lebt in wilder Ehe dahin! Ja von Sünden, wie sie in Sodom

getrieben wurden, geht ein ſchauerliches Gerücht auch in unſerer Stadt. Sind etwa ſolche Schuldige hier — ſo zittert und wiſſet: eure heimliche Bosheit iſt hinaufgekommen vor Gott! Iſt ein Jugendverführer hier, der zittre vor dem Spruch des Herrn: Wer ärgert dieſer Geringſten einen die an mich glauben, dem wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt und er erſäuft würde im Meer, da es am tiefſten iſt."

Woher aber dieſe traurige Sittenverderbniß, dieſe Fluth von Sünden? Fließen ſie nicht alle aus einer Quelle: aus der Gottentfremdung, aus der Abnahme der Gottesfurcht und des Chriſtenglaubens? Wenn auch in den letzten Jahrzehnden durch die erweckende Kraft des heiligen Geiſtes die Zahl der Gläubigen und Kirchlichgeſinnten größer geworden als im Anfang dieſes Jahrhunderts, ſteht nicht dennoch die Mehrzahl unſrer Gemeinde ferne von dem innern Chriſtenleben, losgetrennt von der Gemeinſchaft der Kirche? Während in frühern Zeiten, wo die Bevölkerung unſrer Stadt noch viel geringer war, es für nöthig erachtet wurde, an allen Bänken in dieſem Gotteshaus möglichſt viele Nebenſitze anzubringen, weil eben der Kirchenbeſuch allgemeine Sitte war, wie ſteht es damit heutigen Tags, wo doch die Bevölkerung viel zahlreicher iſt? Wie oft muß beim Anblick leerer Kirchenſitze geſagt werden: „Es iſt noch Raum da!" Wie Manche bringen ihre Feiertage halb in werktäglicher Arbeit, halb in weltlicher Luſt und Zerſtreuung zu? Was Wunder, wenn ſie dann auch ihre Wochentage in der Gottentfremdung, in niederm Erdenſinne verleben? Was Wunder, wenn ſie ohne Hausandacht, ohne Morgen- und Abendſegen, ohne Tiſchgebet, ohne Blick in die h. Schrift, ohne Gott und Erlöſer, heidniſch dahinleben! Aber die Früchte ſind auch darnach. Was kann bei ſolcher Gottentfremdung aus dem Familienleben, was aus der Kinderzucht werden? Können wohl Ehegatten ohne täneres Zuſammenleben in Gott ein Herz und eine Seele werden? muß nicht ihre Verbindung zu einem bloß äußerlichen Zuſammenleben her-

abgewürdigt werden? Können wohl Eltern, die nicht für ihre Kinder und nicht mit ihnen beten, dieselben wahrhaft erziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn? Und können wohl Kinder vor ihren Eltern, an denen sie keine Gottesfurcht wahrnehmen, eine tiefe Ehrfurcht empfinden? Kann ein Hausherr, der es ganz vergißt, daß er auch einen Herrn im Himmel hat, bei seiner Dienerschaft die gewissenhafte Treue finden, die nicht bloß dienet vor Augen als den Menschen zu gefallen, sondern auch im Verborgenen als dem Herrn? Hat nicht die Gottentfremdung in einem Hause nothwendig zur Folge, daß alle Familienordnung zerrüttet und die heiligsten Bande aufgelöst werden? Daher so viele unglückliche Ehen, so viele ungerathene Söhne und Töchter, so viele Zerwürfnisse zwischen Herrschaften und Dienern! Daher, weil das Familienleben die Grundlage der ganzen Gesellschaft ist, so viel Elend in der Gemeinde, so viele verborgene Schäden, die gleichsam die Fundamente der Stadt zu untergraben drohen, wenn nicht bald dem Verderben Einhalt gethan wird. Ja, im Namen Gottes laß dich warnen, du theure Stadt! Du hast noch eine kurze Gnadenfrist — bekehre dich, rette dich, sonst wirst du untergehen! «Gedenke, ruft dein Erlöser, wie der Gemeinde zu Ephesus, also auch dir zu: gedenke, wovon du gefallen bist; und thue Buße und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, so werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust.»

2.

Des Propheten Bußpredigt kennen wir nun ihrem Inhalt nach. Und ihre Wirkung? so fragen wir ferner. O es war ein überaus glücklicher, staunenswerther Erfolg!

«Da glaubten die Leute zu Ninive an Gott und ließen predigen, man solle fasten, und zogen härene Trauerkleider an, beide Groß und Klein.» Das Wort des Propheten ging ihnen durchs Herz wie ein zweischneidiges Schwert. Und die zuerst erweckt waren, wurden selbst wieder Bußprediger.

durchzogen die Stadt und riefen zur Bekehrung auf. So drang der Geiſt der Gewiſſenserweckung aus den untern Ständen immer höher hinauf bis zum Oberhaupt des Reiches. »Und da es vor den König zu Ninive kam, ſtand er auf von ſeinem Thron und legte ſeinen Purpur ab und hüllte einen Sack, ein härenes Bußgewand um ſich und ſetzte ſich in die Aſche.« Welch ein Sieg des Herrn und ſeines herzüberwindenden Wortes! Der König zu Ninive war zugleich Hoheprieſter? ſein Palaſt auch ein Tempel. So fand ſich's beim Ausgraben der verſchütteten Ruinen. Auf den Bildern, die dort in Alabaſter gehauen zu ſehen ſind, erſcheint der König, von Prieſtern bedient, anbetend vor der höchſten Gottheit, in einem langen fließenden Gewand, mit einem reichen Gürtel befeſtigt, und einem purpurnen Kragen über die Schultern, während ſein Haupt mit einer Tiare, halb Krone halb Prieſterbinde, bedeckt iſt. Solch ein König, mit weltlicher und geiſtlicher Obergewalt bekleidet, beugt ſich alſo nun wie ein armer Büßer unter Gottes gewaltige Hand, umhüllt ſich vor Scham über ſeine Sünden mit einem härenen Gewand und ſetzt ſich im Gefühl ſeiner Nichtigkeit in die Aſche. Welch ein Triumph für Gottes Wort! Und nicht nur um ſein eigenes Heil, auch um ſeines Volkes Heil iſt der König ſo ernſtlich bekümmert, daß er die Verordnung ausrufen läßt: Alle Bewohner der Hauptſtadt ſollen zum Zeichen ihrer Bußtrauer ſich mit härenen Decken umhüllen; auch den Thieren in der Stadt, den Pferden, Maulthieren und Kameelen ſolle man die koſtbaren Decken abnehmen und ſie mit groben Tüchern belegen, wie man auch bei uns die Pferde an einem Leichenwagen mit ſchwarzen Decken belegt. Auch ſolle Jedermann faſten, Jung und Alt; ja die Thiere ſelbſt, Rinder und Schafe ſolle man weder weiden noch tränken, damit dieſe ſchuldloſen Geſchöpfe durch ihr Schreien vor Hunger und Durſt um ſo eher die Barmherzigkeit Gottes erweichen. Vor Allem ermahnt aber der König: »Ein Jeglicher bekehre ſich von ſeinem böſen Wege und von dem Frevel ſeiner Hände! Wer weiß, Gott möchte ſich kehren und ihn reuen und ſich

wenden von seinem h. Zorn, daß wir nicht verderben.« Sehet, so folgt im Herzen des Königs und seines Volkes auf die Buße der Glaube, auf den Schmerz über ihre Sünden die Zuversicht zu Gottes verzeihender Gnade. So hatte denn Jonas bei seiner Drohung: »Es sind noch 40 Tage, so wird Ninive untergehen« doch noch einen Hoffnungsstrahl durchblicken lassen: wo sie Buße thäten, würde der Herr ihnen gnädig seyn und den angedrohten Untergang nicht vollziehen. So geschah es denn auch. »Da Gott ihre Werke sah, daß sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege, reuete Ihn des Uebels, das Er geredet hatte ihnen zu thun, und that's nicht.« Von einer menschlichen Reue, die gefehlt zu haben bedauert, kann bei Gott natürlich keine Rede seyn, so wenig als von einem leidenschaftlich menschlichen Zorn. Das wußten so gut, als wir, schon die Bekenner des A. Testaments, in welchem ja geschrieben steht: »Gott ist nicht ein Menschenkind, daß Ihn etwas gereue.« Aber wie es einen göttlichen Zorn gibt, so auch eine göttliche Reue, worin Gottes Barmherzigkeit durch die Buße des Sünders bewogen wird, sein angedrohtes Gericht nicht zu vollziehen. So durften denn die Niniviten, die sich vor dem Richterernst Gottes gebeugt, nun auch erfahren, wie — nach Jona's eigenen Worten — der Herr so gnädig, barmherzig, langmüthig und von großer Güte ist.

Ein bekehrtes und begnadigtes Volk! das ist die herrliche Frucht der Bußpredigt unseres Propheten. O daß auch an unsrer Gemeinde die heutige Predigt mit solchen Früchten gekrönt werde! Wie beschämend wäre für uns die Buße der Niniviten, wenn wir Christen hierin als diese Heiden dem Gnadenruf Gottes widerstünden! Beschämend war Ninive's Vorbild schon für die unbußfertigen Israeliten in Jona's Zeit und noch mehr für die unbußfertigen Juden in Christi Zeit. Diesen bezeugte der Heiland selbst: »Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jona's. Und siehe, hier ist mehr

denn Jonas? Ja wohl, mehr denn Jonas ist der Sohn des lebendigen Gottes, der Herr der Herrlichkeit selbst. Bei seinem Auftreten in Israel kam es mit diesem Volk zu einem Wendepunkt, wo sich's entscheiden mußte, ob sie durch Buße Ihn zum Heiland, oder durch Unbußfertigkeit Ihn zum Richter haben würden. Und ach sie wählten das Letztere. Mit einer Thräne im Auge weissagte Jesus die Zerstörung Jerusalems, darum, weil es nicht erkannte die Zeit seiner Heimsuchung, weil es nicht bedachte, was zu seinem Frieden diente. Da hieß es denn auch: „Es sind noch 40 Jahre, so wird Jerusalem untergehen.“

O daß nie ein solcher Verwerfungsspruch über dich ergehe, theure Gemeinde von Mülhausen! Auch du stehst heut an einem Wendepunkt deiner Geschichte. Es sind noch wenige Tage, so wird dieses alte Gotteshaus untergehen — freilich nur um einer neuen Kirche Platz zu machen. Wie sollten wir da nicht auf die Vergangenheit, auf die Reihe von Jahrhunderten, die an diesem geheiligten Bau vorüberflossen, zurückblicken? Und muß uns nicht diese Rückschau ein ernster Antrieb zur Buße werden? So sei denn dieser Abschiedstag von unsrer altehrwürdigen Kirche uns allen ein Tag der Besinnung, ein Tag der Umkehr zu dem Herrn. Gedenken wir der vielen geistlichen Segnungen, die seine Gnade hier ausgegossen hat, damit uns Gottes Güte zur Buße leite.

Vor mehr denn 600 Jahren erbaut, ward unsre Stephanskirche sogleich beim Anbruch der Reformation dem evang. Gottesdienste geweiht. Schon am St. Jakobstag 1523 verordnete der Bürgermeister und Rath von Mülhausen: Alle Priester in unsern Pfarrkirchen sollen allein das heilige Evangelium und Lehre Christi und was sie durch die heilige Schrift bewähren können, frei öffentlich predigen und verkünden. Wie schön heißt es in jenem obrigkeitlichen Schreiben: „Dieweil etliche Zeit her das Licht des Wortes Gottes und heiligen Evangeliums fürtrefflich erschienen ist, darin uns Christen die evangelische Wahrheit klarer und heuer

als vormals eröffnet und geprediget iſt, ſollen wir billig unſerm Seligmacher Chriſto Jeſu, durch den uns dieſe Gnade gegeben iſt, ohne Unterlaß Lob und Dank ſagen.« So trat denn in dieſer Kirche an die Stelle der alten lateiniſchen Litaneien die helle deutſche Predigt des Evangeliums und an die Stelle des Meßopfers, das dort im Chore geſchah, die Feier des heiligen Abendmahls, wie wir ſie heute noch der Einſetzung Chriſti gemäß halten dürfen. Geſegnet ſei uns das Andenken der erſten evangeliſchen Prediger dieſer Kirche, geſegnet die Namen Auguſtinus Krämer und Nikolaus Prugner, dem auch der edle Zwingli in einer Zuſchrift an die Gemeinde zu Mülhauſen das gute Zeugniß ertheilt: »Ich bitte Gott, daß euch Niklaus Prugner fürderhin wie bisher treulich lehre.« Doch nicht ohne Opfer haben unſre Väter die theure evangeliſche Wahrheit und Freiheit errungen. Eben deßhalb, weil Mülhauſen unter allen Schweizerkantonen am früheſten neben Zürich und St.-Gallen die Reformation ergriff, während Baſel ſelbſt dieſen Schritt noch nicht wagte, ſo ward unſre Stadt mit jenen zwei reformirten Kantonen auf der Tagſatzung in Luzern vom allgemeinen Bundſchwur ausgeſchloſſen, und es ward ihr alle Hülfe verſagt, als Oeſtreich ſie um ihres Glaubens willen mit Krieg bedrohte. In dieſer gefahrvollen Lage gaben die Mülhauſer auf die Zumuthung, wieder päpſtlich zu werden, die edle Antwort: »ihre Hoffnung ſtehe allein auf den allmächtigen Gott und ſeinen einigen Sohn, Jeſum Chriſtum, deſſen heiliges Wort ſie ohne menſchlichen Zuſatz geprediget wünſchten. Ihren lieben Bundesgenoſſen wollten ſie in allen möglichen Dingen gern willfahren; dieß aber betreffe die Ehre Gottes und der Seelen Seligkeit.« So ertrugen ſie denn mannhaft Oeſtreichs Feindſeligkeiten und ließen ſich auch dann nicht abſchrecken, als von dieſem Feinde zwei ihrer Geiſtlichen gefangen genommen und zu Enſisheim hingerichtet wurden. »O ihr lieben ſtarken Diener Gottes, ſchrieb Zwingli damals an ſie, ſtehet feſt! der unſerm Streite zuſieht, iſt nicht blind; Er wird euch, die um ſeines

Namens willen ſtreiten, nicht überſehen.“ Nein, Er überſah ſie nicht, der Hüter Iſraels. Unter ſeinem allmächtigen Schirm befeſtigte ſich unſre Kirche, und ſteht noch heut auf Chriſti Felſengrund.

Nun aber ſoll dieß alte 600jährige Gebäude untergehen. Ein ergreifend ernſtes Ereigniß! Wie viele theure Erinnerungen knüpfen ſich an dieſe heilige Stätte! Hier wurden die Meiſten von euch getauft, unterwieſen und confirmirt. Hier ſtanden unſerer Viele als Brautleute, um zu ihrem Ehebund den Segen des dreieinigen Gottes zu empfangen. Hieher begleiteten wir entſchlafene Lieben, um vor ihrer Einſenkung zur Grabesruhe den Troſt des Evangeliums zu vernehmen. Hier wurden eure Seelſorger in ihr heiliges Amt feierlich eingeſetzt. Hier begingen wir alljährlich unſre Feſte, feierten ſonntäglich unſre Gottesdienſte und oft das heilige Abendmahl des Herrn. Wie manche geſegnete, für die Ewigkeit fruchtbare Stunde haben wir hier mit einander verlebt! Wie manchen heilſamen Eindruck, wie manches edle Saatkorn in's Herz gefaßt! Und nun — ſollen ſie abgebrochen werden, dieſe altersgrauen, erinnerungsreichen Hallen und Mauern! Da mag wohl manches Gemüth von Rührung ergriffen werden, wie es dort zu Jeruſalem jenen greiſen Prieſtern und Vätern erging, die den alten Tempel geſehen hatten und laut zu weinen anfingen, als ſie den Grund zum neuen Tempel legen ſahen. Wer möchte ſolchen Rührungen wehren?

Und doch, meine Brüder und Schweſtern, muß ich euch von der Trauer über den nahen Zerfall des äußern Kirchenbaus abrufen zur Trauer über den viel beweinenswerthern Verfall der innerlichen Kirche. Iſt es nicht betrübender, daß gar Viele, die als lebendige Steine ſich mit uns erbauen ſollten auf den Grund der Apoſtel und Propheten, da Jeſus Chriſtus der Eckſtein iſt, ſich losgeriſſen haben in Unglauben und Gottentfremdung? O gehet hin, ihr erweckte Chriſten, und mahnet, die draußen ſind, ernſtlich zur Umkehr, wie die Erſtbekehrten zu Ninive ihre Mitbürger zur Buße bewogen! Iſt nicht der Sittenverfall unter uns

weit mehr zu betrauern, als der nahe Zerfall dieſer todten Steine? O «ein Jeglicher bekehre ſich von ſeinem böſen Wege und von dem Frevel ſeiner Hände!» Sind ſie nicht beklagenswerther, als die Riſſe an dieſen Kirchenmauern, jene Spaltungen und Parteien in der Chriſtenheit? O gebt Gehör der apoſtoliſchen Mahnung: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiſte, durch das Band des Friedens!“ Iſt es nicht beweinenswerther, als das Hinſinken dieſer Pfeiler, das Wanken und Sinken der proteſtantiſchen Bekenntnißtreue.

Ich weiß wohl, daß ich hiemit einen Punkt berühre, der mir bei lauen Proteſtanten den Verdacht der Unduldſamkeit zugezogen; aber mit Stillſchweigen darf ich ihn nicht übergehen, darf es beſonders heute nicht, an dieſem feierlichen Tage, wo der Herr mir gebietet: «Predige ihnen die Predigt, die ich dir ſage!» Und was heißt mich der Geiſt der Wahrheit und Liebe ſagen? Liebet eure Mitchriſten, allermeiſt eure Glaubensgenoſſen, aber die Andersgläubigen auch! Liebet ſie und erzeigt ihnen Wohlthaten und gute Dienſte; aber hütet euch, zur Verbreitung ihres Irrthums die Hände zu bieten. Hütet euch, ſolche Anſtalten zu unterſtützen, die offenbar auf Erweiterung des römiſchen Kirchengebiets und auf Schmälerung des evangeliſchen hinarbeiten. Hütet euch oder bewahret die Euern vor dem Eingehen gemiſchter Ehen, die an das Verſprechen katholiſcher Kindererziehung gebunden wären. Ach wie Manche ſchon haben gewiſſenlos dieſes Verſprechen gegeben, ſogar Söhne und Töchter von alten Mülhauſerfamilien, deren Etliche ſelber zuletzt abgefallen ſind! So ſchnöde verleugnet man den reinen evangeliſchen Glauben, dieſes heiligſte Erbgut, das die Väter mit Opferung ihres Gutes und Blutes errungen haben! Soll es auf dieſem Wege fortgehen? wollen wir ſtumpfſinnig zuſehen, wie der vorwärts ſtrebende Gegner von Jahr zu Jahre mehr Boden zu gewinnen ſucht? Ach dann würde das Abbrechen dieſer ſteinernen Kirche nur ein Vorſpiel der Zertrümmerung unſerer geiſtigen Kirche ſeyn.

Dann würde man prophezeien müssen: »Es sind noch 10, 30 Jahre, so wird das evangelische Mülhausen untergehen!« Da sei Gott vor! O besinne dich, theure Gemeinde! besinne dich auf das, was zu deinem Frieden dient! Daß doch die Herzen der Kinder sich bekehreten zu ihren Vätern! Erzeiget den Andersgläubigen eure Liebe dadurch vornehmlich, daß ihr euer Licht vor ihnen leuchten lasset in guten Werken, in reinem Wandel, in Verbreitung der heiligen Schrift, in treuem Festhalten an eurer Kirche, in herzlichem Gebet für ihr Seelenheil, damit sie gewonnen werden, euern Vater im Himmel zu preisen und mit euch anzubeten im Geist und in der Wahrheit.

O daß die Herzen der Kinder sich bekehreten zu ihren Vätern! Daß wir doch die kostbaren Schätze unsrer deutschprotestantischen Kirche sorgsam bewahren, dankbar benützen und auch auf unsre Nachkommen treulich vererben! Ja, die Schätze unsrer deutschprotestantischen Kirche! Hierin wurzelt unser Glaubensleben viel tiefer, als man gewöhnlich meint; je mehr aber der Sinn für unsre deutschen Erbauungsbücher bei uns entwurzelt wird, desto leichter kann auch der protestantische Sinn überhaupt entwurzelt werden. Sind es nicht wirklich edle kostbare Schätze, die Gott der deutsch-evangelischen Kirche geschenkt hat?... Diese herrliche Luthers-Bibel voll Kraft und Schwung des Geistes, wie keine andre Bibelübersetzung; diese goldkörnigen Erbauungsbücher von Arnd und Schmelk, von Heinr. Müller und Starcke; diese trefflichen evangelischen Jugendschriften auch aus neuester Zeit; diese köstlichen geistlichen Lieder: »Eine feste Burg ist unser Gott, Wachet auf! so ruft die Stimme, O Haupt voll Blut und Wunden!« und wie sie alle lauten, die Kernlieder des deutschen Psalters. Ist es nun recht vor Gott, wenn wir diese kostbaren geistlichen Schätze, an denen sich unsre Väter im Leben und im Sterben erbauten, gering achten oder doch für unsre Nachkommen verloren gehen lassen? Ist es recht vor Gott, wenn man die Kinder in der Unkenntniß der alten deut-

ſchen Mutterſprache, ja in vornehmer Verachtung derſelben aufwachſen läßt, während es doch ſo leicht, und gerade für gebildete Familien ſo leicht wäre, die Kinder neben der franzöſiſchen auch die deutſche Sprache zu lehren? Soll es auf dieſem Wege fortgehen? Soll der Zerfall dieſer alten deutſchen Kirche ein Vorzeichen ſeyn des baldigen Verfalls unſres deutſchen Gottesdienſtes? O beſinne dich heut, liebe Gemeinde! Daß doch auch in dieſem Bezug die Herzen der Kinder ſich bekehreten zu ihren Vätern!

Thun wir dieß, Geliebte, bekehrt ſich ein Jeglicher von ſeinem böſen Weg und von dem Frevel ſeiner Hände, dann wird gewiß auch Gott ſich kehren und gnädig zu uns wenden, daß wir nicht verderben. Um Jeſu Chriſti des Lammes Gottes willen, welches der Welt Sünden trägt, wird Er auch uns Vergebung und ewiges Leben ſchenken. Zum Unterpfand ſeiner Gnade wird uns heute das heilige Abendmahl dargeboten. O empfanget nur mit wahrhaft bußfertigem und gläubigem Herzen den geopferten Leib und das vergoſſene Blut des Herrn, ſo dürft ihr nicht blos ſchüchtern hoffen: „Wer weiß, Gott möchte ſich kehren“; nein, zuverſichtlich dürft ihr euch deß getröſten: Mir iſt Barmherzigkeit widerfahren! mir ſchenkt Gott um ſeines lieben Sohnes willen Gnade, Frieden und Freude im heiligen Geiſte.

Wohlan denn! gleichwie ganz Ninive ſich vor dem lebendigen Gott wie ein bußfertiges Weib gebeugt, ſo demüthige dich auch vor Ihm, o theure Gemeinde von Mülhauſen! Zum Abſchied von dieſer alten Kirche laſſet uns den frommen Geiſt der Väter tief ins Herz faſſen, dann werden wir den Verluſt dieſer ſteinernen Hallen wohl verſchmerzen. O ſchreiben wir uns ins Herz, was dort an der Wölbung des Chors geſchrieben ſteht: „Fürchte Gott und halte ſeine Gebote“, und was hier zur Rechten und Linken der Kanzel geſchrieben ſteht: „Das iſt das ewige Leben, daß ſie Dich, der du allein wahrer Gott biſt, und den Du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen. Es iſt

in keinem Andern Heil, iſt auch kein andrer Name den Menſchen gegeben, darinnen wir ſollen ſelig werden.“ Haben wir dieſe Summa des Geſetzes und Evangeliums im Herzen, nun ſo mögen die Wände mit dieſen Inſchriften fallen. Halten wir den Leuchter des Evangeliums mit Glaubenshänden feſt, nun ſo mögen die metallenen Leuchter von dieſer Stätte hinweggerückt werden. Erbauen wir uns als lebendige Steine auf unſern allerheiligſten Glauben, nun ſo mögen dieſe todten Steine abgebrochen werden. Das Eine, was noth iſt, bleibt uns ja doch. „Es ſollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade ſoll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens ſoll nicht hinfallen, ſpricht der Herr dein Erbarmer, Jeſus Chriſtus, geſtern und heute, und derſelbe in Ewigkeit.“

Amen.

Predigt

am Nachmittag

des Buß- und Bettags 1858,

gehalten

von

J. Chr. Joseph, Pfarrer.

Jeremias, 45, 4. So spricht der Herr: Siehe, was ich gebaut habe, das breche ich ab.

1.

Durch Gottes Gnade feiern wir heute wieder unsern jährlichen Buß- und Bettag. Im Gefühl unserer Sünden und Uebertretungen demüthigen wir uns vor Gott und flehen zu ihm: Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir gethan. Wenn Eure Buße aufrichtig ist, und Ihr Gottes Gnade ernstlich suchet, so wird Euch das Trostwort zu gut kommen: Gehe hin im Frieden, deine Sünden sind dir vergeben, dir geschehe wie du geglaubt hast.

Im Gefühle der Reue über unsere Sünden traten wir diesen Morgen zu dem Altare des Herrn, wir feierten das Gedächtniß seiner bis in den Tod getreuen Liebe, und suchten durch ihn mit Gott versöhnt zu werden. Wir begingen die Feier des heiligen Abendmahls im gläubigen Vertrauen auf den Herrn, der sich selbst zum Opfer für unsere Sünden hingegeben und der uns so liebevoll zu sich einladet:

Kommet her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken. Im erneuerten Bunde mit unſerm Erlöſer haben wir geſchmeckt und geſehen, wie freundlich der Herr iſt. Er hat uns geſpeiſet mit dem Brode des Lebens, er hat uns Troſt in das Herz gegeben und den Frieden geſchenkt, den die Welt uns nicht geben kann. Möchten wir nun auch den Bund halten, den wir mit unſerm Erlöſer geſchloſſen haben, und Ihn lieben, der uns zuerſt geliebt hat. Möchte in der ſeligen Gemeinſchaft mit dem Herrn ſein Wort an uns erfüllt werden: Ich bin der Weinſtock, ihr ſeid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun.

Der heutige Tag hat aber noch eine andere wichtige Bedeutung für unſere Gemeinde. Den letzten Buß- und Bettag feiern wir in dieſer Kirche. Zum letzten Mal waren wir hier um den Altar des Herrn verſammelt. Dieſe Kirche wird abgebrochen werden, um einer neuen Raum zu geben.

Gemeinde des Herrn, die du ſo oft in dieſer Kirche verſammelt warſt, welche heiligen Gefühle erwachen heute in dir. Gewiß ſcheideſt du mit Wehmuth aus dieſem Heiligthum, in welchem du ſo oft die erleuchtende und erweckende Kraft, den Troſt und Frieden des Evangeliums empfunden haſt. Oft regte ſich in Euern Herzen das fromme Gefühl: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauſes und den Ort, da deine Ehre wohnt.

Unter Gottes allmächtigem Schutze hat unſre Kirche bisher ſo lange beſtanden und nach ſeinem Rath und Willen erfolgt der baldige Abbruch derſelben. Das erinnert uns an das Wort des Propheten Jeremias: So ſpricht der Herr: Siehe, was ich gebaut habe, das breche ich ab. Der Prophet verkündigte, daß das jüdiſche Reich, welches Gott gegründet hatte, aufhören werde. Darüber wurde das Herz des Propheten tief bewegt.

An Entſtehen und Vergehen, an Aufbauen und Abbrechen werden wir in unſerm Texte erinnert. Zu Betrach-

tungen dieſer Art giebt uns auch der heutige Tag Anlaß.

Es iſt alſo die Erbauung dieſer Kirche, die ſo lange beſtanden hat und ihr bevorſtehendes Abbrechen der Gegenſtand unſeres Nachdenkens.

Der Herr wolle uns zu dieſer Betrachtung ſeinen Beiſtand und den Segen ſeines Geiſtes verleihen.

I.

„Dieſe Kirche wurde zur Ehre Gottes erbaut.“ Allen, ſelbſt heidniſchen Völkern, ſind ihre Tempel heilige Stätten; um wie viel mehr ſoll dies bei Chriſten der Fall ſein. Chriſten, welche Kirchen erbauen, geben dadurch zu erkennen, daß der Allmächtige, der Schöpfer Himmels und der Erde es iſt durch den wir allein ſind und beſtehen. Er iſt nicht ferne von einem Jeden unter uns, denn in ihm leben, weben und ſind wir. Seine Weisheit waltet über uns und ohne ihn fällt kein Haar von unſerm Haupte. Die Güte Gottes iſt die Quelle alles Lebens und aller Glückſeligkeit. Die Güte des Herrn iſt, daß wir nicht gar aus ſind; ſeine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, ſondern ſie iſt alle Morgen neu und deine Treue iſt groß. Der Herr iſt mein Theil, ſpricht meine Seele: darum will ich auf ihn hoffen. Er hat Leben und Wohlthat an uns gethan und ſein Anſehen bewahret unſern Odem. Gottes Auge hat von unſerer Kindheit an über uns gewacht, ſeine Vaterhand hat uns bis hieher geführt. Wenn wir einſt treu vor ihm werden erfunden werden, will er uns durch ſeine Gnade aufnehmen in ſein ewiges und ſeliges Reich. Nicht uns, Herr, nicht uns, ſondern deinem Namen ſei Ehre.

Zur Ehre Jeſu Chriſti des Sohnes Gottes wurde dieſe Kirche erbaut. Was wären wir, wenn Gottes Liebe ſich unſer nicht in Chriſto erbarmt hätte? Noch würden wir in Finſterniß und Schatten des Todes ſitzen. Noch würden die wichtigſten Fragen, von welchen unſer Heil und unſre Seligkeit abhängt, ohne Antwort bleiben. In Finſterniß lebend würde

unſer Ausgang aus der Zeit ein troſtloſer ſein. Doch Heil uns, wir haben einen Erlöſer, der uns den Rath Gottes von unſrer Seligkeit geoffenbaret hat; wir kennen den Weg der zur Seligkeit führt. Wir ſtehen unter der Obhut des guten Hirten, der die verlorenen Schafe aufſucht. Sein an Gnade und Liebe ſo reiches Leben liegt vor uns. Des Menſchen Sohn iſt gekommen zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren iſt. Im Glauben an ihn finden wir den Frieden, den die Welt uns nicht geben kann. Das Kreuz des Herrn iſt das ewig dauernde Gedächtniß ſeiner Liebe und unſrer Verſöhnung mit Gott. Wir ſind die Erlöſten des Herrn, wir ſind ſeine Gemeinde, die er ſich durch Blut und Tod erworben hat. Er will ſeine Kirche ſchützen gegen jede feindliche Macht, die ſich gegen ſie erheben könnte. Er will bei uns ſein bis an der Welt Ende.

Das Gotteshaus iſt die heilige Stätte, an welcher unſere Gefühle ausſtrömen zur Ehre deſſen, der uns geliebt hat bis in den Tod; wo unſer Mund es freudig bekennt: Es iſt in keinem andern Heil, iſt auch kein anderer Name den Menſchen gegeben, darinnen wir ſollen ſelig werden. Ja, zur Ehre Gottes und ſeines Sohnes ward dieſe Kirche erbaut.

2) Auch zum Segen der Gemeinde des Herrn hat dieſe Kirche lange Zeit beſtanden. Welch' eine Fülle geiſtigen Segens hat ſich über dieſe Gemeinde ergoſſen, ſeit der Zeit, da ſie zum evangeliſchen Glauben übertrat. Sie wurde erbauet auf den Grund der Apoſtel und Propheten, da Jeſus Chriſtus der Eckſtein iſt. Die Schätze der evangeliſchen Wahrheit wurden ihr geöffnet. Die Gnade Gottes in Chriſto wurde unſern Vätern, wie uns ſelbſt, der Grund des Glaubens. Sie hatten einen Heiland, durch den ſie allein Gnade und Vergebung der Sünden hoffen durften. Sie wurden erweckt dem Herrn zu leben, der ſich ſelbſt für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit. Sie wurden geſtärkt zu dem Kampfe, der uns verordnet iſt, zum Kampfe gegen Welt und Sünde. Unter den Trübſalen des Lebens empfingen ſie hier an heiliger Stätte den Troſt, daß Gottes Weisheit und Liebe über uns waltet;

ſie lernten ihr Kreuz in Geduld und mit Ergebung tragen. Die Liebe wurde das heilige Band, das Alle vereinigte. An der Liebe will der Herr die Seinen erkennen. Die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung.

Wenn die Glocke ertönte, welche unſere frommen Väter zum Hauſe Gottes rief, ſo kamen ſie in gedrängten Schaaren, um ihm die Opfer des Dankes und der Liebe darzubringen. Zur Zeit unſrer in Gott ruhenden Väter waren die falſchen Lehren noch nicht verbreitet, welche in folgenden Zeiten die Kirche des Herrn ſo tief erſchüttert haben. Der Unglaube hatte ſeinen verderblichen Saamen noch nicht ausgeſtreut. Die Zweifelſucht hatte den Aufſchwung der Seelen zu dem was ewig und unvergänglich iſt, noch nicht gelähmt.

Aber der Herr, der uns ſeinen Geiſt verheißen, hat ſich nicht unbezeugt gelaſſen an ſeiner Kirche. Er hat in unſrer Zeit überall neues Leben erweckt.

Groß iſt der Segen, welchen dieſe Kirche ſo lange Zeit genoſſen hat. Der Herr, der uns die Verheißung gegeben, daß die Pforten der Hölle ſeine Gemeinde nicht überwältigen ſollen, wolle ferner mit ſeiner Gnade bei uns ſein.

3) Für all' dieſen Segen ſind wir aber auch Gott Lob und Dank ſchuldig.

Für das was unſern Vorfahren in dieſer Kirche Gutes zu Theil geworden, danken wir Gott mit allem Rechte. Der Segen, welchen Eine Zeit von Gott empfängt, kommt auch den nachfolgenden Geſchlechtern zu gut. Wir leben von der Glaubenskraft, von der Treue und Beharrlichkeit unſrer Vorfahren. Sie hielten feſt an dem Evangelium, ſie waren ſtandhaft im Bekenntniß deſſelben und haben es als ein theueres Vermächtniß ihren Nachkommen hinterlaſſen. Wir preiſen heute den Gott unſrer Väter, der ihnen und uns ſo groſſen Segen zu Theil werden ließ. Er iſt der treue Vater, der ſich nie unbezeugt gelaſſen hat an ſeinen Kindern. Er hat ſich unſerer Seelen angenommen, hat das Licht des Evangeliums uns leuchten laſſen und uns den Weg gewieſen, der zur Seligkeit führt.

Preis und Dank und Ehre ſei dem Gott aller Gnade dargebracht, der unſern Vätern und uns dieſes Haus erbaut hat. Der Herr hat Großes an uns gethan, deß ſind wir fröhlich. Preiſet mit mir den Herrn, und laſſet uns mit einander ſeinen Namen erhöhen. Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor ſein Angeſicht mit Frohlocken. Erkennet, daß der Herr Gott iſt. Er hat uns gemacht, und nicht wir ſelbſt, zu ſeinem Volk, und zu Schafen ſeiner Weide.

So ſpricht der Herr: Siehe was ich gebauet habe, das breche ich ab.

Laſſet uns nun erwägen, wozu das bevorſtehende Abbrechen dieſer Kirche uns bewegen ſoll.

II.

Wir ſollen vor Allem die Frage an uns richten, ob wir das Haus des Herrn ſo benutzt haben, wie wir ſollten.

Hatten wir dieſe heilige Stätte lieb und fanden wir uns willig und gern hier ein? Indem wir heute am letzten Tage hier verſammelt ſind, wird wohl Mancher von Euch das ſchmerzliche Bekenntniß ablegen müſſen: Vom Weltſinn verblendet und eiteln Zerſtreuungen verführt, habe ich mich nur ſelten hier eingefunden. Möchten die, welche ein ſolches Bekenntniß ablegen müſſen, das Wort des Apoſtels zu Herzen nehmen: Laſſet uns nicht verlaſſen unſre Verſammlung wie Etliche pflegen, ſondern uns unter einander ermahnen. Wie manchen Bußtag haben wir in dieſer Kirche gefeiert und uns vor Gott gedemüthiget. Wir faßten den Entſchluß, der Sünde zu entſagen, die Welt und ihre Luſt zu überwinden und dem Herrn unſerm Gott allein zu dienen. Sind dieſe guten Vorſätze auch ausgeführt worden? Ich fürchte, mancher Bußtag wird wider Euch zeugen. So faſſet denn heute den heiligen Entſchluß, hinfort die Sünde zu meiden und in einem neuen Leben zu wandeln.

Oft waret Ihr bisher um den Altar verſammelt, die Feier des Todes des Herrn zu begehen. Stehet Ihr nun auch in Gemeinſchaft mit dem Erlöſer und beweiſet Ihr ihm auch die Treue der Liebe und Nachfolge? Wenn dieſe Gemeinſchaft noch nicht ſo innig iſt, als ſie ſein ſollte, ſo ſollte doch die letzte Abendmahlsfeier, die wir heute in dieſer Kirche begangen haben, eine dringende Mahnung ſein, Euch hinfort dem Erlöſer ganz zum Eigenthum zu ergeben. Tiſchgenoſſen des Herrn, laſſet die heutige Abendmahlfeier ein bleibendes Denkmal in Euerm Leben ſein. Nehmet den Herrn für immer in Euer Herz auf, der Euch heute ſo liebevoll zugerufen hat: Siehe, ich ſtehe vor der Thür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

2.) Dieſe Kirche, welche ſo lange Zeit geſtanden, ſoll nun abgebrochen werden, das erinnert uns an die Vergänglichkeit, welcher Alles auf Erden unterworfen iſt.

Vergänglichkeit, das iſt das Loos, welches nun auch unſere Kirche trifft, die über ſechs Jahrhunderte geſtanden hat. Wie Vieles, das einſt in Glanz und Herrlichkeit geſtanden, iſt untergegangen. Der Strom der Zeit ergießt ſich in voller Macht und Gewalt, er ſtürzt ſo Vieles um und begräbt es in ſeinen Fluthen. Völker haben geblüht, ſie haben Großes vollbracht und mit dem Ruhme ihres Namens die Welt erfüllt. Als aber ihre Stunde kam, traten ſie wieder ab von dem Schauplatz der Welt und gingen unter. Iſrael iſt untergegangen, Jeruſalem wurde zerſtört, es blieb kein Stein auf dem andern. Die Trümmer von ſo Vielem, das untergegangen, erinnern uns an das Wort des weiſen Salomo: Alles iſt eitel.

Alles? Salomo ſpricht nur von dem Irdiſchen. Bleibt Nichts, das dem Wechſel der Vergänglichkeit entrinnet? Es bleibt das Edelſte und Herrlichſte, das immerwährend der Troſt der Menſchen ſein wird, es bleibt das Wort des

Herrn, wie der Apoſtel ſagt: Alles Fleiſch iſt wie Gras und alle Herrlichkeit des Menſchen wie des Graſes Blume. Das Gras iſt verdorret und die Blume abgefallen. Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Wir vertrauen der Verheiſſung des Herrn: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Das Evangelium des Herrn hat alle Wechſel und Veränderungen der Zeit überlebt. Die im Anfang ſchwache, oft niedergetretene Pflanze des Chriſtenthums, hat ſich immer von neuem erhoben und iſt im Laufe der Zeit zu einem Baume erwachſen, unter deſſen Schatten die Völker der Erde Ruhe und Erquickung fanden. Das Wort des Herrn iſt nicht gebunden an einen Ort; es bleibt überall und zu allen Zeiten in ſeiner göttlichen Kraft. Wir werden dieſe Kirche verlaſſen, aber das Wort des Herrn, das hier verkündigt wurde, dauert fort; es bleibt unſer Licht, unſere Kraft, unſer Troſt und der Grund unſerer Hoffnung. Darum laſſet uns den Entſchluß erneuern: Dein Wort ſei meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.

3. Wir ſcheiden aber auch mit dem Gefühle der Wehmuth aus dieſer Kirche.

Die letzten Gottesdienſte werden heute an dieſer heiligen Stätte gefeiert. Bald werden dieſe Mauern, die Jahrhunderte lang geſtanden haben, abgebrochen werden. Dieſer Altar wird hinweggenommen werden, um welchen die Gemeinde ſo oft verſammelt war. Von dieſer Stätte, auf der ich ſtehe, wird Euch das Wort des Herrn nicht mehr verkündigt werden. Auf dieſer Kanzel haben ſo viele treue Diener des Herrn geſtanden, die längſt zu ihrer Ruhe eingegangen ſind. Sie hatten die Ueberzeugungen ihrer Seele und die frommen Gefühle ihres Herzens ausſtrömen laſſen über die um ſie her verſammelte Gemeinde. Sie haben ſo vielen Seelen den Weg des Heils gewieſen und ſie mit dem Troſte des göttlichen Wortes erquickt. Dieſe vielen Diener des Evangeliums genießen nun den Lohn ihres Glaubens und ihrer Treue.

Alles Letzte, alles Aufhören des lange Bestandenen weckt Gefühle wehmüthiger Erinnerung. Wenn Ihr ein Haus verlasset in welchem Ihr Eure Kindheit und Jugend verlebt, späterhin so manche Erfahrungen gemacht, Thränen der Freude und Thränen des Schmerzes geweint habt: so werdet Ihr nicht anders als mit wehmüthigen Erinnerungen aus demselben scheiden.

Und wir sollten nicht mit Wehmuth aus diesem Gotteshause scheiden? In demselben haben wir so viele Gottesdienste gefeiert. Wir haben die Freude empfunden, Erlöste des Herrn zu sein. Unsere Seelen wurden gestärkt in dem Kampfe des Glaubens. In den Trübsalen des Lebens richteten wir sehnsuchtsvolle Blicke nach dem Lande der Verheissung, wo Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders, denn Gotteshaus, und hier ist die Pforte des Himmels. Ja hier ist Gottes Haus. Hier wurdet Ihr und Eure Kinder durch die Taufe in die Kirche des Herrn aufgenommen. Hier legtet Ihr das Bekenntniß Euers Glaubens an den Erlöser ab und versprachet ihm mit Treue und Liebe ergeben zu bleiben bis ans Ende. Hier feiertet Ihr das Mahl der Liebe und Versöhnung mit Gott. Hier, Ihr Ehegatten, wurde Euer Ehebund eingesegnet, Ihr gelobtet in Liebe vereinigt zu bleiben bis der Tod Euch scheidet. So heilige Erinnerungen sind es, die heute in Euch erweckt werden, an dem Tage, da Ihr für immer aus dieser Kirche scheidet. Drücket das Bild dieser Kirche noch Ein Mal Euern Seelen ein. Ihr werdet sie bald nicht mehr sehen; kein Stein wird auf dem andern bleiben.

Wenn Ihr alle mit wehmüthigen Gefühlen diese Kirche verlasset, wie könnte ich ohne tiefe Bewegung meines Herzens aus derselben scheiden, dem es durch die Gnade des Herrn vergönnet ward, eine so lange Reihe von Jahren das Evangelium in derselben zu verkündigen. Es sind nun 46 Jahre verflossen, seitdem ich an diese Kirche berufen wurde. Noch steht sie lebhaft vor meiner Seele die feierliche Stunde,

in welcher ich an dieſem Altare zum Lehrer des Evangeliums an dieſer Kirche eingeweiht wurde. Damals ein Jüngling in friſcher Kraft, noch unerfahren im Dienſte des Evangeliums, aber voll freudigen Triebes Den zu verkündigen, der uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung. Der Allgütige hat mir Leben und Geſundheit erhalten; ſeine Hand hat mich durch Freud und Leid geführt, aber ſeine Gnade iſt nie von mir gewichen. Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan haſt. Das Zeugniß, das ich, beim Antritt meines Amtes, in einer mindergläubigen Zeit abgelegt habe, wiederhole ich heute mit freudigem Danke: Ich ſchäme mich des Evangeliums von Chriſto nicht, denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht Alle, die daran glauben.

Es bleibt uns noch übrig, den Herrn zu bitten, daß er den Bau der neuen Kirche in ſeinen mächtigen Schutz nehmen und glücklich vollenden wolle. Er wache gnädig über denen, die daran arbeiten werden und bewahre ſie vor Schaden und Unfall.

Der Herr erfülle die Herzen derer, welche das neue Werk zu fördern berufen ſind mit Eifer und Liebe, damit es Euch vergönnet werde, bald in das neue Gotteshaus einzuziehen. Wenn dann der erſehnte Tag kommen wird, ſo ziehet ein in das neue Heiligthum mit Danken und Loben. Wandelt dem Herrn zum Wohlgefallen und dienet ihm mit aller Treue. Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiſt, durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geiſt, wie ihr auch berufen ſeid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unſer aller, der da iſt über euch alle, und durch euch alle und in euch allen.

Amen.

Schlusspredigt

von

Karl Wennagel,

Pfarrer.

Psalm 121, 8.

„Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!"

Zum letztenmal! — Mit diesem Eindruck seyd ihr in zahlloser Menge in dieses alte Gotteshaus gekommen. Schon in den letzten Tagen, und heute Abend besonders hat es in euern Herzen, auf eurer Zunge geheißen: „zum letztenmal." — Zum letztenmal — dieses Wort hat immer einen eigenthümlichen, einen ergreifenden Klang. Es liegt Ernst und Wehmuth darin. Wenn Freunde von einander scheiden, und es heißt unter ihnen beim Händedruck: „zum letztenmal" — so geht ein tiefer Ernst durch die Seele. Heute Abend ist auch eine Scheidestunde. Wir scheiden von einem Freunde — denn ein Freund ist es uns gewesen, dieses alte Gotteshaus; ein Freund der uns viel Gutes gethan hat, der uns oft beherbergt hat in seinen Räumen, in welchen uns so reichlich Speise und Trank, himmlisches Manna gegeben worden ist. Nun aber ist es Abend geworden und der Tag hat sich geneigt. Auch sein Abend

iſt gekommen, der Abend dieſes ehrwürdigen Tempels, ſein Tag hat ſich geneigt. Noch einige Stunden — und dieſe Thüren alle, ſie werden geſchloſſen auf immer; noch ein paar Tage — und dieſe Mauern, dieſe Hallen, dieſe Pfeiler, ſie ſinken zuſammen. —

Einen Abſchiedsgruß ſind wir ihm ſchuldig, für die vielen, mit ihm verlebten Stunden, für alle die Erinnerungen und Segnungen die ſich daran knüpfen. Aber, nicht wahr, bei dieſem Worte Abſchiedsgruß geht euch eine Wehmuth durch die Bruſt? Ich begreife es, und fühle es mit euch, obgleich ich erſt ſeit kurzen Jahren in dieſen Räumen mit euch heimiſch geworden bin. Ich begreife dieſe Wehmuth; ſie iſt natürlich. Es iſt ja das Haus in welchem eure Väter, eure Ahnen ſeit Jahrhunderten ſich verſammelt haben, Gottes Wort zu hören, an Gottes Tiſch zu gehen. Und ihr ſelbſt? Dieſe Räume ſind euch bekannt von Kindheit auf; hier hat man euch zur Taufe gebracht; hier habt ihr gekniet am Confirmationstage. Hierher haben euch am Tage des Herrn die Glocken gerufen; dort am Altare ſind die meiſten von euch getrauet worden; dort habt ihr im heiligen Abendmahl des Herrn Leib und Blut empfangen. Heute Abend ſchauen eure Blicke noch einmal umher in dieſen bekannten Räumen: auf Kanzel und Altar, dieſe Wände und Säulen, und dort das alte Chor — und ihr denkt dabei: »zum letztenmal.«

Und doch, meine Lieben, habt ihr es ſchon lange gewünſcht, und mit Recht gewünſcht, als ein dringendes Bedürfniß. Nicht wahr, in unſrer Stadt ſteht ſo manches prachtvolle Gebäude, ſo mancher Pallaſt, als Wohnung des Menſchen — und Gottes Haus alt, morſch und unbequem. Soll die Kunſt, die Induſtrie ihre Palläſte haben, ſoll des Menſchen Haus prächtig daſtehen — warum darf, warum ſoll nicht auch Gottes Haus erſcheinen in einer gewiſſen Würde und Schönheit? Das habt ihr ſeit vielen Jahren gefühlt, und den Neubau gewünſcht. Ja ſogar, in den letzten Jahren, als die Angelegenheit wie im Stocken war, als der Kirchenbau hinausgerückt ſchien, wurde mehr

als einmal ungeduldig gefragt: Wann geht es an die neue Kirche? wann wird angefangen? — Und nun, da der Augenblick da iſt, da die Wünſche und Hoffnungen in Erfüllung gehen ſollen — da geht es euch dennoch tief und ſchwer durch das Herz, weil es eben eine Scheideſtunde iſt, weil es gleichſam durch eine bange Geburtsſtunde hindurch muß, bis das Kind zur Welt geboren iſt. Selbſt die Gleichgültigen unſrer Gemeinde, die lauen Glieder, die dieſe Kirche wenig beſucht, ſelbſt ſie haben etwas geſpürt, einen Nachklang von dieſer Wehmuth. Obgleich ſie nicht ſagen können: „Herr ich habe lieb die Stätte deines Hauſes, und den Ort da deine Ehre wohnet!“ ſo regt ſich dennoch etwas in ihnen; es erwacht eine gewiſſe Anhänglichkeit an die Kirche der Väter, Jugenderinnerungen tauchen auf, und es thut ihnen leid das alte Gebäude fallen zu ſehen. Doch Jene beklagen wir nicht. Ihr aber, liebe Glieder unſrer Gemeinde, die ihr in Wahrheit ſagen könnet: „Herr ich habe lieb die Stätte deines Hauſes“ — euer wehmüthiges Gefühl in dieſen letzten Tagen und an dem heutigen Abend iſt natürlich und gerecht. Es war heute Abend euer letzter Eingang in dieſe Kirche; es wird in einer Stunde euer letzter, ja euer letzter Ausgang ſein. Das Gotteswort das wir vorhin geleſen, ſagt: „Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.“ Nicht wahr, ihr wünſchet daß euer Eingang heute Abend von dem Herrn behütet, geſegnet ſey an euern Seelen: daß euer Ausgang aus dieſer Kirche, eure letzte Andacht, euer Scheiden von dem alten Gotteshauſe einen Segen zurücklaſſe, daß euer letzter Schritt, im Namen des Herrn, zu Seiner Ehre und zu euerm Heile geſchehe? Und dann wieder — wenn der Herr Leben ſchenkt — euer Eingang in das neue Gotteshaus?

Wenn ihr das wünſchet, ſo dürft ihr nicht ſtehen bleiben bei dem bloßen Trauern und Leidtragen über die Steine die nun bald zuſammenſtürzen. Mit ſolch natürlicher Wehmuth, mit bloßen Mitleidsthränen iſt euer Ausgang nicht behütet,

nicht geſegnet. Damit iſt dem Herrn nicht gedient, und euch nicht gedient. Sonſt müßte dieſer alte Tempel euch zurufen, wie einſt der Herr den weinenden Töchtern Jeruſalems: „Weinet nicht über mich, weinet über euch!“

Raffet euch, meine Lieben, über dieſe Wehmuth, dieſe Thränen hinaus! Höher hinauf! Sagt mit dem Dichter: „Mein erſt Gefühl ſei Preis und Dank!“ Ja ein **Dankgebet** zum Herrn. Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir iſt, ſeinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Denket zurück an die vielen Tauſende die, Jahrhunderte lang, von Geſchlecht zu Geſchlecht in dieſer Kirche ſich verſammelt haben; die hier gehört, gebetet, geweint, gedanket haben; die belehrt, gewarnt, gebeugt, getröſtet worden ſind. Könnt ihr ſie zählen die Segnungen, die an dieſer Stätte angeboten und oft auch angenommen worden, nicht blos unter euch und euern nächſten Vorfahren, ſondern unter all den alten Geſchlechtern eurer Vaterſtadt?

Ueber 600 Jahre! welch ein Zeitraum! Ein Tempel Gottes war es immer, von ſeiner Gründung an, ein Haus wo der Herr angebetet wurde. Zwar ſind dunkle Zeiten über es hingegangen, wo das helle Licht des Evangeliums nicht leuchtete in der Chriſtenheit, in den Kirchen. Dieſe Kirche hat ſie mitgemacht, jene Jahrhunderte vor der Reformation, wo dem Chriſtenvolk die Bibel entzogen oder verdeckt war, und die Seelen nicht geſpeiſet wurden mit der lautern Milch des Evangeliums. Trübe, dürre Zeit! Viele Seelen ſuchten und warteten — gewiß auch hier. O, wer gibt der Chriſtenheit die Rechte wieder die ihr Gott gegeben? Wer wälzt den Stein von des Grabes Thüre?....

Horch! da regt ſich's in den todten Gebeinen, da rauſcht es wie Windesbrauſen im dichten Walde. Zu Eisleben iſt ein Knäblein geboren, eines Bergmanns Sohn..... Schon iſt er da, der Mann des Herrn — Martin Luther iſt's, der ſtarke, deutſche Mann. Horch! es ſchlägt der Bergmannsſohn mit dem Hammer an den harten Felſen, daß

er wankt. Er ruft ein Wort hinaus in die Christenheit — ein Wort der Freiheit, ein Wort des Glaubens, ein Wort des Lebens. Tausende hören das Wort, tausende lauschen auf die ungewohnte Kunde. Und die Geister erwachen aus dem Schlafe der Knechtschaft — sie schütteln ihre Ketten ab, und jauchzen im wieder aufgegangenen Morgenroth des Evangeliums!

Und wie in Deutschland, so regt sich's in der Schweiz. In Einsiedeln tritt ein Priester auf und predigt — Gottes Wort. Es schaart sich um Zwingli eine heilsbegierige Menge, hungernd nach dem lang entbehrten Lebensbrot. Von dort dringt das Licht des Evangeliums durch die Schweiz, auch in eure Vaterstadt, zu euern Vorältern, in diese Kirche, auf diese Kanzel, von welcher nun die evangelische Wahrheit hineintönte in diese Hallen. Die Reformation war vollbracht.

O du herrliche Zeit, wo vor 300 Jahren eine kleine, tapfere Schaar das Kleinod festhielt — strahle in unsern Seelen, daß an dem Bilde deiner Glaubensheldendie Feigheit sich schäme, die Lauigkeit erblasse, der Wankelmuth sich befestige, die Treue wachse, der Glaube sich stärke zu halten was wir haben, daß Niemand uns die Krone nehme!

Denke, liebe Gemeinde an die lange Reihe von Predigern des Evangeliums, die seit drei Jahrhunderten hier gezeugt, gemahnt, getröstet haben, und unter denen gewiß viele — rechte Hirten, treue Wächter Gottes gewesen, die den ihnen anvertrauten Seelen reichlich gespendet das Wort des Lebens und des Heils; denke daran — und danke.

Doch, lassen wir die Vorzeit. Ihr, die ihr noch im Leben steht, die ihr hier in dieser Kirche groß gewachsen seid, erinnert euch mit Dank gegen den Herrn an das was sie euch gewesen, was euch hier geboten und gegeben wurde; alle die Mahnungen zum ewigen Leben, alle Warnungen zum Heil eurer Seelen, Licht und Erbauung, Trost und Kraft in Wort und Sakrament! Es ist ja die Kirche eine Arche Noah's, in der wir dem Verderben der Welt ent-

rinnen ſollen, uns bergen und retten zum ewigen Leben; ein Sinai, wo wir das Geſetz Gottes vernehmen, ernſt und ſcharf, und wiederum ein Thabor, wo wir die Verklärung Chriſti erblicken, wo er uns an Sonn- und Feſttagen, in Predigt und Abendmahl vor die Augen geſtellt wurde in ſeiner Gnadenherrlichkeit, und wir die Stimme vom Himmel vernehmen konnten: „Dies iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Ein Pniel iſt's, wo wir im Gebete mit Gott ringen, wie Jakob dort. Habt ihr's empfunden? O gewiß ſind Seelen hier, die es geſpürt haben und die Kraft des Wortes erlebt: „Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn!“ Und ein Bethel auch, wo die Himmelsleiter ſteht, und wir in die Herrlichkeit des Himmels hinüberſchauen. Ja ſelbſt, wann die Särge eurer Lieben in jenem Thurm dort ſtanden, und ihr euch hier um die Kanzel verſammeltet, da konntet ihr — wenn die Eurigen im Glauben und Frieden des Herrn geſchieden — den Himmel offen ſehen, der ſie aufgenommen und auch euch lockt und zieht.

Dies Alles iſt euch dieſe Kirche geweſen, oder vielmehr der Herr in ihr. Darum noch einmal: Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!

Ja, der Herr hat ſegnen wollen, hat gelehrt, gemahnt, gerufen — — und ihr . .? O beugen wir uns unter dieſer Frage! Geliebte Gemeinde, kannſt du heute Abend die Räume dieſer Kirche anſchauen ohne **Beugung**, ohne die Augen niederzuſchlagen, und zu ſagen: „Gott ſey mir Sünder gnädig!“ Iſt doch heute noch dazu unſer Buß- und Bettag geweſen, und hat Jonas Bußpredigt ernſt an unſere Herzen geklopft! O möchten heute wir Alle, Prediger und Gemeinde, von Herzensgrund einſtimmen in dieſes Zöllnergebet! Denn auch wir Prediger, wenn wir von dieſem Gotteshauſe ſcheiden, auch wir müſſen ſagen: Herr vergib uns unſre Schulden! Wir haben nicht treu und eifrig genug gezeugt, nicht ernſt

genug um eure Seelen im Gebete gerungen. Und ihr — habt nicht genug gehört und angenommen das Wort des Herrn, habt es nicht zum Leben werden laſſen. Schaut euch um in dieſem Gotteshauſe — es richtet ſtumme Fragen an euch, an dieſem letzten Abend. Dieſer Altar fragt euch: Seyd ihr eures Taufbundes eingedenk, ihr Kinder? wandelt ihr euerm Taufbunde treu, ihr Erwachſenen? Confirmirte, die ihr hier gekniet, wie ſteht es um euer Gelübde? Ihr Eheleute, die ihr euch hier das Jawort gegeben habt, Gatte und Gattin, ſchauet dieſen Altar an, er fragt euch: Wie ſteht es um euer eheliches Leben? Und ihr Abendmahlsgenoſſen, euch fragt er: Habt ihr den Herrn im Abendmahl geſucht und gefunden? Wie oft biſt du ein unwürdiger Gaſt geweſen, wie oft biſt du ohne Segen weggegangen, weil du ohne Hunger und Durſt, ohne Buße und Glauben gekommen? — Die Kanzel fragt euch: Habt ihr das Wort begehrt, das euch hier geboten wurde, oder habt ihr es geflohen, kalt und fremd? und wenn ihr es gehört, habt ihr es geglaubt, und gethan? habt ihr es wirken laſſen als eine Gotteskraft? — Der Thurm fragt euch: Die Spitze die gen Himmel deutet — aufwärts die Herzen! — habt ihr dieſen Fingerzeig verſtanden, habt ihr dieſem Zuge gefolgt?

Und wenn Kanzel, Altar, Glocken und Orgel dir nichts ſagten .... dieſe Mauern hätten ſtumme Fragen an dich, heute Abend. Ja, wenn dieſe Alle ſchwiegen — „ſo würden die Steine ſchreien," und fragen und klagen über Unglauben und Gleichgültigkeit, über Verſäumniſſe und Untreue gegen das heilige Evangelium, ohne welches wir doch nicht recht leben und nicht recht ſterben können, ohne welches wir armſelig und verloren ſind!

Liebe Freunde, wir wollen dieſe ſtummen Fragen aus unſrer alten Kirche mit uns hinaus nehmen in unſer Kämmerlein, und ſie vor dem Herrn erwägen; damit unſer Ausgang geſegnet ſey, und unſer Scheiden in dem Herrn

geſchehe. Gehet nicht hinaus zum letztenmal, ohne mit demüthiger Reue und wahrer Buße zu ſagen: Herr vergib mir, was ich gegen Dich in dieſem Deinem Hauſe geſündigt habe! — Auch die, die nicht gekommen, die Gottes Wort verſäumt, verachtet haben, und heute hier ſind — ob Neugierde, oder ein unbewußter Trieb — o nehmt auch ihr einen Segen mit; beuget euch und denkt an das Heil eurer unſterblichen Seelen!

Doch vorwärts den Blick! Ja, mit Dank und Buße geſchehe unſer Ausgang, aber auch mit heiligen **Gelübden**. Wir wollen treuer hören, gläubiger folgen, daß der Ausgang geſegnet ſey, und auch der Eingang ins künftige Gotteshaus. Der Eingang — dazwiſchen aber liegen einige Jahre, die nicht ohne Verlegenheit und Störungen und manchfache Schwierigkeit vorübergehen können. Es iſt uns, für unſre Gottesdienſte, die bereitwillige Gaſtfreundſchaft in der franzöſiſchen Kirche geſtattet. Wir werden manchmal im Raume beengt, in der Zeit gedrängt ſeyn. Schon da ſoll es ſich zeigen, meine Lieben, ob ihr einen Segen mitnehmen wollt aus dieſer alten Kirche. Es werden Beſorgniſſe laut in manchen Herzen, daß dieſe ſtörende Durchgangszeit dem kirchlichen Sinn und dem chriſtlichen Leben der Gemeinde Schaden bringen werde. Wenn die Stunden unbequem ſind, heißt es, wenn die Leute ein oder das andere Mal keinen Platz finden in der Kirche, ſo werden ſie nachläſſig und überdrüſſig werden, ſie werden den Gottesdienſt meiden, den Gang zum Hauſe des Herrn verlernen — und bei beendigtem Kirchenbau wird eine Gemeinde daſtehen, von der ein großer Theil dem Worte Gottes, dem Hauſe Gottes, dem kirchlichen Sinn und Leben fremd geworden iſt ...

Soll das geſchehen, theure Gemeinde? ſoll dieſe Schmach den Ausgang aus dem alten Gotteshauſe beflecken? Soll es dahin kommen, daß, um einiger Schwierigkeiten willen, viele ſich dieſen Schaden anthun, und den Segen der

Predigt des Evangeliums und der kirchlichen Gemeinschaft von sich stoßen? — O nein, ich hoffe zu Gott, ich hoffe zu euch daß es nicht also seyn werde. Einige störende Jahre werden es freilich sein; aber bedenket doch daß man einen Kirchenbau nicht ohne Opfer erringen kann. Wir sind ja noch besser daran als manche Gemeinde während ihrer Bauzeit. Wir haben doch ein andres Gotteshaus zur Aushülfe, wenn auch manche Bequemlichkeit uns abgeht. Bedenket nur daß manche Gemeinde, während ihres Kirchenbaues, mit einem Schulhause, ja mit einer Scheune zufrieden seyn muß. In Kampf und Schwierigkeit soll der Muth gestählt werden, und der Hunger nach dem Worte Gottes wachsen. Nein, nicht lau — werdet warm, bleibet warm, werdet immer wärmer, damit, in einigen Jahren, unsre neue Kirche nicht eine Gemeinde finde, die den Weg zum Gotteshaus verlernt habe, sondern eine Gemeinde voll Hunger und Durst, auch in den neuen Räumen das Wort des Lebens zu suchen und den Herrn zu loben.

Dieß alte Gotteshaus, hier auf diesem Hauptplatze, in dem Mittelpunkt der Stadt, in der Nähe des Rathhauses, war bis jetzt gleichsam ein sichtbares Sinnbild des alten protestantischen Mülhausens. Wenn es fällt — soll es den alten Erinnerungen den Todesstoß geben?! Nein, um Gottes willen nein! Der Herr ist nicht an Steine gebunden; nicht auf irdischen Steinen ruhe unser protestantisches Bekenntniß, unser evangelisches Bewußtseyn! Nicht auf todte Mauern gründe sich unsre Hoffnung, unsre Zukunft — sondern auf den lebendigen Grundstein, der da heißt Jesus Christus!

In einem andern Theile der Stadt erhebt sich wirklich auch, fest und stark, ein andrer Neubau, ein Gotteshaus. Wir wollen nicht mißgünstig hinüber schauen, aber — „ein feste Burg sey unser Gott!“ Auf Ihn, den ewigen Felsen, wollen wir bauen fort und fort unser evangelisches Bekenntniß!

In dieſer Feſtung wollen wir bergen unſer evangeliſches Leben, mit Eifer und Treue! Während hier gemauert wird mit Kelle und Hammer, wollen wir uns innerlich bauen, immer mehr und mehr, zu einer lebendigen Gemeinde, zu einem Tempel Gottes. Sein aber iſt der Segen. Im Aufblick zu Ihm laßt uns ſagen, wie vorhin dort in den alten Räumen des Chores geſungen worden iſt:

Ach bleib bei uns, Herr Jeſu Chriſt,
Weil es nun Abend worden iſt:
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns erlöſchen nicht!

In dieſer letzten, böſen Zeit
Gib uns des Glaubens Beſtändigkeit,
Daß wir dein Wort und Sakrament
Rein halten bis an unſer End'!

Ja, liebe Glaubensgenoſſen, wir wollen das theure Kleinod des Evangeliums, das wir von unſern Vorältern ererbt haben, feſthalten und ehren von Herzen, und es einſt unſern Nachkommen rein und unverſehrt übergeben mit den Worten: Ehret die Perle, denn ſie hat eure Väter viel Blut und viel Gebet gekoſtet!

Nun denn voran! Mit dieſen Gelübden — hinaus aus der alten Kirche, zu einem geſegneten Ausgang; hinein in die paar Jahre des Wartens, und dann, mit des Herrn Hülfe, hinein in die hellen Räume des neuen Gotteshauſes, zu einem geſegneten Eingang!

Der Eingang! Manche werden die neue Kirche nicht mehr betreten; manche unter euch, die den Ausgang heute halten — wer weiß, vielleicht auch unter uns Predigern — werden den »Eingang« nicht mehr mitfeiern. Es ſteht in des Herrn Hand. Die, denen es gilt — o daß die Kirche dort oben, das obere Heiligthum ſie aufnehme! daß ſie den andern »Eingang« feiern, den ſchönſten, ſeligſten, in die himmliſchen Räume, viel ſchöner als der herrlichſte Dom auf Er-

den: daß ihr Ausgang aus der Zeit ein gnädiger Eingang in die himmliſche Herrlichkeit werde!

Nun ſo ſinke denn, in Gottes Namen, du altes Gotteshaus! Du aber, Herr, bleibe bei uns! Stürzt, ihr Steine unter dem Hammer... Du aber, Herr Jeſus Chriſtus, ewiger Grundſtein, bleibe ſtehn in unſern Herzen! Sey Du der Grund, auf dem auch im neuen Tempel die Gemeinde erbauet wird! Bleibe Du, Du allein! Bleibe Stern und Anker der Deinen! Bis einmal alle Tempel der Erde, ja dieſe Erde ſelbſt verſchwindet —

Jehovah, Jehova, Jehova!
Deinem Namen
Sey Ehre, Macht und Ruhm!
Amen, Amen.
Bis einſt der Tempel dieſer Welt
Auf dein Wort in Staub zerfällt,
Soll in unſern Hallen
Das Heilig! Heilig! Heilig! erſchallen.
Hallelujah! Hallelujah!
Amen.

Osterpredigt

über

Johannes 20, 11—18,

von

Adolph Stöber,

Pfarrer

Auf Verlangen gedruckt,

zum Besten

des Diakonissenwerkes in Mülhausen

Mülhausen,
Gedruckt bei J. P. Rißler.
1858.

Osterpredigt

über

Joh. 20, 11—18.

„Lasset uns Ostern halten in der Lauterkeit und Wahrheit!“ So rufe ich euch mit dem Apostel zu. Ostern halten — o eine hochwichtige Feier, eine annehmende Gnade! Zu keiner Zeit im ganzen Kirchenjahre werden uns die großen Thaten Gottes für die Erlösung der Welt so feierlich, wie in diesen Tagen, vor Augen gestellt. Hat uns der Charfreitag das Kreuz auf Golgatha gezeigt, als den Opferaltar, auf welchem das Lamm Gottes der Welt Sünde getragen; so beleuchtet uns die Ostersonne heute das offene leere Grab des Herrn, den der allmächtige Vater auferweckt und hiemit als wahrhaftigen Gottessohn und Weltheiland kräftig erwiesen hat. Sind das nicht Wunder der ewigen Liebe, die höchsten Gnadenwunder, die Gott zum Heil der verlorenen Menschheit that? Und warum stellt er uns alljährlich diese Gnadenwunder des Todes und Auferstehens Christi zu festlicher Betrachtung vor? Ist es nicht offenbar sein gnädiger Wille, uns durch den Anblick seiner Liebesopfer mächtig zu sich zu ziehen, uns herauszuziehen aus den Banden der Sünde und Welt, uns hineinzuziehen in *seinen* himmlischen und seligen Bund? Ja, mehr als jemals, will er uns jetzt durch die Bande des Glaubens und der Liebe fest mit sich verbinden. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt sind die Tage des Heils!

Wie traurig, wenn wir das nicht fühlten und dankbar benützten! wenn wir die Gnade Gottes und *solche* Gnade vergeblich empfiengen! Dann müßte der Herr, wie Er Jerusalem ansah und über sie weinte, auch über unsre Gemeinde

trauern und klagen: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient.“ O wir wollen es bedenken, meine Brüder und Schwestern! nicht wahr, wir wollen alle Ostern halten in Lauterkeit und Wahrheit und nicht in Selbstbetrug und Schalkheit? Daß uns allen diese Gnade zu Theil werde, o darum betet, ihr Christen! betet auch für den Diener des Worts, der nun im Namen des Herrn zu reden hat: o daß er es wahrhaftig in Christi Namen thue! daß er doch heute besonders mit Kraft aus der Höhe angethan, mit der Weihe von Oben gesalbet werde! Ich fühle die ganze Verantwortung, die an der heutigen Predigt haftet: wehe mir, wenn sie durch meine Schuld fruchtlos bliebe, wenn ich euch nicht das Beste zu geben suchte, was ich vom Herrn in meinem Bet- und Studierzimmer empfangen konnte! Ich soll und möchte so zu euch reden, so ernstlich, so eindringlich, so nachdrücklich, wie wenn ich in der nächsten Stunde vor dem Richterstuhle Gottes davon Rechenschaft abzulegen hätte. Aber auch ihr, liebe Zuhörer! o ich bitte euch alle um Gottes willen, um eurer Seelen willen, höret die Osterbotschaft so, wie wenn ihr sie heute zum letztenmal vernähmet, so aufmerksam, so heilsbegierig, mit so treuer Anwendung auf euer eigenes Herz, wie wenn in der nächsten Stunde eure Gnadenzeit abgelaufen und der Richter vor der Thüre wäre.

Lasset uns Ostern halten in der Lauterkeit und Wahrheit! Was hat euch heute in den Tempel gezogen? und was gedachtet ihr, hier zu thun? An einem Ostertag, ich weiß es, da pflegen Manche zur Kirche zu kommen, die sonst wenig darin erscheinen. Ein letztes Fünkchen Christenthum regt sich unter der Asche ihrer Gleichgültigkeit und treibt sie, wenn ein solches Fest eingeläutet wird, doch wenigstens heute von der Versammlung der Christen sich nicht auszuschließen, doch wenigstens Ostern mitzuhalten. Siehe, Freund, es ist Gott, dein gnädiger Gott, der dich an diesem letzten

Kädchen christlichen Gefühls herbeizog, um auch mit dir, aus dem Kädchen ein starkes Band machend, seinen H. Bund zu erneuern. Du bist vielleicht ohne ernstes Verlangen nach Heil, ohne Bekümmerniß um deine Seele, vielleicht nur aus Schicklichkeitsgefühl hieher gekommen. Du gedachtest vielleicht nur, ein Festlied mitzusingen, die Festgebete mit anzuhören, eine festlich geschmückte Rede zu vernehmen, und dann beim Austritt über die Kirchenschwelle sofort in das alte Geleise deiner ungeistlichen weltlichen Gewohnheiten zurückzutreten. Aber siehe, weil du nun einmal da bist, weil dich Gott hieher zog, o so mache doch Ernst mit der Sorge für deine Seele, halte doch Ostern in der Lauterkeit und Wahrheit. Verlange nicht, mit glänzenden Rednerkünsten hingehalten zu werden in dieser kurzen kostbaren Stunde; laß den Diener des Worts, wie Paulus zu den Korinthern kam, auch zu dir kommen nicht mit hohen Worten eines menschlichen Schönredners, vielmehr mit der einfachen Predigt von Jesu dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Sie allein kann dir frommen und helfen zur Seligkeit, sie allein ist göttliche Weisheit und göttliche Kraft.

Nur dann, Geliebte, halten wir Ostern in der Lauterkeit und Wahrheit, wenn unser inwendiger Mensch selber Ostern mithält, selber seine eigene Auferstehung feiert und aus dem Grabe der Sünde zu einem neuen Leben sich auferwecken läßt. Dieß eben kann und soll die Auferstehung Christi an uns allen bewirken. Sehet was die Kraft des auferstandenen Heilands an einer Seele zu schaffen vermag: an Maria Magdalena wird es uns in einem lebendigen Bilde dargestellt. Wie ganz anders, als vor der Offenbarung des auferstandenen Herrn, erscheint sie uns nach derselben! Vorher steht sie in Thränen da, rathlos, trostlos, hoffnungslos; nachher aber getröstet, freudestrahlend, jubelnd: „Ich habe den Herrn gesehen!“ O daß auch an uns eine so selige Umwandlung vorgehe! das müsse die Frucht unserer Festbetrachtung sein. So lasset uns nun zu erkennen und zu erfahren suchen:

Wie der Herr kraft seiner Auferstehung unsern Glauben befestigt, unsre Liebe heiligt, unsre Hoffnung belebt.

Thue das, o Herr, an uns allen um deiner Liebe willen! laß keine Seele aus dieser Versammlung ungesegnet von hinnen gehen, keine ohne deinen Ostersegen: Friede, Friede sei mit euch! Amen.

1.

Kraft seiner Auferstehung befestigt der Herr zunächst unsern Glauben. Solcher Befestigung bedurfte sehr der Glaube seiner Jünger, auch Magdalena's Glaube, seitdem der Herr am Kreuze gestorben war. Seine Vorhersagung: „Er werde gekreuzigt werden und am dritten Tage wieder auferstehen" hatten sie nicht fassen und verstehen wollen. Darum ward ihnen sein Kreuz ein Stein des Anstoßes, an dem ihr Glaube erschüttert, wankend, irre wurde. Zwar litten sie nicht völlig Schiffbruch am Glauben; auch aus dem Charfreitagssturm retteten sie noch einen Theil ihres Glaubensschatzes. Davon zeugen ihre Schritte und ihre Worte. Wäre wohl Magdalena mit ihren Schwestern sogleich beim Aufgang der Ostersonne zum Grabe Jesu geeilt, um durch Salbung seines Leichnams Ihm die letzte Ehre zu erweisen, wenn sie keinen Glauben mehr an Ihn im Herzen getragen hätten? Nennt Ihn Maria nicht auch jetzt noch den Herrn, ihren Herrn? Und bekennt nicht das Jüngerpaar auf dem Wege nach Emmaus: „Er war ein Prophet mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volke"? Freilich setzen sie kleinlaut hinzu: „Wir aber hofften, Er sollte Israel erlösen." Also jetzt, da Er gekreuzigt ist, hoffen sie es nicht mehr. Den Glauben, daß Er der Messias und Erlöser sei, meinen sie aufgeben zu müssen; hierin sind sie wenigstens irre an ihm geworden. So auch Magdalena. „Wir wissen nicht, sagt sie zu den Jüngern, ich weiß nicht, sagt sie zu den Engeln, wo sie den Herrn hingelegt haben."

So wußte ſie jetzt auch nicht, wo ſie ſelber Ihn hinlegen, was und wie hoch ſie von Ihm denken, wie weit ſie an Ihn glauben ſollte. An ihm irre geworden, wie alle Jünger, bedurfte ihr Glaube der Befeſtigung.

Und dieſe bringt ihr nun der auferſtandene Herr. Da ſie eben rathlos hin und her ſucht nach dem Verlorengeglaubten, naht Er ihr mit der theilnehmenden Frage: „Wen ſucheſt du?“ Und da ſie auch jetzt ihn noch nicht erkennt, vielmehr für den Gärtner hält, offenbart Er ſich ihr im Licht ſeiner Auferſtehung, indem Er ihr mit dem innigſten Ton ſeiner wohlbekannten, treuen Hirtenſtimme zuruft: „Maria!“ — Maria! das war für ſie ein Wort ſo wirkſam, wie jenes Schöpferwort: „Es werde Licht!“ Und es ward Licht, auch in ihrem verdunkelten Geiſte. Wie im Augenblick, wo die Sonne aufgeht, alle Schatten entfliehen, ſo ſind nun, da die Sonne des Lebens vor ihr ſteht, all' ihre Zweifel entſchwunden. „Rabbuni!“ Meiſter! nur das einzige Wort vermag die Jüngerin in ihrer erſten Entdeckungsfreude auszurufen. In dieſem einen Wort aber liegt, wie im Keim, ihr ganzes Glaubensbekenntniß. So biſt du denn wirklich auferſtanden, biſt wirklich der Sohn des lebendigen Gottes, Iſraels Erlöſer, der Weltheiland! Rabbuni! höchſter Meiſter! — denn Rabbuni heißt mehr als Rabbi, heißt: du Meiſter über alle Meiſter! So feſt ſteht nun ihr Glaube, kraft der Auferſtehung des Herrn. Im Grund ihres Herzens meinte ſie mit ihrem: Rabbuni! eben das, was Thomas dem Auferſtandenen anbetend zurief: „Mein Herr, und mein Gott!“ Dieſe ſelige Glaubensgewißheit kann ſie aber nicht für ſich allein behalten. Vom Herrn geſendet und von ihrem Herzen getrieben, fliegt ſie, wie eine weiße Taube mit dem Oelzweig, zu den Jüngern hin und bringt ihnen die Oſterbotſchaft: „Ich habe den Herrn geſehen!“ Und bald fliegt's auch durch den Jüngerkreis von Mund zu Munde: „Der Herr iſt wahrhaftig auferſtanden.“ Und mit Recht ziehen ſie daraus den Schluß: „Der Herr iſt wahrhaftig, der er

zu sein bekennert, Gottes eingeborenen Sohn, der Welt Versöhner und einst der Welt Richter."

Und wir, Geliebte, müssen wir nicht ebenso schließen? muß nicht auf Grund der Auferstehung Jesu auch unser Glaube an Ihn eben so bestätigt werden? Ja die Thomasgedanken, die Thomaszweifel — sie sind noch nicht ausgestorben; auch hier denkt wohl Einer und der Andre in seinem Herzen: „Es sei denn, daß mir die Auferstehung Jesu augenscheinlich gezeigt, handgreiflich bewiesen werde, sonst — will ichs nicht glauben. Nun, Freund, so wenig als Thomas von den gläubigen Jüngern abgewiesen wurde, so wenig sollst du von uns abgewiesen, wohl aber überwiesen werden. Nicht bloß bezeugen und behaupten, nein! überzeugen wollen wir dich, daß der Herr wahrhaftig auferstanden. Sei nur auch du, wie Thomas, ein redlicher Zweifler, der gerne glauben, gern überzeugt sein möchte. Denn freilich, an einem vorsätzlichen Zweifler, der allen Wahrheitsgründen zum Trotz, nicht glauben will, an dem ist Alles verloren. Nun, gerade Thomas kann dir zum Hauptzeugen für die Auferstehung dienen. Maria und ihre Schwestern, Simon Petrus, die zwei Jünger von Emmaus und die andern Apostel, sie alle, die er als redliche Seelen kennt und die mit ihm seit Jesu Tode getrauert und gezweifelt hatten, sie rufen ihm jetzt einstimmig und freudestrahlend zu: „Wir haben den Herrn gesehen!" Und dennoch, so vielen glaubwürdigen Zeugen gegenüber, will er's nicht glauben. Wenn du nun diesen Thomas am Pfingsttag mit den andern Aposteln vor allem Volke, vor allen Feinden Christi behaupten hörst: „den ihr gekreuzigt habt, den hat Gott auferweckt von den Todten, deß sind wir alle Zeugen!" — mußt du da nicht bekennen: dieser Mann, der so schwer zu überzeugen war, der nicht eher, als wenn er den Auferstandenen habe, an Ihn glauben wollte — er muß Ihn wirklich gesehen, leibhaftig gesehen haben; sonst wäre er nicht aus einem solchen Zweifler ein solcher Apostel geworden? Und wenn du von ihm und den andern Aposteln hörst, wie

ſie nach der Kreuzigung Jeſu nicht einmal wagten, ſich anders als bei verſchloſſenen Thüren zu verſammeln, aus Furcht vor den Juden, wie ſie aber bald nach Oſtern furchtlos und freudig den Auferſtandenen von den Dächern predigen und Ihn trotz Kerker, Geißel und Martertod den Juden wie den Heiden als den einzigen Welterlöſer verkünden: ſind das nicht unverwerfliche, höchſt glaubenswürdige Zeugen? Und wenn du weiter ſiehſt, wie dieſe Predigt von Chriſto dem Auferſtandenen ohne Hülfe irdiſcher Waffen, ja den blutigſten Verfolgungen zum Trotz immer ſiegreicher in die Nationen eindringt, wie ſie welterneuernd, völkerumbildend, familienheiligend, ſeelenbeſeligend ſeit achtzehn Jahrhunderten wirkte und heute noch fortwirkt, als die ſegensreichſte Macht in der ganzen Geſchichte der Menſchheit: — mußt du da nicht bekennen: das Chriſtenthum iſt von Gott, iſt durch Gottes Vorſehung in die Welt eingeführt worden von Sieg zu Siege, und ſo kann das Fundament, auf dem es beruht, die Auferſtehung Chriſti, unmöglich eine Täuſchung, ſie muß vielmehr Wahrheit, göttliche Wahrheit ſein? Wenn du dies läugnen, wenn du bei ſolchen Zeugniſſen nicht glauben wollteſt, hätteſt du da noch eine Entſchuldigung? Jenes iſt unwiderſprechlich: ohne Chriſti Auferſtehung — keine Predigt der Apoſtel, ohne dieſe — keine Gründung der chriſtlichen Kirche, ohne Kirche — heute kein Oſterfeſt? Ja, ſo gewiß wir hier zur Oſterfeier verſammelt ſind, ſo gewiß iſt Jeſus von den Todten auferſtanden!

Steht dieß aber feſt, o ſo rufe auch du, meine Seele, dem Auferſtandenen zu: „Rabbuni! mein Herr, und mein Gott!“ So hoch mußt du nun von Ihm denken. Denn wer hat Ihn auferweckt? der allmächtige Gott und kein Anderer. Der Vater ſelbſt hat alſo hiemit ſein Amen geſagt zu dem Worte Jeſu: „Ich bin der Sohn Gottes des Hochgelobten.“ Der Vater ſelbſt hat uns hiemit bezeugt: „Ja, ſein Leib iſt für euch gebrochen, ſein Blut iſt für euch vergoſſen zur Vergebung der Sünden!“ Auf das neue Teſtament in ſeinem Blute hat der Vater ſelbſt, indem Er Ihn auferweckte, ſein

allerhöchſtes Majeſtätsſiegel gedrückt. O freuet euch, Chriſten, daß unſer Glaube ein ſo herrliches Fundament an der Auferſtehung Jeſu hat. Freuet euch deß, ihr Abendmahlsgäſte beſonders! Gleichwie das Gold zum Zeichen ſeiner Aechtheit einen Stempel an ſich hat, ſo trägt unſer Abendmahlskelch als ächter Heilskelch den Stempel Gottes des Vaters, der den Gekreuzigten auferweckte. Hungert und dürſtet nur euer Herz nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, o ſo greifet mit Zuverſicht nach dem Brod des Lebens, nach dem Kelch des Heiles, und getröſtet euch deſſen in heiliger Glaubensfreude: „Wir haben auch ein Oſterlamm, das iſt Chriſtus, für uns geopfert.“

2.

Wie der Herr kraft ſeiner Auferſtehung unſern Glauben befeſtigt, ſo und in Folge davon heiligt Er auch unſre Liebe. Denn was iſt der Glaube Anderes, als ein Innewerden der Liebe, womit uns der Herr zuerſt geliebt? und was kann dieſes Innewerden Andres, als heilige Gegenliebe in uns erwecken? Auch hievon ſehen wir an Maria ein lebendiges Bild — ein Bild, das der Evangeliſt mit raſchen Zügen, ohne unnützen Wortſchmuck ſo meiſterhaft malt — wie denn auch eine Johannesſeele dazu gehörte, dieſe Marienſeele in ihrer ganzen Innigkeit zu verſtehen.

Welche Innigkeit, welch ein Drang der Liebe zu Jeſu in allen ihren Schritten und Worten! Durch ſeinen Tod verwundet, ſuchte ſie in der Salbung des Todten ein wenig Balſam für ihr Herz; aber ſiehe, das Grab iſt leer, der Leichnam fort und mit ihm ihr Troſt. Sie fliegt in die Stadt. „Sie haben den Herrn weggenommen und wir wiſſen nicht wo ſie Ihn hingelegt haben,“ ſo klagt ſie den Jüngern. Johannes und Petrus eilen hinaus, finden das Grab leer und kehren ſinnend zurück. Sie aber geht nicht mit ihnen. Dieſe Menſchen, obwohl Apoſtel, genügen ihr nicht zum Troſte. Den Herrn ſelbſt, ſeine Hülle wenigſtens, will ſie haben. An dem Ort,

wo ſie ſeine Spur verloren, bleibt ſie wie angefeſſelt. Da ſteht ſie draußen am Grab und weint. Und wie ſie hineinguckt, ſiehe da zween Engel in weißen Kleidern, die fragen ſo theilnehmend: „Weib, was weineſt du?“ Das wird ſie doch tröſten, dieſer Engelsanblick, dieſes Engelswort? Ach nein! „Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht wo ſie ihn hingelegt haben“: mit dieſem kurzen Beſcheid wendet ſie ſich zurück, von den Engeln ab, ihren Herrn zu ſuchen. O es iſt ihr ganz aus der Seele geſprochen: „Herr, wenn ich nur Dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde,“ nichts nach Menſchen und Engeln: Dich, Dich ſelbſt muß ich haben! Es iſt ihr ganz aus der Seele geſprochen, das Lied: Sieh hier bin ich, Ehrenkönig! „Sieh mein Sehnen, meine Thränen, Ach ſie ſuchen, Jeſu, Dich! Laß Dich finden, laß Dich finden, Gib Dich mir und nimm auch mich.“ Und Er läßt ſich finden, Er gibt ſich ihr; ſiehe, da ſteht Er vor ihren Augen. Sie aber weiß nicht, daß es Jeſus iſt, ſie erkennt Ihn nicht! Wie begreift ſich das? Ach ſie iſt viel zu ſehr vertieft in's Suchen des Verlorengeglaubten, als daß ſie recht aufblicken möchte zu dieſer neuen Geſtalt. Doch horch, nun redet Er zu ihr: „Weib, was weineſt du? Wen ſucheſt du?“ Nun erkennt ſie Ihn doch, an ſeiner wohlbekannten trauten Stimme? Nein, auch jetzt nicht: ſie meint es ſei der Gärtner. „Herr, ſpricht ſie, haſt du Ihn weggetragen, ſo ſage mir, wo haſt du Ihn hingelegt? ſo will ich Ihn holen.“ Ihn — wen denn? „Wen ſucheſt du?“ hatte ja der Gärtner gefragt! Ach Ihn, an den ſie einzig denkt, Ihn! — das dünkt ihr genug, als müßte alle Welt ſchon wiſſen, wen ſie damit meine. Holen will ſie Ihn — ſie, das ſchwache Weib.... den Leichnam holen? Welche Zerſtreutheit im Denken! aber auch welche Gluth im Fühlen, welch ein Drang der Sehnſucht nach Ihm und einzig nach Ihm! Dieſem brennenden Verlangen kann ſich der Erbarmer nicht länger entziehen. Dieſem ſchmerzlich ſuchenden Lamme kann ſich der gute Hirte nicht länger verbergen. „Maria,“ ruft Er ihr zu mit einem Tone, der tief aus dem Herzen zum Herzen dringt. „Rab-

buhi!“ bricht ſie wundersam überraſcht und jubelnd aus. Siehe da, wie der gute Hirte ſo recht geſagt: „Meine Schafe hören meine Stimme und ich rufe ſie mit Namen und ſie kennen mich!“ Ja, ſie erkennt Ihn jetzt, ſie liegt zu ſeinen Füßen und umfaßt ſie, daß Er ihr ja nicht wieder entſchwinde. „Rühre mich nicht an, ſpricht der Herr; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater.“ Warum dieſe Zurückweiſung, dieſes Verbot? Es muß wohl in der Art, wie Maria Ihn anrührte, in dem Sinne, womit ſie es that, etwas Unlauteres, etwas Tadelhaftes geweſen ſein. Ja, wie ſchon bei ihrem Suchen vorhin ihrer edeln Sehnſucht etwas Aufgeregtes, faſt Leidenſchaftliches beigemiſcht war, ſo auch jetzt beim Finden des Herrn. Sie will Ihn feſthalten, will wieder ganz in derſelben menſchlichtrauten Weiſe, wie früher, mit ihrem Rabbuni umgehen, ohne zu ahnen, daß mit ſeiner Auferſtehung und ſeiner bald nachfolgenden Himmelfahrt auch ihr Verhältniß zu Ihm ein andres, ein höheres, durchaus vergeiſtigtes geworden, daß ihre Liebe zu Ihm fortan eine rein geiſtliche, himmliſche, von allem irdiſchen Affekt gereinigte ſein müſſe. Das gibt ihr der Herr, ſeine h. Würde wahrend, hiemit zu erkennen: „Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater.“ So, wie du es früher gewohnt warſt, darfſt du mich jetzt nicht mehr anrühren, und ſo, wie du mich anrühren ſollſt, kannſt du jetzt noch nicht. Erſt, wenn ich aufgefahren bin zu meinem Vater und im h. Geiſte wieder gekommen, Wohnung in euch zu machen: dann werdet ihr mich recht anrühren, innerlich, geiſtlich, ewiglich, Ich in euch und ihr in Mir.

Seht, Gel., ſo heiligt der Herr, kraft ſeiner Auferſtehung, die Liebe der Seinen. O daß Er dieß auch an uns allen thue! Wie beſchämend iſt Maria's Anblick für alle die unter uns, die den Herrn noch gar nicht lieben, vielmehr die Welt lieb haben! Wie ſtehſt du mit deinem Herzen voll Kaltſinn gegen den Herrn und voll Feuers für die Welt ſo kläglich da, dieſer Jüngerin gegenüber mit ih-

rem Herzen voll h Glaub für den Herrn, aber dem ſie die ganze Welt vergißt! Und ſo liebte ſie Jeſum ſchon, ehe ſie von der Bedeutung ſeines Opfertodes, ehe ſie von ſeiner Auferſtehung wußte. Du aber weißt, daß Er aus Liebe für dich das Kreuz erduldete und zu deinem Heil auferſtand als der Fürſt des Lebens. Können denn dieſe höchſten Opfer und Wunder ſeiner Liebe dich ungerührt laſſen, ohne Dankbarkeit, ohne Gegenliebe? Kannſt du angeſichts deines auferſtandenen Heilands dennoch dein Herz von Ihm abwenden und an die eitle Welt hängen? Kannſt du Oſtern halten und dennoch der alte Menſch bleiben und dich wiederbegraben in den Tod der Sünde, anſtatt mit Chriſtus aufzuerſtehen und in einem neuen Leben zu wandeln? Ach nein! „wache auf, der du ſchläfſt! ſtehe auf von den Todten, ſo wird dich Chriſtus erleuchten!“ Laß hineinſtrahlen in dein Herz die Sonne ſeiner Liebe, ſo wirſt du Ihn auch wieder lieben; ſo wirſt du Ihm freudig zufallen als Siegesbeute zum Lohn ſeiner Schmerzen.

Und ihr, Chriſten! deren Herz von Liebe zu Ihm ſchlägt o laſſet Ihn kraft ſeiner Auferſtehung dieſe Liebe reinigen von allem Unlautern: laßt es auch euch geſagt ſein: „Rühre mich nicht an!“ Wie kann wohl dieſe Zurechtweiſung auch uns treffen? Es gibt eine Jeſusliebe, die ſo innig ſein mag, wie die Maria's, aber noch etwas getrübt und irdiſch gefärbt, allzu empfindſam, allzu vertraulich, ins menſchlich-zärtliche fallend, wobei man ſeiner heiligen Majeſtät zu nahe tritt; eine Jeſusliebe, die ſich auch in ſinnlicher Ausmalung ſeiner Wunden und Schmerzen gefällt und gleichſam ſeine Wundenmale berühren will. Gegen alle dieſe Uebergriffe ſentimentaler Natur verwahrt ſich der Herr mit ſeinem „Rühre mich nicht an!“ Als den Auferſtandenen und Himmliſch-Verklärten darfſt du mich nicht anders lieben als rein geiſtlich und himmliſch. „Rühre mich nicht an!“ Wie kann uns dieſe Zurechtweiſung noch weiter treffen? An den Herrn ſelbſt kann man ſich ſo haſtig, wie Maria wollte, nicht mehr hängen: aber dafür hängen ſich manche Seelen

an auserwählte Diener des Herrn, mit parteiischem Eifer, mit engherzigem Ausschluß anderer Diener, am Ende wohl gar mit solcher Ueberschätzung des Dieners, daß der Herr selbst in den Hintergrund rückt. Schon Paulus mußte deßhalb die Korinther zurechtweisen: „So Einer sagt: Ich bin Paulisch; der Andre aber: Ich bin Apollisch — seid ihr denn nicht fleischlich?“ So müsse jeder Diener des Worts, der es treu mit dem Herrn und mit den Seelen meint, alle parteiische Zudringlichkeit ablehnen: „Rühre mich nicht an! hänge dich nicht so hastig und ausschließlich an mich armen Menschen; laß dich nur durch mich und durch jeden andern dir von Gott bestellten gläubigen Führer hinweisen zu dem Herrn selbst, der allein dein und mein Heiland ist.“

Von solchen Unlauterkeiten gereinigt, soll unsre Liebe zu Christo sich in der That und Wahrheit erweisen. „Gehe hin, sprach Er zu Maria, verkündige meinen Brüdern, daß ich auferstanden bin“ — als ob Er sagen wollte: mit solchem Hingeben beweisest du deine Liebe zu mir besser, als mit jenem Anrühren. So auch zu Petrus, da er sagte: „Herr, du weißt daß ich dich lieb habe“, sprach Jesus: „Weide meine Schafe.“ Ja gehe hin, beweise dem Herrn deine Liebe mit der That, zeuge von der Kraft seiner Auferstehung durch dein ganzes ihm geheiligtes neues Leben. „Gleichwie Christus auferweckt ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters: also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ Um Kraft dazu bitte Ihn selbst: „Herr, erhöre! Ich begehre Nichts als deine freie Gnad, die du giebest, wo Du liebest und man Dich sieht in der That. Laß Dich finden, laß Dich finden! Der hat Alles, der Dich hat.“

3.

Hat Jesus kraft seiner Auferstehung unsern Glauben befestigt, unsre Liebe geheiligt, dann belebt Er auch unsre Hoffnung. „Gehe hin zu meinen Brüdern, spricht Er zu Maria, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater

und eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Welche herrliche Aussicht eröffnet Er hiermit, welche selige Hoffnung schenkt er den Seinen! Beides zugleich, seine Auferstehung und Himmelfahrt, läßt Er ihnen verkünden, und beides gehört unzertrennlich zusammen. Wäre Jesus auferstanden, dann aber noch einmal gestorben, um nur als leibloser Geist sich gen Himmel zu schwingen, ach dann wäre seine Auferstehung kein entscheidender Sieg über den Tod gewesen. Er hätte sich aus dem Grabe nur noch einmal aufgerafft, um alsbald in seine Fesseln zurückzusinken als Beute des Todes. Nun aber schließt sich an seine Auferstehung die Himmelfahrt an. Nun behauptet Er sich als Ueberwinder des Todes, als Fürst des Lebens, mit Sieg, Preis und Ehre gekrönt. Schon am Ostermorgen dieses ewigen Sieges gewiß, kündigt Er's den Seinigen feierlich an: „Ich fahre auf zu meinem Vater, von dem ich ewiger Sohn ausgegangen und in die Welt gekommen war, um als Menschensohn durch meinen Gehorsam bis zum Kreuz die Versöhnung zu stiften, kraft deren ihr aus verlorenen Sündern wieder Gottes Kinder, meine Brüder werdet, kraft deren mein Vater nun wieder euer Vater ist. Zu Ihm fahre ich auf, nicht in ganz gleicher Weise, wie ich herabfuhr, nicht als Gottessohn allein, auch als Menschensohn, als eben der Gottmensch, den ihr nun leiblich auferstanden sehet: so ist und bleibt nun euer Gott auch mein Gott, meiner angenommenen und nun verklärten Menschheit Gott; so bin und bleibe ich euer erstgeborner Bruder. Und darin liegt für euch der herrlichste Hoffnungsgrund; denn als Kinder Gottes in mir dem Gottmenschen, seid ihr auch Erben meines und eures Vaters, Miterben eures erstgebornen Bruders. Ich bin der Erstling geworden unter denen, die da schlafen, der Bahnbrecher und Herzog zur Seligkeit, der euch die Pforten des Todes und der Hölle zerbrochen hat, um euch mit sich in den Himmel zu führen. Mein Sieg ist euer Sieg. Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe.

Ich lebe und ihr ſollt auch leben und die Herrlichkeit ſehen, die mir mein Vater gegeben hat."

O ſelige Ausſicht! wunderherrliche Hoffnung! Aber, Gel., achtet wohl darauf: nur ſeinen Brüdern verheißt er ſolches, nur denen, die im Glauben an Ihn ſeines Vaters Kinder, Gottes Kinder geworden ſind. Wer im Unglauben beharrt, in ſeinen Sünden ſtirbt, dem iſt die Auferſtehung des Herrn kein Hoffnungsgrund, vielmehr der gewaltigſte Schreckensgrund. Denn je größer die Majeſtät des Auferſtandenen iſt, deſto furchtbarer wird er als Richter einſt ſeinen Verächtern erſcheinen. „Es kommt die Stunde, ſpricht Er, da werden alle, die in den Gräbern ſind, meine Stimme hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens; die aber Uebels gethan haben, zur Auferſtehung des Gerichts." Ach was wird dann aus den Feinden des Kreuzes Chriſti? Ein Vorſpiel ihres Schreckens hat uns ſchon der Oſtermorgen gezeigt. Als die Erde erbebte, das Felſengrab aufſprang und der Fürſt des Lebens hervortrat mit der Siegesfahne: was ward aus den feindlichen Hütern am Grabe? Sie erſchracken vor Furcht, ſie ſtürzten zu Boden, ſie wurden als wären ſie todt. Ach was wird erſt aus den Unchriſten werden, wenn jene Stunde kommt, da ſie aufgeſchreckt werden aus ihren Gräbern und der Erdkreis erbebt und die Sonne wird finſter und das Meer und die Waſſerwogen brauſen und der Herr kommt vom Himmel ſammt den Engeln ſeiner Kraft? Was wird aus ihnen, wenn Er vom Richterſtuhl herab zu denen zu ſeiner Linken ſpricht: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!" und zu den Herr-Herr-ſagern: „Weichet alle von mir ihr Uebelthäter!" und zu den thörichten Jungfrauen: „Wahrlich, ich ſage euch, ich kenne euch nicht!"? Ach, wenn ſie dann ſehen müſſen, in Wen ſie geſtochen, welchen Herrn der Herrlichkeit ſie verworfen haben, dann werden ſie wehklagen und jammern: „Ihr Berge fallet über uns und verberget uns vor dem Angeſicht Jeſu, der auf dem Stuhle ſitzt, und vor dem Zorn

des Lammes!“ Ach theure Seele, soll den durch deine Schuld das Lamm Gottes, das deine Sünde trug, sich zürnend verwandeln in einen todbringenden Löwen? willst du denn seinen Auferstehungssiegen dir in Fluch verkehren, den Hoffnungsgrund in einen Schreckensgrund, die Friedenspalme in ein flammendes Richtschwert? O laß dich doch versöhnen mit Gott, heute an diesem Gnadentag! wirf dich glaubend, liebend, hoffend ganz in die Arme deines auferstandenen Heilands! So gehörst auch du zu den Kindern Gottes, zu seinen Brüdern, denen er die hoffnungsreichste Verheißung gab.

Freuet euch dieser Verheißung, ihr gläubige Christen! lasset sie heute recht lebendig in eurem Herzen sein, diese Hoffnung eurer seligen Auferstehung: sie ist das Festgefühl, die Osterwonne, die heut euer Innerstes bewegen soll. Wie die alten Christen an Ostern nicht knieend, wie sonst, vielmehr stehend mit aufgerichtetem Haupte zu beten pflegten: so hebt eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet! Wir bedürfen ja wohl dieser Hoffnung zu unserm Trost, so lange wir mit den Unsern in diesem sterblichen Leibe wallen; wir bedürfen ihrer gerade jetzt besonders. Blicken wir doch auf einen Winter zurück, in welchem der Tod so manche Seele, vom Greise bis zum Kinde, aus unsrer Mitte abgerufen; sind doch so manche leidtragende Familien unter uns, die zu frischgegrabenen Gräbern wandeln müssen, wie Maria zu Jesu Grabe. Müßtet ihr von einem Abgeschiedenen fürchten, daß er unversöhnt in seinen Sünden starb—ach dann könnte euch kein Mensch und kein Engel trösten: ihr müßtet es Dem heimstellen, der da recht richtet. Dürft ihr aber von den Euren sagen: sie sind dem Herrn entschlafen — o dann tröstet euch auch: sie sind Ihm nachgefahren, sind aufgefahren zu Ihm und zu seinem Vater; ihre Seele ruhet in Gottes Hand und keine Qual mehr rühret sie an. Und ihr Leib, ihre Hülle? — o der Kirchhof, in dem sie liegen, er ist durch Christus den Auferstandenen zum Gottesacker geworden, und ihr Leib zu einem Samenkorn in der Furche des Grabes: und am großen Erntetag wird's auch an ihnen erfüllt: „Es

wird auferſtehen unverweslich was geſäet war verweslich, es wird auferſtehen in Herrlichkeit, was geſäet war in Schwachheit.“ Und iſt einmal für euch ſelbſt die Zeit des Abſcheidens vorhanden, o dann tröſtet euch: „Ich weiß daß mein Erlöſer lebt! Der Tod iſt verſchlungen in den Sieg, Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg? Gott aber ſei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum.“ Freuet euch darauf, daß eure Seele, ſobald ſie im Glauben abſcheidet, zum Schauen gelangt und mit Maria jubeln darf: „Ich ſehe den Herrn, meinen Herrn und Heiland!“ Und wenn ihr dann eintretet in den wunderſchönen Himmelsgarten und Jeſus der Gärtner, der große Himmelsgärtner, begrüßt euch, wie Maria, mit euerm Namen — o welch ein ſeliges: Rabbuni! werdet ihr Ihm dann entgegen rufen und in ewiger Anbetung ſeine Herrlichkeit ſchauen und mitgenießen! Solcher Hoffnung voll, theure Chriſtengemeinde, ergieße dein Herz in die Dankſagung des Apoſtels, in das Oſterhalleluja: „Gelobet ſei Gott, der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der uns nach ſeiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Todten: zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel!“ Amen.

Rechtfertigung der Kindertaufe.

Abhandlung

von

Adolf Stöber,

Pfarrer, Präsident des Consistoriums der reformirten Kirche in Mulhausen.

Straßburg,
Druck von Friedrich Karl Heitz, Schlauchgasse 5.

1860

Als Referat kürzer gefaßt, erscheint hier die Abhandlung in erweiterter Form. Eine populäre Bearbeitung iſt, auf Auftrag der verehrten Paſtoral-Konferenz in Straßburg, bereits im Werke.

Rechtfertigung der Kindertaufe[1].

Ehrwürdige Versammlung!

Es ist die Rechtfertigung der Kindertaufe ein Thema, dem es an Aktualität gewiß nicht mangelt. Hat sich doch der Baptismus, von England und Nordamerika aus, in den letzten Jahrzehnden auch auf das europäische Festland[2], auch auf das Gebiet unsrer Landeskirche verpflanzt. Numerisch bedeutend sind seine Anhänger wohl nicht unter uns[3], aber doch beachtungswerth, wenn ihre religiöse Beschaffenheit in Anschlag gebracht wird. Geistliche Lebendigkeit und Ernst der Bußzucht ist Vielen unter ihnen nicht abzusprechen; diesen Ernst aber haben die Meisten von der Kirche her mitgebracht, aus deren Schooße man sie herausgelockt. Denn wie die Sektirer überhaupt, so machen sich's auch die Baptisten mit ihrem Proselytismus möglichst bequem: anstatt sich um die Erweckung Unbekehrter zu bemühen, suchen sie schon erweckte, geistlich angeregte Seelen an sich zu ziehen, um eben zu ärnten, wo sie nicht gesäet haben. Somit aber entziehen sie der Kirche einen Theil ihres heilkräftigen Salzes,

---

[1] Gegenschriften, welche hier berücksichtigt werden, sind folgende, bei Oncken in Hamburg erschienene: Glaubensbekenntniß und Verfassung der Gemeinden getaufter Christen, gewöhnlich Baptisten genannt. 1847. — R. Pengilly: Wer soll getauft werden? und worin besteht die Taufe? Aus dem Englischen. — Jul. Köbner (Baptisten-Prediger zu Hamburg): Die Gemeinde Christi und die Kirche. 2 Aufl. 1853. — Friedr. Ringsdorff (Ex-Pastor der preußischen Landeskirche, Baptisten-Aeltester zu Wolmarstein): Die Taufe der Glaubigen durch die Heilige Schrift gerechtfertigt. 1857.

[2] Die erste deutsche Baptisten-Gemeinde, die Hamburger, entstand im Jahr 1834. S. Köbner a. a. O. S. 9.

[3] Der Almanach protestant für 1860 erwähnt S. 59 zehn Baptisten-Gemeinden nebst Filialen in Frankreich. — Die Gesammtzahl der Baptisten in Deutschland war 1852 (nach Köbner, S. 42): 4215.

woran sie, der verderbten Masse gegenüber, ohnehin keinen Ueberfluß hat, und das ist es, was die baptistische Propaganda besonders schädlich macht für unsre Gemeinden; das ist es, was uns zur entschiedenen Abwehr derselben dringend auffordert.

Würden wir aber dieser Aufgabe gewachsen seyn, wenn wir eine jener dürftigen Ansichten von der Kindertaufe hegten, wie sie neuerlich von kirchlichen Theologen geäußert wurden? Wäre die Kindertaufe, wie Olshausen meint, ein Rückschritt zum Standpunkt der johanneischen Taufe (Komment. B. II. S. 544. u. ö.) wäre sie, wie Schleiermacher urtheilt, eine unvollständige Taufe, die erst durch die Konfirmation ergänzt werden müßte (der chr. Glaube, 3. Ausg. Th. II. S. 283 u. f.): dann würde die Rechtfertigung derselben eine mißliche Aufgabe seyn. Noch eher läßt sich ihre Berechtigung dann behaupten, wenn man wie Ebrard, zwar die Taufe der Erwachsenen als die normale, die Kindertaufe hingegen als eine modificirte, jedoch nicht schriftwidrige betrachtet (Christl. Dogmatik. B. II. § 536). Doch auch diese Auffassung ist ungenügend. Erst dann wird die Kindertaufe gegen jeden Angriff sicher gestellt, wenn gerade sie als die normale sich ausweist, als welche dem Princip der Taufe am vollkommensten entspricht, noch völliger als die Spättaufe. Dieß nachzuweisen, ist meine Aufgabe, deren Schwierigkeit ich mir keineswegs verhehle, zu deren Lösung ich mir Gottes Beistand und Ihre brüderliche Nachsicht erbitte.

Die Angriffsmethode der Baptisten besteht in der Regel darin, alle von der Taufe handelnden Stellen des Neuen Testaments, von der johanneischen Taufe an bis zur apostolischen Tauflehre und Taufpraxis, als lauter Zeugnisse gegen den Pädobaptismus auszubeuten. Folgen wir dem Gegner auf diesem exegetischen Wege Schritt für Schritt, um darzuthun, wie unberechtigt seine Berufung auf diese Schriftinstanzen ist. An die Ergebnisse der exegetischen Untersuchung wird sich dann die dogmatische Begründung des biblisch-kirchlichen Taufbegriffs anschließen, und zuletzt mögen praktische Winke folgen, Hinweise auf die an die Kindertaufe sich knüpfenden heiligen Pflichten.

I. Exegetisch-geschichtliche Untersuchung über die Kindertaufe.

1. Einleitendes.

Wenn uns die Baptisten mit der Frage drängen: Wo steht denn

geschrieben, daß auch die Kinder getauft werden sollen? so antworten wir zunächst mit Gegenfragen: Wo steht denn geschrieben, daß die Sabbathfeier aufgehoben und durch die Sonntagsfeier ersetzt seyn solle[1]? Wo steht denn geschrieben, daß man die neugeborenen Kinder vor versammelter Gemeinde mit Händeauflegung segnen und darstellen solle[2]? Können die Baptisten für diese und ähnliche Uebungen, welche sie selbst beobachten, kein ausdrückliches Schriftgebot beibringen, können sie nur etwa sagen, dieselben seien dem Geiste des Neuen Testamentes gemäß: nun, so müssen sie auch in Betreff der Kindertaufe sich damit zufrieden geben, wenn wir ihnen nachweisen, daß dieselbe dem Geiste des Neuen Bundes entspreche, daß kein biblischer Ausspruch ihr entgegen stehe, ja daß gerade sie dem Princip der Taufe, wie es Christus und die Apostel statuiren, am angemessensten sei.

Als ein Zeugniß gegen die Kindertaufe wird zuvörderst schon die johanneische Taufe geltend gemacht. Weil Johannes der Täufer nur Solche, welche ihre Sünden bekannten, also nur Erwachsene taufte, darum soll auch die christliche Taufe nur Bußfertigen, nur Erwachsenen und keinem Kinde zu Theil werden. Diese Folgerung aber ist als unberechtigt zurückzuweisen, da sich die Taufe Johannis von dem christlichen Taufsakrament wesentlich unterscheidet. Nach des Täufers eigener Aussage (Matth. 3, 11, vgl. Apg 1, 5 u. 19, 2-4) war seine Taufe nur eine temporäre, zur Vorbereitung auf Christum, eine bloß symbolische Wassertaufe zur Sinnesänderung, zur Buße, die als Vorbedingung gefordert und als Verpflichtung für's Leben auferlegt wurde (βάπτισμα μετανοίας und εἰς μετάνοιαν.) Die christliche Taufe dagegen ist für alle Zeiten und Völker bestimmt, eine Wasser- und Geistestaufe zur Neugeburt, zur Einpflanzung in

---

[1] Die gewöhnlich hiefür citirten Schriftstellen (Apg. 20, 7 u. 1 Kor. 16, 1. 2) beweisen nur, daß die ersten Christen am Sonntag zu gemeinsamem Gottesdienste zusammen kamen, nicht aber daß sie den ganzen Tag feierten, noch weniger daß sie den Sabbath gar nicht mehr feierten. Der Mangel eines Schriftbuchstabens hiefür beweg denn auch ganz konsequent die baptistische Sekte der Sabbatharianer, statt des Sonntags wieder den 7ten Tag zu feiern.

[2] Daß baptistische Eltern dieß zu thun pflegen, berichtet u. a. Köbner S. 81.

Chriſtum und ſein Reich. Bei ſo weſentlicher Verſchiedenheit iſt der Schluß von der Unzuläſſigkeit der Kinder zur Johannistaufe auf die Unzuläſſigkeit derſelben zur chriſtlichen Taufe durchaus unberechtigt. Eben dieß gilt auch in Bezug auf jene Taufe, die Chriſtus während ſeines Lehramts durch ſeine Jünger vollziehen ließ, die gleichfalls nur transitoriſch war und ſich von der johanneiſchen nur inſofern unterſchied, als dieſe auf den kommenden (εἰς τὸν ἐρχόμενον, Apg. 19, 4), jene auf den erſchienenen Chriſtus hinwies.

»Auf daß er offenbar würde in Iſrael, dazu bin ich gekommen zu taufen,« ſpricht Johannes (Joh. 1, 31) und hiemit bezeichnet er als die Krone ſeines Wirkens die an Jeſu ſelbſt durch ihn vollzogene Taufe. Von dieſem Ereigniß nehmen wir billig unſern Ausgangspunkt; denn es iſt, wie der Höhepunkt der johanneiſchen, ſo der Quellpunkt der chriſtlichen Taufe. So charakteriſirt Dorner die Taufe Jeſu, in einem tiefgedachten Aufſatz im evangeliſchen Jahrbuch für 1860. »War ſonſt Johannis Taufe nur Waſſertaufe, ſagt er, ſo wird hier die Taufe mehr, indem Gott ſelbſt zum Täufer wird, nachdem Johannes getauft hat. Gott ſelbſt vollzieht hier die erſte Taufe mit heiligem Geiſt, die erſte chriſtliche Taufe, die zugleich die grundlegende iſt für alle folgenden, durch ihre Kraft beſtehenden. — Fragt man genauer, was denn Jeſu in der Taufe mitgetheilt worden ſey, das er nicht ſchon zuvor hatte, ſo iſt unzweifelhaft an etwas auf ſein Amt Bezügliches zu denken, wie denn Apg. 10, 38 vgl. Luc. 4, 18 dieſe Ausrüſtung zum meſſianiſchen Amte mit dem Worte »Salbung mit dem heiligen Geiſte« bezeichnet iſt. Jeſu Taufſtag iſt der Tag ſeiner Salbung, durch welche er nun wirklich Chriſtus iſt, geſalbt zum Königthum, Prieſterthum, Prophetenthum« (S. 77 und 79). So weit Dorner, der auch hier ſeinen chriſtologiſchen Tiefblick bewährt.

Sind wir denn aber berechtigt, die Taufe Chriſti als Grundlegung unſres Taufſakraments anzuſehen? Einen Wink auf dieſen Zuſammenhang hin gibt uns ſchon die Erklärung des Täufers: »Der mich ſandte zu taufen mit Waſſer, derſelbige ſprach zu mir: Ueber welchen du ſehen wirſt den Geiſt herabfahren und auf ihm bleiben, derſelbige iſt es, der mit dem heiligen Geiſte tauft« (Joh. 1, 33). Es liegt ſomit der Gedanke nahe: kraft ſeines eigenen Getauftſeyns mit dem heiligen Geiſte, tauft er auch uns mit demſelben Geiſte. Freilich iſt es eigentlich ſeine Bluttaufe, kraft deren wir getauft und begraben werden in ſeinen Tod, und es iſt ſeine Auferſtehung, kraft deren wir ins neue Leben gepflanzet

werden. Aber sein Untertauchen im Jordan ist eben seines Todes, und sein Wiederauftauchen ist seines Auferstehens weissagendes Symbol und verheißendes Pfand (vgl. Luc. 12, 49. 50). Und gleichwie er, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten, kräftiglich erwiesen ist ein Sohn Gottes, nach dem Geiste, der da heiligt (Röm. 1, 4): so folgt auch dort am Jordan vorbildlicher Weise dem Heraufsteigen Jesu aus dem Wasser die Verklärung des Sohnes durch den Vater und seine Salbung mit dem heiligen Geiste. Aehnliches wird nun wohl nachbildlich auch an uns durch die Taufe geschehen. Wie er dort am Jordan als das Haupt an unsrer Stelle stand, so treten wir als Glieder in der Taufe an seine Stelle, und werden getauft im Namen des Vaters zur göttlichen Kindschaft, im Namen des Sohnes zur Versöhnung durch ihn, und im Namen des heiligen Geistes zur Heiligung durch ihn. Wie dort die Jordanstaufe seine Initiation als Christus, seine Salbung zum Hohepriesterthum, Propheten- und Königthum war: so wird wohl unsere Taufe auch unsere Initiation als Christen, unsre Salbung zum geistlichen Priesterthum seyn. Für jetzt freilich dürfen wir diese Analogieen nur erst vermuthungs- und ahnungsweise aussprechen: denn ob sie gegründet seien, werden wir durch die von unserer Taufe redenden Bibelstellen erst noch zu beweisen haben. Aber so viel können wir jetzt schon vorläufig bemerken, daß der kirchliche Taufbegriff weit mehr, als der baptistische, dem tiefbedeutsamen Typus entspricht, der in der Taufe Christi vorliegt. Denn nach baptistischer Ansicht ist ja die Taufe gar keine Initiation, keine Einführung und Einweihung in den Christenstand, wie doch die Taufe des Herrn unsers Hauptes offenbar seine Initiation, seine Christusweihe war.

Ehe wir nun zur Untersuchung der unsere Taufe besprechenden Schriftstellen übergehen, sei uns noch eine Vorbemerkung erlaubt. Es liegt in der Natur der Sache, daß Christus und die Apostel bei ihren Aussprüchen über die Taufe zunächst die Proselytentaufe, also den baptismus adultorum im Auge hatten. Mit einem Missionsbefehl verband der Herr die Einsetzung der Taufe. An Juden- und Heidenchristen, die als Erwachsene getauft waren, richten die Apostel ihre Briefe. Findet sich's nun dennoch, daß der heilige Geist in diesen Aussprüchen über die Taufe die Worte so gefügt hat, daß nichts gegen die Kindertaufe darin vorkommt; wird vielmehr das Princip der Taufe so formulirt, daß die Kindertaufe demselben entspricht, ja gerade am reinsten entspricht, dann dürfen wir desto

ſicherer den Pädobaptismus als die normale Taufe für die einmal organiſirte Chriſtenheit geltend machen, während der baptismus adultorum nur auf dem Gebiet der äußern Miſſion naturgemäß eintritt.

2. Chriſti Ausſprüche über die Taufe.

Nun zu den Ausſprüchen des Herrn über die neuteſtamentliche Taufe. Da begegnet uns, wenn wir in der chronologiſchen Ordnung bleiben, zunächſt jenes Wort, das Jeſus gleich im Anfang ſeines Lehramtes an Nikodemus gerichtet hat; (Joh. 3, 5): „Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir: es ſei denn, daß Jemand geboren werde aus Waſſer und Geiſt, oder nach V. 3: von Neuem (ἄνωθεν), ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Daß dieſer Ausſpruch auf die Taufe zu beziehen ſei, wird freilich baptiſtiſcherſeits und ſelbſt von kirchlichen Exegeten in Abrede geſtellt, indem ſie den Ausdruck „Waſſer und Geiſt“ als ἓν διὰ δυοῖν faſſen. So Calvin: Christ a mis l'Eau et l'Esprit pour une mesme chose; l'eau n'est autre chose que la purgation intérieure et inspiration de vigueur laquelle se fait par le Sainct Esprit. So Grotius: spiritus aquæ instar emundans. So jüngſt noch im 3. Heft der Studien und Kritiken für 1859 Lic. Krummacher. Dagegen aber ſagt Meyer: „Willkürliche Vermengung der Worte, in welchen Jeſus das äußere und das innere Princip der geiſtigen Geburt ſo einfach darſtellt.“ Auch Lücke ſchließt ſo darüber ab: „Das kann man heutzutage als abgemacht anſehen, daß ἐξ ὕδατος καὶ πνεύματος auf keine Weiſe durch die Figur der Hendiadyoin aufgelöst werden darf.“ Für die Beziehung auf die Taufe ſpricht ſich, mit Meyer, Lücke, u. a., auch Dr Schmid (bibl. Theol. des N. T. 2 Aufl. 1859, S. 255) aus: „Auf die Taufe, ſagt er, deutet hier Jeſus unverkennbar, wenn auch noch nicht auf die von ihm ſelbſt eingeſetzte. Wohl aber konnte er ſich ja auf die Vorläuferin derſelben, die johanneiſche, beziehen. Es iſt in demſelben Kapitel noch von Johannes die Rede. Dieſer ſtand noch in ſeiner prophetiſchen Wirkſamkeit, und es lag in Jeruſalem ſehr nahe, von ihm zu reden. Jeſus konnte wohl hoffen, von Nikodemus mit dieſer Anſpielung verſtanden zu werden und ihn eben ſo auf das ſelbſt hinzuleiten, was er im Sinne hatte.“ Dieſen Worten Schmid's völlig beiſtimmend, möchte ich nur hinzufügen: zunächſt freilich und für das Verſtändniß des Nikodemus deutet der Herr nur auf die johanneiſche Taufe mit dem Ausdruck ὕδατος; indem er aber neben denſelben πνεῦμα ſetzt, deutet er doch auch weiſſa-

gend für das Verständniß der künftigen Gemeinde auf das christliche Taufsakrament, in welchem beides, Wasser und Geist, coincidiren, während der Täufer seine Wassertaufe und Christi Geistestaufe gegensätzlich auseinander gehalten hatte (Joh. 1, 33. Matth. 3, 11. Marc. 1, 8. Luc. 3, 16).

Daß der Evangelist Johannes die Worte »aus Wasser und Geist« ebenfalls von der christlichen Taufe verstanden habe, wird uns durch 1 Joh. 5, 6-8 bestätigt: »Dieser ist es, der da kam mittelst Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht mittelst Wasser allein, sondern mittelst Wasser und Blut. Und der Geist (nämlich Gottes Geist) ist es, der da Zeugniß ablegt, daß der Geist die Wahrheit ist. Es sind nämlich Drei, die da zeugen: der Geist und das Wasser und das Blut, und diese Drei sind Eins« (οἱ τρεῖς εἰς τὸ ἕν εἰσιν). Daß ὕδωρ hier nichts anderes als die Taufe bezeichnen kann, haben Lücke und neuerlich Ebrard schlagend dargethan. Wenn Johannes dieß betont: »Jesus Christus kommt mittelst Wasser und Blut,« so hebt er damit Christi Superiorität über Johannes den Täufer hervor, welcher bloß mit Wasser getauft, und kennzeichnet die Taufe Jesu als eine nicht bloß symbolische Handlung, vielmehr als das wirksame Gnadenmittel, dessen Reinigungskraft aus eben der Quelle herfließt, die er schon Kap. 1, V. 7 genannt hat: »Das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde.« Wenn er ferner sagt: »Drei sind die da zeugen: der Geist und das Wasser und das Blut,« so macht er die Taufe als ein Zeugniß für Jesu Messiaswürde geltend, da ja dem Prophetenwort gemäß der Messias eine Geistestaufe instituiren sollte (Jes. 44, 3. Ezech. 36, 25. 26. Sach. 13, 1). Wenn Johannes endlich sagt: »Diese drei Zeugen (Wasser, Blut und Geist) sind in Eins, so erklärt er damit auch, daß in der Taufe Jesu das Wasser in wirksamer Verbindung stehe sowohl mit der sühnenden Kraft des Blutes Christi, als auch mit der neubelebenden Kraft des heiligen Geistes. So bestätigt uns diese Epistelstelle, daß der Evangelist Johannes die Worte Jesu »aus Wasser und Geist geboren« nicht anders als von der christlichen Taufe verstanden habe.

Steht es aber so, daß Christus vorausblickend schon hier die neutestamentliche Taufe im Auge hat, so frägt sich's nun: enthält diese Stelle ein Zeugniß für oder wider die Kindertaufe? Dem Baptismus ist sie entschieden ungünstig. Dieser fordert ja Buße, Glauben, Wiedergeburt als Vorbedingung zur Taufe; hier aber bezeichnet der Herr im Gegentheil die Taufe als das grundlegende

Gnadenmittel, von welchem aus die neue Geburt ſich erſt entwickle. Dem Baptismus zufolge müßte man, um tauffähig zu ſeyn, bereits im Reiche Gottes ſtehen oder dieſes Reich inwendig in ſich tragen; hier aber wird der Eintritt in das Reich Gottes abhängig gemacht von der Neugeburt, die aus der Waſſer- und Geiſtestaufe entſpringe: ἐκ ὕδατος καὶ πνεύματος. Wie in den johanneiſchen Ausdrücken „aus Gott geboren werden“ (ἐκ θεοῦ, Joh. 1, 13. 1 Joh. 4, 7. 5, 14), ſo bezeichnet auch hier die Präpoſition ἐκ das zeugende Princip, aus dem die neue Geburt erfolgt, und zwar πνεῦμα als causa efficiens, ὕδωρ als causa instrumentalis. Treffend bemerkt hiezu Dr Schmid: „Die leibliche Zeugung erfolgt ἐκ σαρκὸς καὶ αἵματος, und dieſen ſtellt nun der Herr auch einen Doppelausdruck für die Urſache der geiſtigen Zeugung entgegen, wobei das ὕδωρ den Gegenſatz zu dem αἷμα bildet, das Reinigende gegen das Verunreinigende; dabei iſt darauf hingedeutet, daß der Geiſt in einem bereits exiſtirenden Subject ein neues Leben ſchafft, und daß dieß nur möglich iſt dadurch, daß das Subject gereinigt wird, ſo daß alſo der Geiſt nicht bloß belebend wirkt, was an und für ſich in ſeinem Begriff liegt, ſondern auch reinigend, wie es der Zuſatz gibt. In beiden Beziehungen iſt das friſchquellende und reinigende Waſſer in der Taufe das Symbol des Geiſtes“ (a. a. O. S. 225). Aus allem dem erhellt, daß der chriſtliche Taufakt der göttliche Zeugungsakt iſt, kraft deſſen der Menſch von neuem geboren wird und eintritt in das Reich Gottes; während der Baptismus erſt nach vorhergegangener Wiedergeburt und Aufnahme in's Reich Gottes die Taufe hintennach folgen läßt, als bloße Beſiegelung des ſchon geſchehenen Gnadenwerkes. Unſere Stelle iſt alſo ein locus classicus für den kirchlichen Taufbegriff, ein Felſenwort, an dem der Baptismus zerſchellen muß.

Im Einklang mit Joh. 3 ſtellen auch die Einſetzungsworte Matth. 28, 18-20 die Taufe als Initiationsakt dar, als das Gnadenmittel der Einpflanzung des Menſchen in das neue Lebenselement, in die Gemeinſchaft des dreieinigen Gottes. Da der Wortlaut der lutheriſchen Ueberſetzung den Baptismus zu begünſtigen ſcheint, ſo muß hier auf den Grundtext zurückgegangen werden, laut deſſen es nicht heißt: „Lehret alle Völker und taufet ſie,“ ſondern: „Machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr ſie taufet.“ Vollſtändig lautet die Stelle ſo: „Gegeben iſt mir alle Gewalt im Himmel und auf Erden. So gehet nun hin, machet zu Jüngern (μαθητεύσατε) alle Völker, ſie taufend (βαπτίζοντες αὐτούς) in den

Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes, ſie lehrend halten Alles, was ich euch befohlen habe. Und ſiehe, ich bin mit euch alle Tage, bis an des Weltlaufs Ende.“

Ehe wir aus dieſen bedeutungsvollen Worten des Herrn den poſitiven Taufbegriff zu ermitteln ſuchen, räumen wir die baptiſtiſchen Ausbeutungen derſelben aus dem Wege. „Es geht hier, ſagt Ringsdorff (S. 9), das Schülermachen vorher. Denn daß der Herr Jeſus nicht daran gedacht hat, daß alle Völker getauft wurden, ehe ſie Schüler geworden ſeien, das geht klar aus dem griechiſchen Grundtext hervor, wo es heißt: Taufend ſie, lehrend ſie. Sie (αὐτοὺς) iſt im Griechiſchen an dieſer Stelle männlichen Geſchlechts, alle Völker dagegen (ἔθνη) iſt ſächlichen Geſchlechts. Taufend ſie, lehrend ſie, heißt alſo: taufend, lehrend die Schüler; denn Schüler iſt im Griechiſchen männlichen Geſchlechts.“ Dieſem gelehrt klingenden Machtſpruch ſetzen wir die Autorität Winer's entgegen, der in ſeiner Grammatik des neuteſtamentlichen Sprachidioms (Syntax R. 1. § 15) ſagt: „Die Pronomina personalia und relativa ſtehen nicht ſelten in einem andern Genus, als das Subſtantiv, worauf ſie ſich zurückbeziehen, erfordert, indem mehr der Begriff, den letzteres ausdrückt, als deſſen grammatiſches Geſchlecht, beachtet wird: z. B. Matth. 28, 19: μαθ. πάντα τὰ ἔθνη, βαπτίζ. αὐτούς, Gal. 4, 19: τεκνία μου οὓς πάλιν ὠδίνω, Röm. 9, 23: σκεύη ἐλέους... (24) οὓς καὶ ἐκάλεσεν u. ſ. w. „Daß ferner, ſagt Ringsdorff (ebend.), der Herr Jeſus wollte, daß nur dann die Völker ſollten getauft werden, wenn ſie Schüler geworden ſeien, das geht auch aus den beiden Participien der gegenwärtigen Zeit: taufend, lehrend, hervor. Darin liegt klar ausgeſprochen, daß der Herr an die Taufe eines neugebornen Kindes nicht denken konnte, weil es unmöglich iſt, ein bewußtloſes Kind, das in dieſem Zuſtande beſprengt wurde, in dem Worte des Herrn zu unterrichten... Sollte, wie es Viele annehmen, zuerſt die Taufe ſtattfinden, und erſt ſpäter die Belehrung, ſo würde es im Griechiſchen heißen: Getauft habend lehret ſie.“ Was ſollen wir hiezu ſagen? Knüpfen wir an Letzteres an: wenn es hieße „getauft habend lehret ſie“, dann gienge die Taufe der Lehre voran. Nun gerade dieſe Zeitform: βαπτίσαντες... διδάσκοντες findet ſich wirklich in mehreren der älteſten Codices vor, namentlich im Vatikaniſchen, daher auch Tiſchendorf dieſer Lesart βαπτίσαντες den Vorzug gibt. Doch darauf allein beſchränken wir nicht unſre Widerlegung. Geſetzt auch, es heiße βαπτίζοντες, folgt denn daraus, was der baptiſtiſche Gegner daraus preſſen will? Kommt nicht bei unſerer

Frage dieß vor Allem in Betracht, daß die Beziehung des Taufens auf das Jüngermachen durch die Participialform ausgedrückt wird: μαθητεύσατε... βαπτίζοντες oder διδάσκοντες? Demnach sind die beiden Medien, durch die das μαθητεύειν geschieht, 1) das Taufen, 2) das Lehren. Das Voranstehen des Wortes »Taufet« vor »Lehret« wollen wir nicht bis zu der Folgerung urgiren: es müsse immer zuerst getauft, es dürfe nie zuerst gelehrt werden. Daß bei erwachsenen Proselyten das Jüngermachen mit dem Lehren anfange, geben wir als selbstverständlich zu. Aber daß es in andern Fällen auch ganz normal sei, mit dem Taufen anzufangen, durch die Taufe den Grund zur Jüngerschaft zu legen, das besagen doch unstreitig die eigenen Worte des Herrn. Gewiß hat er, der bei diesem großen Missions- und Taufbefehl die Zukunft seiner Kirche klar überschaute, seine Worte mit gutem Bedacht gerade so gestellt, daß darin Raum gelassen, ja ein Wink gegeben wird für das Taufen neugeborener Christenkinder, als erstes Mittel zu ihrem Jüngerwerden. Oder sollte dieß etwa deßhalb unstatthaft seyn, weil das Taufen und Lehren gleichzeitig geschehen müßte — wie unser Gegner meint? Aber diese Forderung würden ja streng genommen die Baptisten selber auch nicht erfüllen; denn auch sie können unmöglich in demselben Zeitpunkt einen Erwachsenen taufen und Alles halten lehren, was der Herr befohlen hat. Entgegnen sie aber: bei einem Erwachsenen könne doch gleich nach seiner Taufe ein Anfang gemacht werden mit dem διδάσκειν, so antworten wir: auch ein Christenkind kann und soll von seiner Taufe an ein μαθητής, ein Zögling Christi seyn, der durch erziehende Einflüsse, wenn auch erst später durch die eigentliche διδαχή allmählich geübt wird, Alles zu halten, was der Herr geboten hat.

Gehen wir nun von der Defensive zur Offensive über. Daß in dem Ausdruck πάντα τὰ ἔθνη auch die Kinder ein- und nicht ausgeschlossen seien, hierauf wollen wir nicht eben großes Gewicht legen, desto mehr aber darauf, daß laut dieser Verordnung des Herrn ganze Völker als Völker und zuletzt alle Völker ihm zu Jüngern gemacht werden sollen. Diesem Universalismus des Gnadenwillens Christi genügt der Baptismus in keiner Weise; denn seine Tauftheorie und Praxis bannt ihn stets in die engen Schranken des Individualismus. Da nach seinem Grundsatz nur ein evangelisch Unterrichteter, zu vollbewußtem Glauben und neuem Leben Durchgedrungener taufähig ist, die Erfahrung aber zeigt, daß nur eine Minderzahl in jedem Volke diese Stufe geistlicher Entwicklung er-

reicht, so bleibt die Mehrzahl immer außerhalb der Taufgemeinschaft, außerhalb der Jüngerschaft Christi. So bringt es der Baptismus nie und nirgends zu einer Volkskirche oder gar zu einer Völkerkirche, wie sie doch Christus beabsichtigt hat; statt dessen bildet er immer nur inmitten des Volks eine Individuen-Gemeinde, wie er denn auch den Ausdruck »Gemeinde« eben so sehr affectionirt, als er den Namen »Kirche« perhorrescirt. Der Pädobaptismus dagegen entspricht allein dem großen Auftrag des Herrn. »Machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet« — womit wohl beides verordnet wird: daß die noch nicht christlichen Völker missionirt, der Kirche einverleibt werden, und daß die einmal christianisirten Völker sich innerhalb ihrer eigenen Sphäre mittelst der Taufe ihrer Kinder fortpflanzen sollen als Christenvölker.

Wie steht nun aber die Frage nach der Berechtigung der Kindertaufe zu dem, was die Einsetzungsworte über das Wesen der Taufe, über deren sakramentliche Bedeutung und Kraft besagen? »Taufet sie in den Namen (εἰς τὸ ὄνομα) des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.« Welche Fülle der Kraft, welche Tiefe des Taufbegriffs liegt in diesen Worten des Herrn! Schon etwas ahnen läßt er uns davon durch die majestätischen Eingangs- und Ausgangsworte, in die er den Taufbefehl gleichsam einrahmt: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden... Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an des Weltlaufs Ende.« Wozu jene Berufung auf seine Allgewalt und diese Zusage seiner Allgegenwart bei den Seinen, wozu gerade hier, wo er Mission und Taufe verordnet? Wird nicht damit schon angedeutet, daß eben auch in der Taufe seine göttliche Macht und Gegenwart sich wirksam erweisen will? Zu dieser Beziehung seiner Worte auf den Taufakt berechtigt uns auch die Konjunktion οὖν, welche den zweiten Satz mit dem ersten verbindet. Dazu berechtigen uns aber nicht minder die tiefbedeutsamen Worte selbst: »Taufet sie in den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.« Tauchet sie ein in den Namen des dreieinigen Gottes. Was wird damit ausgesagt? Der Name Gottes bezeichnet sein geoffenbartes, persönlich lebendiges Wesen, in welches also der Täufling gleichsam eingetaucht wird. »Der Name Gottes, bemerkt hiezu Schmid, wird nach biblischer Betrachtung 1) über die Menschen genannt, auf sie gelegt, um sie zu segnen (Num 6, 27): denn Gott ist ihnen dadurch gegenwärtig zu ihrem Heile. Es ist also ein Weiheakt, in welchem der Name Gottes über den Täufling zu Segen und

Heil genannt wird, damit ihm Gott mit seiner Gnade gegenwärtig sei und ihm Heil bringe; 2) aber wird auch Gottes Name genannt in Anrufung, Verehrung und Bekenntniß, worin der Gläubige diese Gegenwart Gottes selbst ausspricht und bethätigt. Die Taufe geschieht also auf den Namen Gottes in diesem doppelten Sinne: Daß Gott von nun an der heilsgegenwärtige Gott dieses Menschen sei und von ihm angerufen werde" (a. a. O. S. 183). Auch in letzterm Sinne kann schon ein Kind auf den Namen, das heißt auf das Bekenntniß Gottes insofern getauft werden, als es im Hinblick auf das fortan bei ihm zu erzielende Christenbekenntniß geweihet wird. Wie die Präposition εἰς eine Richtung nach etwas hin bezeichnet, so hier εἰς τὸ ὄνομα: auf das Bekenntniß hin. Ersteres aber, die Aufnahme des Täuflings in die segensreiche Gegenwart und heilskräftige Gemeinschaft Gottes, kann schon sofort auch einem Kinde zu Theil werden. Die Taufe ist demnach der Initiationsakt, durch den wir in die Jüngerschaft Christi eintreten, in die Gemeinschaft Gottes als unser neues Lebenselement versetzt, und der Kindschaft beim Vater, der Erlösung durch den Sohn und der Weihe des heiligen Geistes theilhaftig werden. Dieß wäre sie aber nach baptistischen Grundsätzen keineswegs, da nach diesen der Eintritt in die Gemeinschaft Gottes und in die Jüngerschaft Christi vielmehr durch die Lehre vermittelt und schon vor der Taufe vollzogen sein müßte. Auch mit den Einsetzungsworten, deren Inhaltsfülle der Baptismus so sehr entleert, steht also nur der Pädobaptismus ganz im Einklang.

An Matth. 28, 18-20 schließt sich die verwandte Stelle Mark. 16, 15. 16: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird gerettet werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." Aus der Wortfolge: „Prediget... wer da glaubet und getauft wird," zieht der Baptismus geschwinde den Schluß: also muß immer 1) gepredigt, 2) geglaubt und dann erst 3) getauft werden. Dagegen möchten wir zwar nicht mit Wilh. Hoffmann sagen: der Taufakt selbst sei eben ein evangelisches Zeugniß, ein thatsächliches κήρυγμα, das dem unmündigen Täufling nahe trete; diese Deutung ist denn doch zu gekünstelt. Aber völlig stimmen wir Hoffmann bei, wenn er weiter sagt: „Die Worte: wer da glaubet und getauft wird, deuten keine Zeitfolge, sondern eine Sachfolge an; der Glaube ist Zweck, die Taufe ist Mittel; darum steht jener voran, diese nach" (Taufe und Wiedertaufe. S. 76). Haben wir bei den

Einsetzungsworten: »indem ihr sie **taufet und lehret**« eingeräumt, daß beim Jüngermachen erwachsener Proselyten das **Lehren** auch **vor** dem Taufen statthaft sei, so muß uns baptistischerseits hier ebenso zugestanden werden, daß bei Christenkindern der **Glaube** wohl auch **nach** dem Taufakt eintreten kann. Aus Mark. 16 ist weder **für** noch **wider** die Kindertaufe ein Beweis zu entnehmen.

Aus allen bisher erörterten Worten des Herrn über die Taufe ergibt sich dieß als Begriff derselben: sie ist das Gnadenmittel, durch welches der **Eintritt** in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes, in das von ihm ausgehende neue Leben und in die von ihm gestiftete Jüngergemeinde geschieht.

3. Tauflehre der Apostel.

Gehen wir nun zur **Tauflehre und Taufpraxis der Apostel** über.

Es kommt hier vor Allem Apg. 2, 38 und 39 in Betracht: »Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und Aller, die ferne sind, so Viele der Herr unser Gott herzurufen wird.« — »Diese Stelle, sagt **Ringsdorff** (S. 13), ist mehr als tausendmal mißbraucht worden ... »Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung« — deutet man so, als ob den Kindern bekehrter Sünder unbedingt der heilige Geist verheißen sei; da doch hier Eltern, Kinder, Heiden in eine Linie gestellt werden und allen Dreien nur dann nach der Taufe der Geist verheißen wird, wenn die Sinnesänderung **vorangegangen** ist.« Freilich, antworten wir, muß von erwachsenen Nichtchristen, wie sie Petrus vor sich hat, als Vorbedingung zu ihrer Taufe die Sinnesänderung gefordert werden. Daß diese aber auch von Kindern christlicher Eltern nothwendig schon **vor** der Taufe verlangt werden müsse, darf aus den Worten des Apostels nicht geschlossen werden. Ein direktes Zeugniß **für** die Kindertaufe enthalten sie freilich auch nicht, wohl aber Ausdrücke, die derselben günstiger sind, als dem Baptismus. Die Taufe geschieht ja nach Petrus **zur** Vergebung der Sünden, womit dann die Gabe des heiligen Geistes verbunden wird. Der Baptismus dagegen kehrt diese Ordnung um und läßt **zuerst** den heiligen Geist durch das Wort Gottes herankommen und Buße und Glauben wirken, läßt also Vergebung

der Sünden und Wiedergeburt schon vorhanden sein, ehe die Taufe vollzogen wird. Nach Petrus ist die normale Ordnung die: Taufe, Vergebung, heiliger Geist und somit ist auch der Kindertaufe Raum gegeben. Wenn es weiter heißt: „euer und eurer Kinder ist diese Verheißung," so sind unter Letztern zwar auch die Nachkommen, aber ebensowohl die jetzt lebenden Kinder getaufter Eltern zu verstehen, die zugleich mit ihren Eltern von Gott herzugerufen werden: und so liegt in diesen Worten, wie Stier sich ausdrückt, eine leise Andahnung der Kindertaufe. Dem Baptismus widerstreitet auch dieß, daß die 3000 taufwilligen Seelen, ohne vorhergängigen Unterricht, nach einem einzigen πιστεύσας sofort getauft werden; während die eigentliche διδαχή nach V. 42 erst später auf die Taufe folgte.

Die Grundzüge des paulinischen Taufbegriffs erhellen zunächst aus Röm. 6, 3-5: „Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir nun mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus auferwecket ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in der Neuheit des Lebens wandeln mögen (περιπατήσωμεν). Denn so wir mit ihm gepflanzet wurden (σύμφυτοι γεγόναμεν) zur Aehnlichkeit seines Todes, so werden wir's auch (ἐσόμεθα) zur Aehnlichkeit der Auferstehung." Man findet in diesen Worten eine Anspielung auf den urchristlichen Taufritus, den die apostolischen Konstitutionen (B. III. K. 15) so deuten: „Es geschieht die Taufe in den Tod Jesu: das Wasser ist ein Bild des Grabes, das Untertauchen des Mitsterbens, das Auftauchen des Mitauferstehens." Indeß bemerkt hier Usteri ganz richtig: „Aus dem Ganzen erhellt, daß, wiewohl dem Paulus die damalige Form des Taufritus vorschwebte, seine Erklärung sich doch nicht bloß auf die veränderliche Form, sondern auf das bleibende Wesen, auf den Begriff der Taufe selbst bezieht. — Diese ganze Darstellung beruht nicht bloß auf Symbolik und Allegorie, sondern aus V. 7 und 10 ergibt sich deutlich, daß auch hier die in Röm. 8, 3 nachgewiesene dogmatische Vorstellung zum Grunde liegt, daß Christus die Sünde (der Andern) durch den Tod gebüßt, in diesem objektiven Tode aber der subjektive Tod aller Gläubigen, deren Sünden gebüßt wurden, inbegriffen ist, und daß, weil nun die Gestorbenen (Gestraften) frei von Sünde und Strafe geworden sind, die Sünde ein- für allemal abgewiesen ist und durch den Geist ein neues Leben beginnt, gegründet objektiv in der Kraft Gottes,

welche auch Christum von den Todten auferweckte, subjektiv im Glauben an die Auferstehung Christi, aus welcher die lebendige Hoffnung fließt» (Comm. des paul. Lehrbegr. 5 Ausg. S. 295). Ist dieß der Sinn des Apostels, dann fragt sich's, ob wir daraus folgern müssen, was Olshausen folgert: «Hiernach kann diese Wirksamkeit nur der Taufe der Erwachsenen, bei denen sie mit der Wiedergeburt zusammenfällt, zugeschrieben werden; bei der Kindertaufe findet allerdings schon eine geistige Einwirkung auf das Kind statt, die persönliche Aneignung aber der Kraft Christi tritt erst in der spätern Erweckung und Bekehrung ein, deren Nothwendigkeit die Konfirmation vorbildet.» Letzteres, daß nämlich die persönliche Aneignung der Kraft Christi und der hieraus resultirende neue Wandel bei einem Kinde noch nicht gleichzeitig mit der Taufe stattfinde, das geben wir als selbstverständlich zu. Aber liegt denn diese Gleichzeitigkeit nothwendig im Sinne des Apostels? Man achte doch nur auf die Verschiedenheit der tempora: «wir sind getauft worden in den Tod Christi, sind mit ihm begraben und zu gleichem Tode gepflanzet worden» — praeterita; dagegen: «auf daß wir in einem neuen Leben wandeln mögen (περιπατήσωμεν), und so werden wir zu gleicher Auferstehung gepflanzt werden (ἐσόμεθα)» — also futurum. Der Apostel schreibt demnach der Taufe nur so viel zu, daß wir mittelst derselben in den Tod Christi versenkt, das heißt theilhaftig werden der Frucht seines Todes, der Tilgung der Sünde, und daß nach V. 6 der alte Mensch in uns mit ihm gekreuzigt und begraben wird, auf daß wir zu einem neuen Leben auferstehen. Mit andern Worten: es wird durch die Taufe in uns gepflanzt der Keim zum Absterben des alten und Aufleben des neuen Menschen, der Keim zur Wiedergeburt, während die Entfaltung des neuen Lebens erst allmählich als Nachwirkung der Taufgnade hervortritt. So liegt in den Worten des Apostels nichts, das der Kindertaufe widerstreitet; so stimmen sie vielmehr mit dem Ausspruch des Herrn zusammen, daß wir aus Wasser und Geist von Neuem geboren werden.

Ganz verwandt mit dieser paulinischen Stelle ist Kol. 2, 11 und 12: «In Christo seid ihr auch beschnitten mit der Beschneidung ohne Hände, durch Ablegung des Fleisches-Leibes, nämlich mit der Beschneidung Christi, indem ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe, in welchem ihr auch auferstanden seid durch den Glauben unter der Wirkung Gottes, der ihn auferweckt hat von den Todten» — Anstatt des Untertauchens Röm. 6, ist hier die Beschnei-

tung ein Bild des Todes: ſtatt des ganzen Menſchen, der als Opfer für die Sünde ſterben ſollte, wird bei der Beſchneidung nur partiell ſein Blut vergoſſen und die Vorhaut hinweg gethan. Uebrigens liegt beiden Stellen derſelbe Sinn zu Grunde. Daß aber die Taufe hier mit der Beſchneidung paralleliſirt wird, die an unmündigen Kindern geſchah, zeigt deutlich an, daß der Apoſtel nicht ſowohl an die ſubjektive perſönliche Aneignung des Sühnopfers Chriſti, als vielmehr an deſſen objektive Zurechnung denkt: wie ſie auch einem neugebornen Kinde zu gut kommen kann.

Aehnlichen Sinnes iſt Gal. 3, 26. 27: „Ihr alle ſeid Gottes Kinder durch den Glauben in Chriſto Jeſu; **denn** wie Viele euer **getauft** ſind, die haben Chriſtum angezogen.“ Das Getauftſeyn iſt alſo der Grund, **warum** die Chriſten jetzt alle Gottes Kinder ſind. Dieſen Cauſalnexus kehren aber die Baptiſten geradezu um und ſagen: „Ihr ſeid alle getauft worden; denn ihr ſeid durch den Glauben Gottes Kinder geworden.“ Der Apoſtel ſagt umgekehrt: Ihr ſeid auf Grund der Taufe, worin ihr Chriſtum angezogen habt, Kinder Gottes geworden durch den Glauben an ihn. Die Taufe iſt demnach der grundlegende göttliche Gnadenakt, aus welchem die Gotteskindſchaft und der Glaube erwachſen.

Beſonders ſcharf ausgeprägt iſt der pauliniſche Taufbegriff in der wichtigen Stelle Tit. 3, 4-7: „Da die Huld und Menſchenfreundlichkeit Gottes unſeres Heilandes erſchien, nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, ſondern nach ſeiner Barmherzigkeit: errettete er uns durch **das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geiſtes**, welchen er über uns reichlich ausgoß durch Jeſum Chriſtum unſern Heiland, auf daß wir durch deſſelbigen Gnade gerecht und Erben ſeien des ewigen Lebens, nach der Hoffnung: das iſt gewißlich wahr.“ Iſt hier von der Taufe die Rede? und im bejahenden Fall, was wird von ihr ausgeſagt? Nein, antwortet ſchnell der Baptiſt auf die erſte Frage. „Hier wird die **Wiedergeburt**, nicht die Taufe, ein Bad genannt, weil ſie die Sünde ſo von der Seele wegnimmt, wie ein Bad den Schmutz vom Körper.“ So **Ringsdorff** (S. 26), der aber ſeine Behauptung mit nichts beweiſt. Alſo der Ausdruck Bad (λουτρὸν) wäre nur ein Bild der geiſtigen Wiedergeburt. Dagegen ſagen wir mit **Wieſinger**: „Der Ausdruck παλιγγενεσία wie ἀνακαίνωσις hat mit dem Bilde des Abwaſchens ſo wenig zu ſchaffen, daß es ganz unbegreiflich erſcheint, wie der Apoſtel nur auf einen ſolchen Vergleich habe gerathen können, wenn er nicht an ein beſtimm-

des λουτρόν, die Taufe, dachte, deren wesentliche Wirkung diese παλιγγενεσία ist." Daß Paulus λουτρόν nicht im figürlichen, sondern im eigentlichen Sinne gebraucht, bestätigt sich auch durch die nachher zu erörternde Stelle Eph. 5, 26, wo er die Taufe als Wasserbad (λουτρόν τοῦ ὕδατος) bezeichnet, was doch Niemand für ein bloßes Geistesbad ausgeben kann. Auch die ältesten Kirchenväter, wie Justin (Apol. I. c. 79) und Clemens v. Alex. (Pædag. I. I. c. 6), nennen die Taufe schlechtweg λουτρόν. Bedeutet also λουτρόν die Taufe, was wird von derselben in unsrer Stelle ausgesagt? Vor allem wird als causa efficiens der rettenden Taufgnade die freie Barmherzigkeit Gottes mit Ausschluß irgend welches menschlichen Verdienstes geltend gemacht; womit denn abgewiesen ist die baptistische Meinung, als müßte man sich durch einen gewissen Grad von Heiligung erst würdig machen für den Empfang der Taufe. Ist hiemit in der freien zuvorkommenden Gnade Gottes der Grund unserer Rettung festgestellt, so wird nun das Mittel derselben genannt, das Gnadenmittel, durch welches Gott den Einzelnen in den Besitz des objektiv vorhandenen Heiles einführt, nämlich das λουτρόν. Was kann dieß Anderes als die Taufe seyn, durch welche der Mensch eingepflanzt wird in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes? Durch sie wird er aus dem alten, V. 3 geschilderten, verfinsterten Zustand herausgerettet und in das neue geistliche Leben versetzt, welches als Wirkung der Taufe sofort bezeichnet wird durch die Genitive „Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes." Als Wirkung, sagen wir, nicht als Vorbedingung zur Taufe, nicht als Verpflichtungsobjekt. Das Genitivverhältniß ist allerdings ein vieldeutiges, und wie es gerade hier zu fassen sei, läßt sich nur aus dem Kontext und Vergleich mit andern verwandten Stellen bestimmen. Die παλιγγενεσία bezeichnet hier ohne Zweifel die neue Geburt des Menschen, wie Joh. 3 die Ausdrücke γεννηθῆναι ἄνωθεν oder ἐκ τοῦ πνεύματος. Die folgenden Worte aber, ἀνακαινώσεως πνεύματος ἁγίου, sind wohl nur eine Erklärung der παλιγγενεσία. Denn was kann wohl diese vom Geiste Gottes gewirkte Erneuerung oder Anziehung des neuen Menschen (Eph. 4, 24) Anderes seyn, als eben die neue Geburt, die παλιγγενεσία? Somit wird denn die Taufe hier bezeichnet als das Bad, das die Wiedergeburt und Erneuerung herbeiführt durch die Kraft des heiligen Geistes, welcher durch den Mittler und Retter Jesus Christus über seine Gemeinde ausgegossen ist und dem Einzelnen durch die Taufe mitgetheilt wird. Ist also die Taufe die Grundlage der Wiedergeburt in

der einzelnen Seele, die Wurzel, von welcher alles weitere Wachsthum im neuen Leben ausgeht, so leuchtet von selbst ein, wie sehr diesem paulinischen Taufbegriff der Baptismus widerstreitet, die Kindertaufe dagegen entspricht. Gerade in dieser erscheint ja die Taufgnade am reinsten als eine solche, wie sie der Apostel beschreibt: als eine ganz freie, durch keine menschliche Leistung verdiente, von Gottes zuvorkommender Huld allein ausgeflossene Gnade.

Nach dieser Erörterung über Tit. 3 brauchen wir nur noch Weniges über die verwandte Stelle Eph. 5, 26 zu bemerken: „Christus hat sich selbst für die Gemeinde dahingegeben, auf daß er sie heiligte, nachdem er sie gereinigt hat durch das Wasserbad im Wort.“ Auch hier ist freilich der Baptist schnell fertig mit seinem Urtheil: „Das Wort war das Bad, womit aller Schmutz und Unflath weggefegt wurde, wie der Herr Joh. 15, 3 sagt: Ihr seid rein durch das Wort, das ich zu euch geredet habe.“ So Ringsdorff S. 26. Aber wie unpassend und ohne zweites Beispiel im Neuen Testament wäre diese Vergleichung des Wortes Christi mit einem Wasserbad! Denn auch in dem erwähnten Vers Joh. 15, 3 ist nicht von Reinwaschen die Rede, sondern, wie aus V. 2 erhellt, zu Grunde liegt das Bild des Reinigens der Rebzweige, des Beschneidens ihrer Auswüchse. Und wie käme denn das Wort als Reinigungsbad in unsern Kontext? Wie könnte es heißen: Christus wolle die Gemeinde heiligen, nachdem er sie durch das Wort reingewaschen (καθαρίσας)? Das Wort ist ja ein fortwährend wirksames, eben die Heiligung wie die Erleuchtung förderndes Gnadenmittel, nicht aber ein solches, durch welches der Herr einmal, anfänglich die Gemeinde gereinigt hat, um sie dann auf Grund desselben zu heiligen. Was kann nun dieses grundlegende Reinigungsmittel Anderes sein, als eben die Taufe? Ja, wenn wir schon Tit. 3 in dem einfachen Ausdruck λουτρόν ein eigentliches und nicht bloß figürliches Bad, nämlich die Taufe, bezeichnet finden, wie vielmehr hier in dem noch verstärkten Ausdruck λουτρὸν τοῦ ὕδατος! Das beigefügte „im Wort“ (ἐν ῥήματι) soll offenbar andeuten, daß die Taufe kein bloßes Wasserbad ist, sondern kraft des göttlichen Verheißungswortes ein geistkräftiges Bad. Somit bezeichnet der Apostel auch hier die Taufe als das grundlegende Gnadenmittel, dem sich das neue Heiligungsleben anschließt.

Im Einklang mit Tit. 3, stellt auch der Apostel Petrus die Taufe als Rettungsmittel dar, in seinem 1. Briefe K. 3, V. 21. Achten wir zuerst auf den Kontext. Nach V. 18 ist die Zurückfüh-

rung der Menſchen in die verlorene Gemeinſchaft mit Gott objektiv bedingt durch den Opfertod und die Auferſtehung Chriſti. Es fragt ſich nun weiter, durch welches Mittel die Einzelnen dieſer objektiv veranſtalteten Rettung theilhaftig gemacht werden? Als dieſes Mittel bezeichnet Petrus die Taufe. Als Vorbild derſelben ſtellt er, wie Paulus 1 Kor. 10, 2 den Durchgang Iſraels durchs rothe Meer, ſo hier das Waſſer der Sündfluth dar, inſofern Noah und die Seinen mittelſt dieſes Waſſers hineingerettet wurden in die Arche und herausgerettet aus der dem Verderben verfallenen Welt. Dem entſprechend heißt es dann weiter V. 21: „Welches (Waſſer) auch uns nun rettet als gegenbildliches, nämlich als Taufe, die nicht eine Ablegung fleiſchlichen (leiblichen) Schmutzes iſt, ſondern eines guten Gewiſſens Erfragung bei Gott, durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti.“ Demnach wird der Menſch durch die Taufe, wie durch ein emporhebendes Waſſer, in die Gottesgemeinſchaft wie in eine Arche hineingerettet, aus dem Weltverderben heraus, übereinſtimmend mit Tit. 3, 5: „Gott errettete uns durch das Bad der Wiedergeburt.“ Wenn Petrus weiter von der Taufe ſagt: „Sie iſt nicht eine Ablegung leiblichen Schmutzes,“ ſo erwartet man den Gegenſatz: ſondern ſie iſt eine Ablegung innerlicher Befleckheit. Dieſer Sinn liegt auch den folgenden, nur anders gefaßten und noch mehr ſagenden Worten zu Grunde: „ſondern ſie iſt eines guten Gewiſſens Erfragung bei Gott.“ Was bedeuten dieſe Worte? Vor allem iſt der Sinn von ἐπερώτημα feſtzuſtellen. Die Deutung älterer und neuerer Ausleger, wornach dieſer Ausdruck, dem Sprachgebrauch des römiſchen Rechts gemäß, einen Vertrag, ein Gelübde, einen Bund bezeichnete, wird durch den bibliſchen Sprachgebrauch nicht gerechtfertigt. Auch würde bei dieſer Auffaſſung das gute Gewiſſen das Subjekt ſeyn, welches bei der Taufe einen Bund mit Gott eingienge; während man nach Petrus erſt durch die Taufe ein gutes Gewiſſen bekommt in der Vergebung der Sünden, erſt durch die Taufe zu Gott hin gerettet wird. Vgl. Apg. 2, 38: „Laſſe ſich ein Jeglicher taufen zur Vergebung der Sünden“ (cf. Apg. 22, 16. Hebr. 10, 22). Wir entſcheiden uns daher mit Schmid (a. a. O. 2. Th. S. 199), Wieſinger (Komment. S. 258-9) und A. für die näherliegende, dem bibliſchen Sprachgebrauch angemeſſene Auslegung, wornach ἐπερώτημα eine Anfrage, ein Begehren, eine Bitte bezeichnet. Der Genitiv „eines guten Gewiſſens“ nennt uns nicht das fragende Subjekt, ſondern das erfragte Objekt. Die Taufe iſt demnach menſchlicherſeits das Bittgeſuch um ein gutes Gewiſſen

bei Gott; und diese Anfrage beantwortet Gott seinerseits mit Ja, indem er durch die Taufe Vergebung der Sünden, also ein versöhntes, nunmehr gutes Gewissen schenkt, womit denn auch jene Ablegung nicht leiblichen, aber geistigen Schmutzes verbunden ist. Negativ: Rettung und Reinigung von der Sünde; positiv: ein gutes Gewissen vor Gott — das ist also nach Petrus die Gnadenwirkung der Taufe, lauter Wirkungen, die der Baptismus der Taufe abspricht, die er als Vorbedingungen zur Taufe schon voraussetzt.

Fassen wir die Grundzüge der apostolischen Tauflehre schließlich noch einmal zusammen, so ergibt sich's, daß den Aposteln ebenso, wie dem Herrn selbst, die Taufe das Gnadenmittel ist, durch welches der **Eintritt** in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes, in das von ihm ausgehende neue Leben und in die von ihm gestiftete Gemeinde ist. Kein Apostel setzt die Taufe als besiegelnden **Abschluß hinter** den christlichen Erneuerungsproceß, wie der Baptismus will; alle vielmehr stellen sie als **Grundlage** an den **Anfang** des neuen geistlichen Lebens, als sacramentum initiationis et introitus, wie **Bernhard von Clairvaux** die Taufe bezeichnet.

Damit stimmt denn auch die **apostolische Taufpraxis** überein, zu der wir nun übergehen.

4. Apostolische und altkirchliche Taufpraxis.

Hier meint der Baptismus ein ergiebiges Feld zu haben, auf dem er sich denn auch in die Weite und Breite mit wahrem Behagen ergeht. Die ganze Apostelgeschichte, so weit sie Taufhandlungen berichtet, wird Kapitel um Kapitel ausgebeutet und bei jedem einzelnen Beispiel wird mit ermüdender Eintönigkeit immer und immer wieder Folgendes nachzuweisen gesucht: 1) Die Apostel ertheilen überall zuerst genauen **Unterricht**; sie fordern 2) als **Vorbedingung** zur Taufe entschiedene **Bekehrung** und ausgebildeten **Glauben**; es ist 3) keineswegs **Regel**, daß der **heilige Geist erst in der Taufe** mitgetheilt wird; es werden 4) von den Aposteln immer nur **Erwachsene, niemals Kinder** getauft, und diese Taufe geschieht 5) immer durch **Untertauchen**. Es würde zu weit führen, wollten wir den baptistischen Nachweis dieser Sätze durch die ganze Reihe der dafür beigebrachten Belegstellen hindurch verfolgten. Es genügt eine summarische Antwort auf jeden dieser 5 Sätze, denen wir folgende Antithesen gegenüberstellen: 1) Die Apostel beschränken

ſich, ohne längern Unterricht, auf ein kurzes Zeugniß von Chriſto; ſie fordern 2) nur ein Ergriffen ſeyn von Chriſto und Willigkeit zur Taufe auf ſeinen Namen; es findet ſich 3) die Gabe des heiligen Geiſtes in der Regel mit der Taufe verbunden; es werden 4) ganze Familien getauft und daß keine Kinder dabei, iſt unerweisbar. Was endlich 5) das Untertauchen betrifft, ſo war dieſe Taufform zwar apoſtoliſcher Ritus; wie frühe ſie aber ausnahmsweiſe durch Beſprengung erſetzt wurde, wird geſchichtlich zu unterſuchen ſeyn.

Es liegt uns nun die Begründung unſerer Sätze ob. Alſo 1) die Apoſtel beſchränken ſich in ihrer Taufpraxis, ohne längern Unterricht, auf ein kurzes Zeugniß von Chriſto. So ſchon am Pfingſttag, wo nach einer einzigen Rede des Petrus 3000 Seelen ſofort getauft werden, denen erſt nachher die eigentliche Lehre (διδαχή) der Apoſtel zu Theil wird (Apg. 2, 42). So nach der Heilung des Lahmgeborenen, wo nach einer einzigen Rede die Zahl der aufgenommenen Männer auf 5000 ſtieg (Apg. 4, 4). So geſchah nach einem einzigen evangeliſchen Vortrag die Taufe des äthiopiſchen Kämmerers, die des Cornelius und ſeines Hauſes, die der Lydia und des Kerkermeiſters zu Philippi ſammt den Ihrigen. Doch genug dieſer Beiſpiele. Wer ſieht nicht auf den erſten Blick, wie ſehr das raſche Vorſchreiten der Apoſtel zur Taufe nach einem kurzen κήρυγμα verſchieden iſt von dem zögernden, jahrelangen Unterricht vorausſchickenden Taufverfahren der Baptiſten!

Dieſelbe Verſchiedenheit kehrt denn auch in Betreff der Vorbedingung zur Taufe wieder. Nicht einen ausgebildeten, gereiften Glauben, wie die Baptiſten fordern; nur ein Ergriffenſeyn von Chriſto, nur ein Willigſeyn zur Taufe auf ſeinen Namen verlangen die Apoſtel von den Taufkandidaten. Auch den Samaritern und ſogar Simon dem Zauberer wird auf bloßes Begehren, ohne daß über ihre Herzensbekehrung ein ängſtliches Examen angeſtellt wird, die Taufe bewilligt. Die einzige Stelle, die auf ſtrengere Forderungen zu deuten ſcheint, iſt Apg. 8, 37, wornach Philippus auf die Frage: „Was hindert, daß ich mich taufen laſſe?“ dem Kämmerer geantwortet hätte: „So du von ganzem Herzen glaubeſt, mag es wohl ſeyn;“ worauf dann dieſer erwiedert hätte: „Ich glaube, daß Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes iſt.“ Dieſe Stelle iſt aber erwieſenermaßen interpolirt, ein unächter, wenn auch alter, ſchon bei Irenäus vorkommender Zuſatz, der nur eine einzige Uncialhandſchrift (E) für ſich, alle andern aber, wie auch weit-

aus die Mehrzahl der Minuskeln, der alten Ueberſetzungen und der Kirchenväter gegen ſich hat. Durch Einſchwärzung dieſer Stelle verräth der Interpolator gerade das Bewußtſeyn, daß die ganze Apoſtelgeſchichte eine Formel für die nachmals verſchärften Taufbedingungen vermiſſen laſſe, welche vermeintliche Lücke er hier am bequemſten ausfüllen zu können dachte. Einen Glauben von ganzem Herzen forderten die Apoſtel nicht als Vorbedingung zur Taufe; den erwarteten ſie vielmehr als Wirkung, als Frucht der Taufe.

Denn laut der Apoſtelgeſchichte findet ſich 3) die Gabe des heiligen Geiſtes in der Regel mit der Taufe verbunden. So ſchon am Pfingſttage, gemäß der Verheißung Petri: „Laſſe ſich ein Jeglicher taufen..., ſo werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geiſtes.“ In der Regel, ſagen wir, denn Ausnahmen finden allerdings ſtatt, aber Ausnahmen, welche die Regel eher beſtätigen, als umſtoßen. Wenn z. B. auf Cornelius und die Seinen der heilige Geiſt ſchon vor ihrer Taufe fällt, ſo geſchieht dieß offenbar abſichtlich, um in den Augen der Juden-Chriſten die bußfertig-gläubigen Heiden als ſofort taufſähig zu erweiſen; und wenn Petrus bei dieſem Vorfall ausruft: „Mag auch Jemand das Waſſer wehren, daß dieſe nicht getauft werden, die den heiligen Geiſt empfangen haben ſo gut als wir?“ ſo liegt dieſem Ausſpruch wohl der Gedanke zu Grunde: Wie dürfte dieſen, welchen Gott ſelbſt die höhere Taufe, die Geiſtestaufe, ſchon vorausgegeben hat, die niedere, die Waſſertaufe, vorenthalten werden, da ſonſt nach der gewöhnlichen Ordnung beides, Waſſer und Geiſt, zuſammenfällt und der heilige Geiſt nicht vor, ſondern mit der Waſſertaufe geſpendet wird. Letzteres wird demnach als Regel, Erſteres nur als Ausnahme bezeichnet; während der Baptismus dieſes Erſtere, die Geiſtesmittheilung vor der Taufe, als Regel ſetzt. Lehrreich in dieſer Hinſicht iſt auch die Erzählung von den 12 Johannisjüngern zu Epheſus (Apg. 19, 1-7). Wenn Paulus dieſelben frägt: „Habt ihr den heiligen Geiſt empfangen, da ihr gläubig geworden ſeid?“ und auf ihr „Nein“ weiter frägt: „Auf was ſeid ihr denn getauft?“ ſo erhellt daraus deutlich, daß er bei jedem richtig Getauften den Empfang des heiligen Geiſtes als Regel vorausſetzt. Und ſiehe, da ſie ſich auf den Namen des Herrn Jeſu taufen laſſen, ſo empfangen ſie auch wirklich alsbald den Geiſt.

Nun zur Frage: ob die Apoſtel immer nur Erwachſene, niemals Kinder getauft? Weder im bejahenden, noch im verneinen-

den Sinne läßt sich diese Frage mit historischer Sicherheit entschei-
den. Specielle Beispiele von Kindern, welche die Apostel getauft
hätten, lassen sich nicht aufweisen; aber eben so wenig ist ein ab-
soluter Ausschluß aller Kinder von der apostolischen Taufpraxis er-
weisbar. Die Baptisten freilich meinen diesen Ausschluß bestimmt
nachweisen zu können. Bei allen Stellen der Apostelgeschichte näm-
lich, wo von der Taufe ganzer Familien, ganzer Häuser
die Rede ist, suchen sie durch Konsequenzmacherei den Schluß her-
auszukünsteln, daß in denselben keine Kinder sich vorgefunden haben
können. Als Probe nur ein paar Beispiele dieser Exegese. Von Ly-
dia heißt es Apg. 16, 15: „sie und ihr Haus wurde getauft.“
Dazu bemerkt Pengilly: „Gesetzt auch, Lydia hätte junge Kinder
gehabt, so kann aus dem Wort „Haus“ nicht bewiesen werden,
daß Jeder, der ihr angehörte, getauft worden sei; denn dieses Wort
wird oft in der Schrift für den größten Theil einer Familie
gebraucht“ (S. 41). Wenn es dagegen nachher in demselben Kap.
V. 33 von dem Kerkermeister heißt: „er ließ sich taufen und alle
die Seinen alsobald,“ dann urgirt Pengilly den V. 32, wornach
das Wort des Herrn dem Kerkermeister und Allen, die in seinem
Hause waren, gesagt wurde, und folgert daraus, daß dieses Haus
nur aus Erwachsenen bestanden haben könne. Also zweierlei Maaß
und Gewicht, je nachdem es dem Parteiinteresse profitabel ist! Rings-
dorff, der dieses Beweismittel fallen läßt, meint denselben Zweck
zu erreichen durch den letzten Vers des Kapitels: „Da giengen
Paulus und Silas aus dem Gefängniß und giengen zu der Lydia;
und da sie die Brüder gesehen und getröstet hatten, zogen sie
aus.“ Daraus nun zieht Ringsdorff den Schluß: Also bestand
das Haus der Lydia aus Brüdern, und zwar aus trostbedürftigen,
also aus Männern (S. 20)!! Und doch liegt es so nahe, unter
diesen „Brüdern“ die im Hause der Lydia zurückgebliebenen Apo-
stelgehülfen Lukas und Timotheus zu verstehen, denen sich wohl
auch noch neubekehrte Philipper beigesellt hatten. Wären mit Lydia
bloß leibliche Brüder derselben getauft worden, so würde es V. 15
schwerlich geheißen haben: „sie und ihr Haus wurde getauft,“
sondern wohl eher: sie und ihre Brüder. Nein, vergeblich mühen
sich die Baptisten ab, aus der Apostelgeschichte den Beweis heraus-
zukünsteln, daß unter allen damals getauften Familien kein einziges
Kind mitgetauft worden sei. Dagegen bekennen wir unsererseits, daß
auch das Gegentheil nicht mit unumstößlicher Sicherheit behauptet
werden kann. Wenn Bengel sagt: „Quis credat, in tot familiis

nullum fuisse infantem? (Gnomon, zu Act. XVI, 15) ſo mag man ihm beiſtimmen, aber der Gegner iſt damit noch nicht geſchlagen; Wahrſcheinlichkeit iſt noch nicht Gewißheit.

Unläugbar jedoch ſteht die Thatſache feſt, daß die Apoſtel zu wiederholten Malen mit dem Haupt eines Hauſes zugleich auch alle ſeine Angehörigen, das ganze Haus, die ganze Familie getauft haben; ſo Cornelius, Lydia, den Kerkermeiſter zu Philippi und Stephanas (1 Kor. 1, 16) ſammt ihren Hausgenoſſen. Dieſe Thatſache hat an ſich ſchon ihr Gewicht, abgeſehen von der Frage, ob kleine Kinder unter den Täuflingen waren: ſie ſtellt nämlich die Einverleibung ganzer Familien in die Chriſtengemeinde als etwas Gottgewolltes in's Licht. Sie zeigt es klar, wie nach apoſtoliſcher Anſchauung die Familie ein ſolcher Organismus iſt, daß der Eintritt des Hauptes in die Gemeinſchaft Chriſti auch den Eintritt aller Glieder naturgemäß nach ſich zieht — verſteht ſich, wenn keins der Glieder ein bewußt widerſtreitendes iſt, was ja der Säugling jedenfalls nicht ſein kann. Der Gnadenwille des Herrn, ſeinen Ruf an ſeinen Hausvater, wenn dieſer ihn annimmt, ſofort auszudehnen auf deſſen ganzes Haus, tritt beſonders deutlich hervor in dem Zuſpruch an den Kerkermeiſter: „Glaube an den Herrn Jeſum Chriſtum, ſo wirſt du gerettet und dein Haus.“ In dieſem Sinne hatte Jeſus auch einſt, da ſich Zachäus bekehrte, geſagt: „Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren.“ Der Glaube des Hauptes iſt dem Herrn eine Garantie für das Gläubigwerden der Glieder des Hauſes. Beachtungswerth iſt es auch in dieſer Hinſicht, daß Apg. 16, 15 allein das Gläubigwerden der Lydia hervorhebt, während vom Glauben ihres mitgetauften Hauſes kein Wort geſagt wird. In den Augen des Herrn und ſeiner Apoſtel iſt alſo die Familie nicht, wie ſie der Baptismus anſieht, ein bloßes Aggregat von Individuen, deren jedes, iſolirt für ſich, ſo lange außerhalb der Jüngerſchaft Chriſti bleibt, bis es zum ſelbſtentſchiedenen Glauben durchgedrungen iſt; nein, ſobald das Haupt eines Hauſes für Chriſtum gewonnen iſt, ſieht er auch die Glieder bereits als ihm Geweihte an und nimmt ſie mit auf unter die Zucht ſeines heiligen Geiſtes.

Ja, ſelbſt dann, wenn von einem Elternpaar nur die eine Hälfte chriſtlich und die andere nichtchriſtlich iſt, ſind die Kinder dennoch dem Herrn geheiligt. Dieß bezeugt die wichtige, aber ſehr verſchiedenſinnig ausgelegte Stelle 1 Kor. 7, 14. Der Apoſtel ſtellt die Verhaltungsregel auf, die der Chriſt in einer Miſchehe ſeinem nicht-

chriſtlichen Gatten gegenüber beobachten ſolle: läßt ſich's dieſer nämlich gefallen, bei ihm zu wohnen, ſo entlaſſe er denſelben nicht (V. 12 und 13) — in der Hoffnung, ihn auch noch zu retten (V. 16). „Denn (V. 14) der ungläubige Mann iſt durch das Weib geheiligt, und das ungläubige Weib iſt durch den Mann geheiligt, weil ja ſonſt (ἐπεὶ ἄρα) eure Kinder unrein wären, nun aber ſind ſie heilig“ Und in welchem Sinne gelten ſie für heilig? Dieſes Prädikat wird von baptiſtiſchen Auslegern ſo entleert, wie wenn es nur hieße: ihr habt eure ungetauften Kinder nicht ſo, wie der Jude den Heiden, als unrein, als einen Gegenſtand des Abſcheus anzuſehen; ihr könnt mit denſelben ohne Bedenken äußerlich umgehen; und eben dieß gilt denn auch von dem noch ungläubigen Gatten. Welche triviale Verflachung! Hat nicht das Wort „heilig“ (ἅγιος) im bibliſchen Sprachgebrauch einen viel tiefern Sinn? heißt es nicht: ausgeſondert von der profanen Welt, dem Herrn beſtimmt und geweiht? Das Geheiligtſeyn der Kinder motivirt ja unſer Apoſtel durch ihr Verwandtſeyn mit dem chriſtlichen Elternpaar oder Elterntheil, vermöge deſſen auch ſie ſelber als dem Herrn Geweihte gelten. Wenn der Einfluß eines gläubigen Vaters, einer gläubigen Mutter die Kinder zu heiligen vermag — was ihr ja zugebet — ſollte nicht ähnlicherweiſe auch der noch unbekehrte Gatte gewonnen werden können, der ſich's gefallen läßt, bei dem chriſtlichen Theil zu wohnen, der alſo nicht feindſelig, nicht ganz abgeneigt iſt? Das will der Apoſtel ſagen, und daraus folgt, daß er die Kinder chriſtlicher Ehen als dem Herrn Geweihte, als Glieder der Gemeinde betrachtet, was ja auch aus ſeinen Briefen hervorgeht, wo er die Kinder voran mit allen andern Ständen der Gemeinde als ihr zugehörig anredet und ermahnet, in dem Herrn zu gehorchen (Eph. 6, 1. Kol. 3, 18-22. vergl. 1 Joh. 2, 13). Erwägen wir zudem, daß jenes Prädikat „heilig“, wie hier die Kinder, ſonſt die Chriſten bezeichnet, die Gemeindeglieder, und daß der Eintritt in die Gemeinde durch die Taufe geſchah; erinnern wir uns an die pauliniſchen Ausſprüche Eph. 5, 26: „Chriſtus hat die Gemeinde gereinigt durch das Waſſerbad im Wort,“ und 1 Kor. 6, 11: „Ihr ſeid abgewaſchen, ihr ſeid geheiligt“ (ἁγιάσθητε wie an unſerer Stelle 1 Kor. 7, 14) — wie nahe liegt bei allem dem die Annahme, daß die Kinder chriſtlicher Eltern für taufſähig, für taufwürdig, für ſo gut als getauft erachtet, und wohl auch wirklich in häufigen Fällen, auf Begehren der Eltern, getauft worden ſind! Wir behaupten zwar

nicht, daß die Kindertaufe schon damals allgemein gewesen, oder gar gesetzlich vorgeschrieben war. „Es war dieß, mit Stier zu reden, ein zarter Punkt, der ganz vom Glauben und der Ueberzeugung der Eltern abhing, von der Zuversicht und Bürgschaft für solchen Schritt im Familienverhältniß u. dgl. Ein gesetzlich allgemeines Zufahren damit wäre dem Charakter der apostolischen Gemeindebildung höchst unangemessen. Die Apostel führten die frühe Taufe der Kindlein durchaus nicht in solcher Art ein, sondern erwarteten dafür geziemlich das Verlangen der Eltern ... Darum spricht der Apostel so und nicht anders: in seinem Wort liegt Anerkennung, Voraussetzung einer vorhandenen Kindertaufe, sogar leise Mahnung dazu, doch hat er Ursache, nicht ganz direkt davon zu reden“ (S. die Reden des Herrn Jesu, B. VI, S. 930). Wie es im gesetzlichen Charakter des Alten Bundes lag, daß die Beschneidung jedes achttägigen Knäbleins, bei Strafe der Ausrottung desselben, obligatorisch vorgeschrieben wurde; so entsprach es dagegen dem evangelisch-freien Charakter des Neuen Bundes, daß die Einführung der Kindertaufe zwanglos und allmählich unter der Leitung des in der Gemeinde waltenden heiligen Geistes vor sich ging. Das anfängliche Vorherrschen des baptismus adultorum vor dem Gebrauch der Kindertaufe ist übrigens ganz analog dem anfänglichen Vollzug der Beschneidung an Erwachsenen, worauf die der Neugeborenen erst später folgte: beides hängt eben mit der Natur der Entstehungszeit, hier des Alten, dort des Neuen Bundes, zusammen.

Die Annahme des apostolischen Ursprungs der Kindertaufe wird auch durch geschichtliche Zeugnisse aus nachapostolischer Zeit als wohlbegründet bestätigt. Es zeugt für dieselbe negativ schon der Umstand, daß von einer etwaigen spätern Einführung der Kindertaufe nirgends auch nur die geringste Spur aufzufinden ist. Wäre sie, der apostolischen Praxis zuwider, irgend einmal als Neuerung aufgetaucht, dann würde sie gewiß nicht ohne Widerspruch, nicht ohne Streit Eingang gefunden haben. Doch auch positive Zeugnisse des christlichen Alterthums versichern uns ihres apostolischen Herkommens. Das älteste dieser Zeugnisse stammt zwar erst von Origenes, also aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Aber seiner entschiedenen Behauptung widerspricht kein einziger weder unter seinen Vorgängern, noch unter seinen Zeitgenossen oder nächsten Nachfolgern. Daß übrigens kein anderer Kirchenvater vor ihm so ausdrücklich davon zeugt, erklärt sich aus verschiedenen, von

Höfling (das Sakr. der Taufe, B. I, S. 105-106) trefflich entwickelten Gründen, von denen wir der Kürze wegen nur Folgendes hervorheben: »Je mehr in den ersten Jahrhunderten auf die Gründung neuer christlicher Familien, auf die Bildung neuer christlicher Gemeinden, auf das Wachsthum der Kirche nach Außen hin... das vorherrschende Interesse gerichtet war und gerichtet seyn mußte,... desto mehr mußte nothwendig die Kindertaufe hinter der Proselytentaufe, wenn auch nicht lange fort hinsichtlich der Zahl, doch immer hinsichtlich der öffentlichen Theilnahme, die sie erregte, zurückstehen.« Es fehlt indeß in den Schriften der Kirchenlehrer vor Origenes doch nicht ganz an solchen Stellen, welche das uralte Bestehen der Kindertaufe, wenn auch nicht ausdrücklich, so doch indirekt bezeugen. Justin der Märtyrer spricht von 60- und 70jährigen Personen, welche von Kindheit an zu Jüngern Christi gemacht worden seien (οἵ ἐκ παίδων ἐμαθητεύθησαν τῷ Χριστῷ. Apol. I, 15). Nun schließt freilich der Begriff des μαθητεύεσθαι das Getauftsein nicht nothwendig in sich, wie Semisch bemerkt (Justin d. M. II, 432). Aber liegt nicht in dem so gewählten Ausdruck eine Anspielung auf Matth. 28, 18: μαθητεύσατε... βαπτίζοντες? Ist dem so, dann läge hier ein Zeugniß für die apostolische Praxis der Kindertaufe vor; denn bis in die letzten Lebensjahre Johannis zurück, fällt das 60ste Jahr vor der Abfassungszeit der 1sten Apologie Justins (Mitte des 2ten Jahrh.). Auch der nur wenig jüngere Schüler Polykarps des Johannisjüngers, Irenäus, bezeugt indirekt das Vorhandensein der Kindertaufe. »Christus kam, sagt er adv. haeres. II, 22, Alle durch ihn selbst zu retten, Alle nämlich, die durch ihn in Gott wiedergeboren werden; sowohl Unmündige und Kindlein (infantes et parvulos), als auch Knaben und Jünglinge und Bejahrtere. Deßhalb durchlebte er jegliches Alter, und den Säuglingen (infantibus) ein Säugling geworden, heiligt er die Säuglinge; unter den Kindlein selber ein Kindlein, heiligt er diese seine Altersgenossen und wird ihnen zugleich ein Vorbild der Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Untergebenheit; unter den Jünglingen ein Jüngling, wird er den Jünglingen ein Vorbild und heiligt sie dem Herrn« u. s. w. Also auch die Unmündigen und Säuglinge rettet und heiligt Christus, indem sie durch ihn wiedergeboren werden in Gott (renascuntur in Deum). Erwägen wir nun, daß es dem Irenäus ganz geläufig ist, die Taufe zu bezeichnen als baptisma regenerationis in Deum (adv. haer. I. 18);

erwägen wir, daß er das Geheiligtwerden der Säuglinge nicht so, wie das Geheiligtwerden der spätern Altersstufen, nebenbei begründet seyn läßt in dem ihnen gegebenen Vorbild Christi (exemplum) — so fragen wir: auf was Anderes kann er sich dann die Wiedergeburt der Säuglinge, ihr Gerettet- und Geheiligtwerden gegründet denken, als eben auf die Taufe, das baptisma regenerationis in Deum? Selbst Neander, der den apostolischen Ursprung der Kindertaufe läugnet, kann nicht umhin, dieß einzuräumen: „Wiedergeburt und Taufe sind dem Irenäus eng verbunden, und schwerlich kann man sich, in Beziehung auf das unmündige Alter, unter der Wiedergeburt etwas Anderes als die Taufe denken“ (K. Gsch. Ausg. v. 1826, B. I, Abth. 2, S. 363).

Der jüngere Zeitgenosse des Irenäus, Tertullian, ist der erste Kirchenlehrer, bei dem wir die Kindertaufe ausdrücklich erwähnt finden. In seiner Schrift de baptismo cap. 18 sagte er: „Nützlich ist der Aufschub der Taufe, besonders für die Kleinen (circa parvulos). Warum denn die Bürgen (sponsores) der Gefahr aussetzen, im Fall ihres eigenen Absterbens ihre Gelübde nicht erfüllen zu können oder durch das Mißrathen der Kinder betrogen zu werden? Zwar sagt der Herr: Wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen. So mögen sie denn kommen, während sie heranwachsen, mögen sie kommen, während sie lernen und darüber, wohin sie kommen sollen, belehrt werden; mögen sie Christen werden, wann sie Christum zu erkennen vermögen. Was eilt das unschuldige Alter zur Vergebung der Sünden?“ (Quid festinat innocens ætas ad remissionem peccatorum?) — Was ergiebt sich nun aus diesen Aeußerungen Tertullians? Darf man etwa mit Neander sagen: „Ein Beweis, daß die Kindertaufe damals noch nicht als apostolische Einsetzung angesehen zu werden pflegte; denn sonst würde er schwerlich gewagt haben, so stark dagegen zu reden“ (a. a. O. S. 364)? Als Einsetzung im Sinne einer gesetzlichen Vorschrift seitens der Apostel kann er sie allerdings nicht angesehen haben, und das ist sie auch nicht. Aber kann sie nicht gleichwohl eine alte, bis zu den Aposteln hinaufreichende fakultative Praxis gewesen seyn? Daß sie jedenfalls keine Neuerung, vielmehr eine damals verbreitete Sitte war, ist in Tertullians eigenen Worten unstreitig anerkannt. Hätte er die Kindertaufe als eine Neuerung angreifen können, so würde er bei seiner Abneigung gegen dieselbe diesen Bestreitungsgrund gewiß nicht verschwiegen haben. Seine Worte sind also gerade eine Bestätigung der Thatsache, daß zu seiner Zeit, näm-

lich gegen Anfang des 3. Jahrhunderts, die Kindertaufe ein verbreitetes altes Herkommen war. Jetzt noch ein Blick auf die Gründe seines Mißbilligens derselben. „Was eilt das unschuldige Alter zur Vergebung der Sünden?“ Diese Aeußerung Tertullians steht mit seiner sonstigen Behauptung der Erbsünde (z. B. de anima c. 40 und 41) in grellem Widerspruch, und auf diesen Grund werden sich wohl die Baptisten selbst nicht stützen wollen. Sein zweiter Grund aber ist hergenommen von der Gefahr, in welche die Frühtaufe das Kind und dessen Bürgen stürzen könnte, eine Befürchtung, die in dem damals aufkeimenden Aberglauben wurzelte, daß für eine Todsünde nach der Taufe keine Vergebung mehr zu finden wäre — abermals ein Grund, den die Baptisten selbst wohl nicht für triftig halten werden. Was diesen aber vollends die Berufung auf Tertullians Zeugniß entleiden muß, ist der Umstand, daß er ja dennoch die Kindertaufe als eine gültige, wirkliche und wirksame Taufe anerkennt, gegen die er die Spättaufe nur utilior nennt, die er also auch als nicht inutilis ansieht. Es ist überhaupt eine Thatsache, die als Beleg für die urchristliche Geltung der Kindertaufe nicht genug beachtet wird: daß im ganzen christlichen Alterthum niemals Jemand gewagt hat, den Pädobaptismus für ungültig zu erklären und daher zu fordern, daß die als Unmündige Getauften später wieder getauft würden. Selbst die Fürsprecher der Spättaufe haben die Gültigkeit und Unwiederholbarkeit der Taufe, sei es auch der Kindertaufe, stets und einstimmig anerkannt (vgl. Thiersch die Kirche im apost. Zeitalter. 1852. S. 300-301).

Tertullians Versuch, die herkömmliche Praxis der Kindertaufe zu reformiren, schlug übrigens gänzlich fehl: seine Stimme blieb vereinzelt und erfolglos, wie aus den Schriften der zunächst auf ihn folgenden Kirchenväter Origenes und Cyprian erhellt. Origenes, der im Todesjahr Tertullians (220) etwa 35 Jahre alt war, bezeugt in mehreren Stellen ausdrücklich, daß die Kindertaufe nicht nur zu seiner Zeit kirchliche Sitte war, sondern auch auf apostolischer Ueberlieferung beruhe. Als ein urchristliches, allgemein anerkanntes Institut sucht er sie nicht erst dogmatisch zu rechtfertigen, gebraucht sie vielmehr als Beweismittel für andere noch bestrittene Lehrsätze, für das Dogma von der Erbsünde. „Gemäß der kirchlichen Observanz, sagt er, wird auch den Kindlein (parvulis) die Taufe gespendet“ (In Levitic. homil. VIII). „Weil durch das Sakrament der Taufe die angeborene Befleckung abgelegt

wird, darum werden auch die Kindlein getauft« (In Luc. evang. homil. XV). »Von den Aposteln her hat die Kirche die Ueberlieferung empfangen (Ecclesia ab apostolis traditionem accepit), daß auch den Kindlein die Taufe zu spenden sei.« Ist das nicht so bestimmt und klar, als nur möglich, gesprochen? Und diese seine Behauptung fand nirgends, auch nicht bei den Läugnern der Erbsünde, den mindesten Widerspruch. Bestätigt wird vielmehr sein Zeugniß durch die gewichtige Stimme eines Mannes, welcher, obwohl Tertullians Landsmann und Epigone, obwohl von dem Alexandriner Origenes in der Geistesrichtung weit entfernt, doch in Betreff der Kindertaufe nicht mit Jenem, wohl aber mit Diesem zusammenstimmt: es ist Bischof Cyprian von Karthago, vier Jahre später als Origenes (258) gestorben. Ein Koncil zu Karthago faßte nämlich im Jahr 252 einen Beschluß über die Frage: ob den Kindern schon am 2., 3. Tage nach ihrer Geburt, oder nach Analogie der Beschneidung erst am 8. Tage die Taufe zu spenden sei. Letzteres hatte Fidus behauptet, dem aber Cyprian den anders lautenden Beschluß des Koncils in einem Schreiben also meldet: »Was die Sache der Kinder betrifft, von welchen du meintest, sie dürften nicht schon am 2. oder 3. Tage nach ihrer Geburt, sondern im Rückblick auf das alte Beschneidungsgesetz erst am 8. Tage getauft und geheiligt werden: so haben wir Alle in unserm Koncil ein ganz anderes Urtheil darüber gefällt... Es darf keinem Menschen, sobald er geboren ist (nulli homini nato), die Barmherzigkeit und Gnade Gottes vorenthalten worden,« u. s. w. (Epist. LIX ad Fidum). Das Recht der Kindertaufe wird also hier von keiner Seite in Zweifel gezogen; über ihre Recht- und Pflichtmäßigkeit sind beide Parteien ganz einverstanden. Aus dem Bisherigen ergibt sich, wie falsch es ist, wenn baptistischerseits, (Köbner S. 103), behauptet wird, hier in der verderbten afrikanischen Kirche komme zuerst die Säuglingstaufe vor!

An die Reihe dieser alten Zeugnisse für die Kindertaufe, die wohl für unsern Zweck schon hinlänglich wären, fügen wir, mit Ueberspringung eines mehr als hundertjährigen Zwischenraums, nur noch Augustins hieher bezügliche Worte hinzu: »Die Sitte der Mutter-Kirche, wornach die Kindlein zu taufen sind (de baptizandis parvulis), ist keineswegs zu verachten, noch irgend für überflüssig zu halten, noch würde sie den geringsten Kredit verdienen, wäre sie nicht eine apostolische Ueberlieferung (nisi apostolica esset traditio. S. de Genesi ad literam. L. I. c. 23). — Da sie,

ſagt er von ſeinen pelagianiſchen Gegnern, ſelber zugeſtehen, daß die Kindlein getauft werden ſollen, die doch nicht kommen können wider die unzweifelhaft von dem Herrn und den Apoſteln überlieferte Autorität der allgemeinen Kirche (contra auctoritatem universæ ecclesiæ procul dubio per Dominum et apostolos traditam), ſo müſſen ſie ebenfalls zugeſtehen daß die Kindlein der Gnadengaben des Mittlers bedürfen," u. ſ. w. (de peccator. meritis de baptismo parvulor. I. 39). Zu dem Eingeſtändniß der Erbſünde will Auguſtin ſeine Gegner durch ihr eigenes Anerkennen der Nothwendigkeit der Kindertaufe drängen, gerade wie früher Origenes aus dem Beſtehen des Pädobaptismus den Schluß auf die angeborene Befleckheit der Kinder gezogen hatte. Und Pelagius, der Läugner der Erbſünde, wagt doch nicht, die Recht- und Schriftmäßigkeit der Kindertaufe in Zweifel zu ziehen; nicht anders weiß er ſich zu helfen, als indem er die Taufgnade der Kinder in eine zukünftige Sündenvergebung umſetzt. „Wir bekennen, ſagt ſogar der Pelagianer Cöleſtius, daß die Unmündigen (infantes) getauft werden ſollen nach der Regel der allgemeinen Kirche und nach der Sentenz des Evangeliums (secundum regulam universalis ecclesiæ et secundum evangelii sententiam): weil der Herr Joh. 3, 5 erklärt hat: das Himmelreich könne nur den Getauften zu Theil werden, was ja den Kindlein, weil ſie die Kräfte der Natur noch nicht haben, nothwendig durch eine Gnadenbewilligung verliehen werden muß" (Symbolum, ſ. Walch's biblioth. symbol. p. 198). Mit Recht bemerkt hiezu Höfling: „Pelagius und ſeine Anhänger ſahen ſich durch nichts mehr bedroht, als durch die aus der Kindertaufe gezogenen Konſequenzen. Wenn ſie gleichwohl dieſe nicht anzutaſten wagten, ... ſo iſt das gewiß der evidenteſte Beweis, daß ihnen das hiſtoriſche Recht und der vorhandene Beſitzſtand der Kindertaufe bereits als eine ſturmfreie, gegen jeden Angriff im allgemeinen kirchlichen Bewußtſeyn geſicherte Feſtung erſchien" (a. a. O. S. 122 [1]).

---

[1] Ein intereſſanter Vergleich mit der chriſtlichen Kindertaufe bietet ſich dar in dem, von ihr unabhängig und wohl erſt ſeit der Zerſtörung Jeruſalems aufgekommenen, jüdiſchen Ritus der Proſelytentaufe, gemäßdem, wenn Proſelyten kleine Kinder hatten, auch dieſe mit den Eltern getauft wurden. — Auch wurde der Proſelytentaufe ein initiatoriſcher Charakter zugeſchrieben: die

Nach dieſem Zeugenverhör begreift man ſchwer, wie nicht nur Baptiſten, wie ſelbſt kirchliche Theologen den Urſprung der Kindertaufe aus der apoſtoliſchen Zeit herabrücken auf die des Origenes, oder gar auf die Zeit Auguſtins, wie ſogar Hoffmann (S. 109) die Einführung derſelben erſt mit dem Anfang der heidniſchen Maſſenbekehrung zuſammenfallen läßt, und wie in einem vorjährigen Referat Hofpr. Krummacher ſagen konnte: die Kindertaufe ſei noch von Tertullian verworfen worden (S. Deutſche Zeitſchr. f. chr. Wiſſenſch. 1859, Juni, No. 25). Nein, auf die beigebrachten apoſtoliſchen und patriſtiſchen Zeugniſſe geſtützt, halten wir uns vielmehr für berechtigt, der Kindertaufe einen bis zu den Apoſteln hinaufreichenden Urſprung zu vindiciren. Und ſo ſchließen wir die Unterſuchung mit folgenden Worten ab, welche Steinmeyer im Eingang ſeines Referats auf dem Kirchentag von 1854 geſprochen hat: „Nicht das iſt die geſchichtliche Lage der Sache, als wäre die Kindertaufe zu irgend einer beſtimmten Zeit menſchlich angeordnet, als ließen ſich ihre Anfänge etwa auf den Beſchluß eines Koncils und auf deſſen Majorität zurückführen, und als hätte ſie... im Kampfe gegen bedeutende Reaktionen zur allgemeinen Gewohnheit erhoben werden müſſen. Vielmehr vermochten ſchon die Väter des 4. Jahrhunderts (ja des anhebenden 3. Jahrh., ſagen wir, an Origenes erinnernd) eine menſchliche Geneſis derſelben nicht aufzufinden, und ſie begegneten ſich daher in der Ueberzeugung, ſie ſei und müſſe ſein eine apoſtoliſche Tradition... Es kann nicht zweifelhaft ſeyn, daß es dem heiligen Geiſte ſelbſt gefallen, in dieſem Stücke leitend und beſtimmend einzutreten. Die Kindertaufe iſt ein göttlich gewolltes und von dem vollen göttlichen Segen begleitetes Inſtitut“ (S. Verhandl. des Frankf. Kirchent. S. 76).

In Bezug auf die apoſtoliſche Taufpraxis bleibt uns noch der letzte Punkt zu erörtern: die äußere Form der Taufe, das Untertauchen im Gegenſatz zur bloßen Beſprengung.

Das iſt nun wieder eine der Fragen, wobei ſich die Baptiſten ſo recht in ihrem Elemente fühlen. Unermüdlich häufen ſie Schriftbeweis auf Schriftbeweis, um darzuthun, daß bei den erſten Chriſten,

---

Taufe macht den Proſelyten gleichſam zum kleinen Kinde, er bekommt darin den heiligen Geiſt, eine neue Geburt. Vgl. Leyrer: Proſelyten der Juden (Herzogs Real-Encyklop. XII. 243).

wie ſchon bei Johannes dem Täufer, das Untertauchen die übliche Taufform war. Wozu aber ſo viele Seiten ſchreiben über ein Faktum, das wir ihnen bereitwillig zugeben? Nur über die Art, wie ſie daſſelbe beweiſen, und über die Konſequenzen, die ſie daraus ziehen, ſeien uns einige beſcheidene Einwendungen erlaubt. Daß βαπτίζω (mit βάθος verwandt) untertauchen, in die Tiefe tauchen bedeutet, wie auch das deutſche Wort taufen durch Luther ſchon von Tiefe hergeleitet wird — das geben wir zu. Folgert man aber daraus: alſo ſei das bloße Beſprengen gar kein βαπτίζω, kein Taufen, ſo machen wir geltend, daß denn doch an mehreren neuteſtamentlichen Stellen dieſer Ausdruck auch für bloßes Abwaſchen vorkommt, für Waſchen des obern Theils eines Gegenſtandes, (Hebr. 9, 10. Mark. 7, 4. Luc. 11, 38) Wenn es z. B. von den Juden heißt, Mark. 7, 4: ſie nehmen βαπτισμούς (Waſchungen) vor auch an ihren „Eßlagern“ (κλινῶν, triclinia), ſo iſt doch hier wohl von keinem Untertauchen, vielmehr von bloßem Abwaſchen des obern Theils die Rede, was um ſo wahrſcheinlicher iſt, als bekanntlich dieſe Eßlager, ſobald eine geſetzlich unreine Perſon darauf geſeſſen hatte, für verunreinigt galten und wieder gereinigt werden mußten. Ja, wenn es in demſelben Verſe von den Juden heißt: „ſie eſſen nicht nach ihrer Rückkehr vom Markte, ſie haben ſich denn zuvor getauft“ (ἐὰν μὴ βαπτίσωνται), ſo haben mehrere Kodices ſtatt des letztern Wortes: „ſie haben ſich denn zuvor beſprengt (ἐὰν μὴ ῥαντίσωνται, ſ. Tiſchendorfs Synopsis evang.) — eine Lesart, die wohl aus der richtigen Randgloſſe in den Text übergieng, daß hier unter Taufen ein bloß theilweiſes Waſchen, ein Beſprengen zu verſtehen ſei. So dürften wir uns denn doch auf die bibliſche Terminologie ſelbſt berufen, um uns zu rechtfertigen, daß wir auch unſer Beſprengen ein Taufen nennen. Ferner möchten wir fragen: Iſt es wahrſcheinlich, daß die 3000 Neubekehrten am Pfingſttag alle durch Untertauchen getauft wurden? Und wie mag wohl der Kerkermeiſter zu Philippi mit ſeinem Hauſe getauft worden ſeyn? Jedenfalls nicht, wie baptiſtiſcherſeits behauptet wird (Ringgold S. 33. Bengilly S. 16.), in dem Fluſſe vor der Stadt draußen, wohin er mit ſeinen Gefangenen zu gehen gewiß nicht gewagt hätte (vgl. Apg. 16, 27. 36). Eher noch ließe ſich hören, was Fr. von Meyer ſagt: „Etwa in einem Teich oder Bad des Gefängnißraums.“ Das iſt aber eine bloße Vermuthung, welcher gegenüber die andre Vermuthung gleichberechtigt iſt: ſie ſeien wohl durch bloße Begießung des Hauptes getauft worden. Kurz, es kann nicht

bewieſen werden, daß die Apoſtel von der Regel des Untertauchens nie und in keinem Nothfall eine Ausnahme geſtattet hätten.

Erheblicher iſt freilich der Einwand gegen die Zuläſſigkeit des Beſprengens, daß bei dieſer Form die Symboliſirung des Begrabenwerdens und Auferſtehens mit Chriſto wegfalle, welche nur durch Untertauchen und Auftauchen des Täuflings ausgedrückt werde. Dagegen bedenke man aber, daß es ja bei einer ſymboliſchen Handlung mehr auf das ankommt, was ſie bedeutet, als auf das, was dabei geſchieht. Ihre Bedeutung kann auch dann feſtgehalten bleiben, wenn nur ein Theil des ſymboliſchen Aktes anſtatt des Ganzen vollzogen wird. Auch die bloße Begießung des Hauptes, ſtatt des ganzen Leibes, kann als Darſtellung des Begrabenwerdens mit Chriſto betrachtet werden; — analog dem Ausdruck „ein geſalbtes, ein gekröntes Haupt,“ womit man die ganze fürſtliche Perſon als eine geweihte, machtbegabte bezeichnet. Das Beſprengen iſt überdieß noch ein ſymboliſcher Ausdruck für die andre Bedeutung der Taufe, wornach dieſe eine Abwaſchung der Sünden (Apg. 22, 16) und eine Beſprengung mit dem Blute Jeſu Chriſti iſt (1 Petr. 1, 2. Hebr. 10, 22). Am Ende liegt ja auch das Hauptgewicht einer ſakramentlichen Handlung nicht in ihrem ſinnbildlichen Zeichen, vielmehr in ihrem göttlichen Kraftinhalt. Während aber die Baptiſten für Unverſehrtheit des äußern Zeichens ſo überſtreng eifern, entleeren ſie mit ihrem Taufbegriff den tiefern Inhalt der Taufe, welche ſie ja nicht als einen Zeugungsakt des neuen Lebens aus Gott, ſondern bloß als ein angehängtes Siegel der ſchon vorher gewirkten Wiedergeburt betrachten. Eiferer für die Form, ſind ſie Verflacher des Weſens der Taufe.

An dieſer Form hielt nicht ſo ſteif das chriſtliche Alterthum, das doch auch die Regel des Untertauchens befolgte. Für Nothfälle wurden Ausnahmen unbedenklich geſtattet. In Bezug auf ſolche, nämlich auf die Beſprengung kranker Täuflinge, den baptismus clinicorum, ſpricht Cyprian treffliche, freiſinnige Worte, die ganz geeignet ſind, baptiſtiſche Eiferer zu beſchämen. „Du fragteſt auch, theuerſter Sohn, ſchreibt er an Magnus, was ich von Jenen denke, die in Krankheit und Siechthum die Gnade Gottes empfangen, ob ſie deßhalb für rechtmäßige Chriſten zu halten ſeien, weil ſie mit dem heilſamen Waſſer nicht gewaſchen, ſondern nur beſprengt worden ſind... In dem heilſamen Sakrament werden die Sündenflecken nicht gleicherweiſe abgewaſchen, wie in einem leiblichen und

äußerlichen Bade der Schmutz der Haut und des Körpers... Anders wird das Herz des Gläubigen gewaschen, anders das Gemüth kraft des Glaubens gereinigt. Auch in verkürzter Gestalt, wenn die Noth dazu drängt und Gott seine Nachsicht schenkt, bringen die göttlichen Gnadengefäße in den Sakramenten den Gläubigen das ganze Heil. Es darf Niemand beunruhigt werden, wenn er Kranke besprengt oder übergossen werden sieht, so sie die Gnade des Herrn empfangen, da ja die heilige Schrift durch den Propheten Ezechiel spricht: „Ich will reines Wasser auf euch sprengen und ihr sollt von allen euren Befleckungen gereinigt werden...“ Und zu Moses spricht der Herr...: „Das Wasser der Besprengung ist eine Reinigung“. Daraus erhellt, daß auch die Wasserbesprengung das heilsame Bad ersetzt... Oder sollten etwa die Kranken zwar die Gnade des Herrn empfangen, aber doch nur in einem verkürzten und geringern Maaß der göttlichen Gabe und des heiligen Geistes, also daß sie zwar für Christen zu halten, aber doch den Uebrigen nicht gleichzustellen wären? Nein wahrlich, der heilige Geist wird nicht nach dem Maaß (des Taufwassers) gegeben, sondern völlig auf den Gläubigen ausgegossen (spir. s. non ad mensuram datur, sed super credentem totus infunditur). Denn wenn der Tag über Allen gleichmäßig aufgeht und die Sonne über Alle mit gleichem Licht ihre Strahlen ausgießt: wie viel mehr spendet Christus, die wahre Sonne und der wahre Tag, in seiner Kirche gleichmäßig das Licht des ewigen Lebens!“ (Epist. LXIX. Magno filio.) Wohl ist es wahr, daß laut eines alten Koncilienbeschlusses (von Neocäsarea) ein Solcher, der den baptismus clinicorum erhalten hatte, von den Gemeindeämtern, insonderheit vom Presbyteramt ausgeschlossen war (can. 12: ἐὰν νοτῶν τις φωτισθῇ, εἰς πρεσβύτερον ἄγεσθαι οὐ δύναται). Aber aus welchem Grunde? Etwa darum, weil er die Taufe nur in der Form der Besprengung, nicht in der des Untertauchens empfangen hatte? So kleinlich oberflächlich denken sich die Baptisten die Sache; aber tiefer begründet jenes Koncil seinen Beschluß: „weil nämlich der Glaube des Kranken weniger aus freier Wahl, als aus dem Drange der Noth hervorgehe;“ d. h. weil sein Taufbegehren als ein aus Todesfurcht erfolgtes erschien, und weil er nicht so gründlich, wie die Andern, zur Taufe zubereitet werden konnte. Dennoch läßt das Koncilium ausnahmsweise auch einen in Krankheit Getauften zum geistlichen Amte zu: wenn er nämlich nachher seinen Eifer und Glauben bewährt, und wenn an sonstigen Kandidaten Mangel ist.

Uebrigens kann nicht geläugnet werden, daß, abgesehen von Krankheits- und andern Nothfällen, der Ritus der Untertauchens, der im Orient bis heute fortbesteht, auch im Abendland bis ins 13te, 14te Jahrhundert allgemein herrschte. Erst von dieser Zeit an, da die Kirche nur noch selten Proselyten aus dem Juden- und Heidenthum, desto mehr aber Christenkinder zu taufen hatte, für die man auch früher schon von der Strenge des völligen Untertauchens oft nachgelassen hatte: da wurde das Besprengen der Täuflinge je mehr und mehr allgemein, indem die Kinder sämmtlich als Gebrechliche, als infirmi betrachtet und daher ebenso, wie vor Alters die Kranken, behandelt wurden. Es waren also keineswegs Lehrgründe, sondern einfach Gesundheitsbedenken, klimatische Rücksichten, wozu später noch Schamgefühlsgründe hinzukamen, was dem Ritus des Besprengens in der abendländischen Kirche den Vorzug verschaffte. Beiderlei Rücksichten erwähnt das Rituale Argentoratense, das Augusti citirt: „Nicht mit dem ganzen Leibe soll das Kindlein untergetaucht werden, theils weil der Anstand zu berücksichtigen ist, theils damit es nicht irgendwie verletzt werde durch die rauhe Temperatur, noch durch die Hände der Täufer und Pathen“ (Denkwürd. aus der chr. Archäol. B. VII, S. 226). Die Form des Untertauchens ward übrigens niemals, auch nicht durch das Tridentinum, das mit Anathemen sonst so freigebig ist, förmlich abgeschafft und fand noch hie und da eine günstige Stimme. So urtheilt Thomas von Aquino: „Rathsamer ist es, durch Untertauchen zu taufen, weil dieß die allgemeine Sitte für sich hat“ (Summa p. III, qu. 66, art. 7). So erklärt auch Luther: „Es wäre recht, daß man laut des Wörtleins (Taufe) das Kind oder Jeglichen, der getauft wird, ganz hinein ins Wasser senkte und taufte und wieder herauszöge... Darum sollt' man der Bedeutung genugthun und ein recht vollkommenes Zeichen geben“ (Sermon von der Taufe. Walch X, 2593). Obwohl auch Calvin das Untertauchen dem Sinn des Wortes „taufen“ entsprechender findet und diesen Ritus als den altkirchlichen anerkennt, sagt er doch mit vollem Recht: „Ob übrigens der Täufling ganz untergetaucht werde, und zwar dreimal oder einmal, oder ob er nur mit ausgegossenem Wasser besprengt werde, darauf kommt es nicht im Mindesten an (minimum refert): dieß soll vielmehr den Kirchen je nach der Länderverschiedenheit (pro regionum diversitate) freistehen“ (Instit. l. IV, c. 15, § 19). Das ist ohne Zweifel der wahre Gesichtspunkt, aus dem die Frage zu beurtheilen ist. Ob immersio oder ad-persio — das

ist als blos äußerlicher Formenunterschied ein Adiaphoron, und mit Joh. Gerhard fügen wir bei: nec propter ritum adiaphorum lites cum ecclesiæ scandalo movendæ (Loci theol. t. IX, p. 146).

Als Adiaphoren lassen es die Baptisten freilich nicht gelten; so wenig als die Griechen, welche die Abendländer spottweise „besprengte Christen“ nennen, gerade wie die Baptisten unsere Taufe als bloße „Kinderbesprengung“ bespötteln. Da wird uns aus diesem Ritus ein crimen gemacht, gleich dem römischen Kelchraub (Köbner S. 63); oder es wird gesagt: „So wenig als wir im Abendmahl Brod und Wein mit Kuchen und Kaffee vertauschen dürfen, eben so wenig dürfen wir für Untertauchen ein Besprengen einführen“ (Ringsd. S. 36). Aber ist das nicht handgreifliche Uebertreibung und Verdrehung? Wird denn zum Besprengen ein anderes Element, als zum Untertauchen, gebraucht? behalten nicht beide Formen ein und dasselbe Element, das Wasser, bei? und liegt der Unterschied in etwas Anderm, als nur in der kleinern oder größern Quantität des verwendeten Wassers? Und daraus will man eine Kapitalsache machen? — Nein, der Unterschied zwischen beiden Taufformen ist um nichts erheblicher, als etwa der Unterschied zwischen dem Brechen oder Nichtbrechen des Abendmahlsbrodes. Obwohl nun der reformirte Ritus des Brodbrechens unstreitig den Buchstaben der Schrift und den Vorzug des ausgeprägten Symbols für sich hat — wer möchte so engherzig und kleinlich sein, die lutherische Spendungsform einer ungebrochenen Hostie bitter zu tadeln? wer möchte um des Brodbrechens willen den Leib Christi zerreißen, die Kirche spalten? — Strenggenommen kann man übrigens den Baptisten selbst, in ihrem Eifern für die ursprüngliche Taufform, eine Inkonsequenz vorwerfen, wie sie Grüneisen rügt: „Bei ihrem starren Zelotismus für den Buchstaben der Bibel und den Gebrauch der apostolischen Zeit könnte man ihnen den Vorwurf machen, daß sie selber sich nicht genau genug an die älteste Sitte anschließen, daß sie in langen verhüllenden Gewändern in den Fluß steigen, anstatt daß ehedem der Täufling ... ganz unbekleidet in's Wasser ging (und zwar ohne Unterschied des Geschlechts, s. Augusti a. a. O. S. 224-225). Hat nun ein richtiges Schamgefühl nach den Begriffen unserer christlichen Gegenwart dieß verhindert: warum konnte nicht ein eben so begründetes Zartgefühl dem störrischen Eifer der Formreform Schranken setzen?“ (S. Illgen's Zeitschr. f. hist. Theol. 1841, H. 1, S. 134). — Auch der andere Grund, der neben die-

sem den Besprengungsritus herbeigeführt hat, die größere Rauhheit des Klima's, kann von den Baptisten selbst nicht für so nichtig gehalten werden, da sie in Folge desselben sich oft genöthigt sehen, entweder auf ihre Flußtaufe zu verzichten, oder sie bis zur Wiederkehr der milden Jahreszeit zu verschieben, vielleicht 5, 6 Monate lang, während deren die Taufkandidaten von allen Gemeinderechten und von der sonntäglich stattfindenden Abendmahlsfeier ausgeschlossen bleiben. Sind das nicht auch Uebelstände? Dieß wurde von einem bedeutenden Theil der Mennoniten so lebhaft empfunden, daß sie es vorzogen, die Untertauchung wieder mit der Besprengung zu vertauschen. Dabei mögen wir denn auch wohl bleiben.

II. Dogmatischer Versuch und praktische Winke über die Kindertaufe.

Auf die Ergebnisse unserer exegetischen Untersuchung gestützt, haben wir nun das Recht der Kindertaufe **dogmatisch** zu begründen, d. h. darzuthun, daß der Pädobaptismus im Einklang und der Baptismus im Widerstreit mit den bei unserer Frage interessirten Grundideen und Principien des Christenthums, mit der analogia fidei steht.

Die zwei Hauptmemente des Taufbegriffs, die hier in Betracht kommen, sind 1) die **objektive Taufgnade**, die von Seiten **Gottes** dargereicht wird, und 2) die **subjektive Aneignung** derselben von Seiten des **Menschen**.

Was das **Erste** betrifft, die **objektive göttliche Gnade**, die sich mittelst der Taufe darbietet, so zerlegt sich die Erforschung derselben in die drei Fragen: **was** ist diese Gnade ihrem Wesen und Inhalt nach? **wem** wird sie zugewendet? und **wann** tritt sie dem Empfänger nahe? Sie ist, antworten wir, eine **wiedergebärende**, eine **universelle** und eine **zuvorkommende** Gnade. Sie ist **nicht**, wie der Baptismus will, eine Gnade, welche die vorhergegangene Wiedergeburt nur besiegelt, welche nur einzelnen, partikularistisch Erwählten und auch diesen erst nach selbstvollbrachten Leistungen gewährt wird. Gehen wir nun näher auf jeden dieser Punkte ein.

Was ist, ihrem Wesen und Wirken nach, die göttliche Gnade, die sich durch die Taufe vermittelt? Sie ist **wiedergebärende** Gnade. Das bezeugt der Ausdruck Jesu: **„von Neuem gebo-**

ren werden aus Waſſer und Geiſt;“ das bezeugt die apoſtoliſche Bezeichnung der Taufe „als Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geiſtes.“ Die Wiedergeburt iſt der innere geiſtige Prozeß, wodurch die alte verderbte Adamsnatur — das vom Fleiſch geborene Fleiſch — anfängt abzuſterben an ihrem Gegengift, an der eingepflanzten neuen Chriſtusnatur — dem vom Geiſt geborenen Geiſt. Die Wiedergeburt involvirt demnach beides, Negatives und Poſitives: Anbahnung des Todes der alten Natur und Einpflanzung des Keimes der neuen Natur, an deren progreſſiver Entfaltung eben das Alte je mehr und mehr abſtirbt. Denn Selbſtſucht iſt das Weſen der alten, Liebe dagegen das Weſen der neuen Natur: ſo muß denn die ſelbſtſüchtige, ungeiſtlich-fleiſchliche Adamsnatur nothwendig ſich brechen an der eingepflanzten neuen, liebesgeiſtigen Chriſtusnatur. Der göttliche Faktor dieſer Wiedergeburt iſt der heilige Geiſt: vom Geiſte geboren, aus Gott geboren iſt der neue Menſch. Die Medien aber, durch welche der heilige Geiſt die Wiedergeburt in den Einzelnen wirkt, ſind: Wort und Sakrament, Wort und Taufe. Nennt die Schrift bald das Wort den Samen der Wiedergeburt (1 Petr. 1, 23; Luk. 8, 1. 11. 15; Jak. 1, 18; 1 Joh. 3, 9; 1 Kor. 4, 15), bald die Taufe das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geiſtes: ſo muß eben beides als zuſammengehörig gefaßt werden, und zwar ſo, daß je nach der verſchiedenen Perſönlichkeit der Empfänger bald mit dem Worte, bald mit der Taufe der Grund gelegt, der Anfang gemacht wird, in beiden Fällen aber das andere Medium dem erſtern ergänzend ſich anzuſchließen hat. Bei Erwachſenen iſt das Wort das erſte und die Taufe das zweite, bei Kindern iſt die Taufe das erſte und das Wort das zweite Medium zum Vollzug der Wiedergeburt. Das Element aber, in welches der heilige Geiſt den Menſchen aus dem alten Todeselement heraus- und hinüberrettet, das neue Lebenselement iſt die Gemeinſchaft Chriſti, und zwar ſeines Todes, kraft deſſen die Sünde geſühnt und gebrochen wird, und ſeiner Auferſtehung, kraft deren der neue Lebenskeim eingepflanzt wird. Durch die Mitterſchaft Chriſti aber wird der Menſch auch in die Gemeinſchaft des Vaters, in die Gotteskindſchaft verſetzt, alſo wiedergeboren zu einem Kinde Gottes und hiemit zum Erben über alle neuteſtamentlichen Heilsgüter eingeſetzt. Summa: in den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, in die Gemeinſchaft des dreieinigen Gottes wird der Menſch, als in ſein neues Lebens-

element, versenkt und hineingetauft. Diese schriftmäßige Grundidee der mittelst der Taufe wiedergebärenden Gnade wird aber von dem Baptismus durchaus verkannt und verläugnet. Ihm ist das Wort das alleinige Medium, durch welches der heilige Geist die Wiedergeburt bewirkt. Ihm ist die Taufe nur ein besiegelndes Anhängsel der vorher vollendeten Neugeburt. „Sie kommt nur solchen Menschen zu, sagt Oncken's Glaubensbekenntniß (Art. VIII), die zuvor durch das Evangelium und Gottes freie Gnade von ihren Sünden zu Christo bekehrt wurden und an ihn glauben von ganzem Herzen, als an ihren Erlöser. Die Taufe ist die Erstlingsfrucht des Glaubens und der Liebe zu Christo.“ Ist aber der Glaube von ganzem Herzen, „der wahre seligmachende Glaube durch den heiligen Geist schon vor der Taufe hervorgebracht,“ so kann diese nichts wesentlich Neues bringen. „Die Taufe soll das Bewußtsein seiner Errettung und Seligkeit in dem Täufling bestimmter und kräftiger hervorrufen.“ — Das ist Alles, was das baptistische Bekenntniß von ihrer Wirkung zu sagen weiß.

Eben so sehr verkennt es auch den universellen Charakter der göttlichen Gnade, die sich durch die Taufe vermittelt. Wem ist dieselbe zugedacht? „Machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet und lehret.“ Wie nachdrücklich wird damit die evangelische Grundwahrheit bezeugt: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ Der Baptismus aber läßt die göttliche Gnade immer nur Einzelne aus der Masse der Verlorenen herauswählen, um sie durchs Wort zur Wiedergeburt zu führen. Daher auch der weitaus bedeutendste und konsequenteste Theil der Baptisten dem Partikularismus, der absoluten Prädestinationstheorie verfallen ist. Alle an Oncken in Hamburg sich anschließenden Baptisten — und das sind die meisten deutscher Zunge — sind solche Partikularbaptisten. Auch in England und Nordamerika verhält sich ihre Zahl zu derjenigen der Generalbaptisten, wie 10 zu 1. „Wir glauben, heißt es im Hamburger Bekenntniß Art. V, daß es von Ewigkeit her das freie, von nichts außer sich selbst geleitete Wohlgefallen, der bestimmte Vorsatz Gottes gewesen sei, Sünder zu erlösen. Darum... wurden die Personen aus dem verlorenen Menschengeschlecht, denen die Erlösung wirklich im Laufe der Zeiten zugeeignet werden sollte, auch vom Vater erwählt... Solcher Rathschluß ist unveränderlich und ewig festgestellt, so daß diejenigen, die er

betrifft, die Auserwählten, den Händen Christi nicht entrissen werden können.“ Die Uebrigen also, welche dieses decretum speciale praelestinationis nicht betrifft, bleiben alle dem absoluten decreto reprobationis verfallen. Welch ein Widerspruch gegen das Schriftwort: „Gott will nicht, daß Jemand verloren werde!“ — Alle Völker will der Herr zu Jüngern gemacht, will Christenvölker haben. In die Nationen soll das Evangelium eindringen und als geistlicher Sauerteig die ganze Masse durchdringen. Dem entspricht aber der Baptismus wieder durchaus nicht. Nach seinem Princip wird nie auch nur ein einziges Volk als Christenvolk sich konstituiren; denn da er immer nur entschieden Bekehrte aufnimmt, die ja stets nur Minoritäten bilden, so kann er bloß innerhalb der Nation einzelne Häuflein Auserwählter sammeln; zu einer Volkskirche bringt er es nie, das beabsichtigt er nicht einmal, wie es Köbner (S. 88) ausdrücklich sagt: „Der jüdische Bund war ein nationaler; der christliche Bund ist ein persönlicher“ — also noch enger als der alte, während er doch weiter, nämlich ein universeller ist. Dem Baptismus ist schon das Wort „Kirche“ ein verpönter Ausdruck, statt dessen er seine Genossenschaft lieber als „Gemeinde“ bezeichnet. Er hat gar kein Auge für die aus Schrift und Geschichte doch so klar erhellende Thatsache: daß der heilige Geist sich eben in der Kirche eine Wohn- und Werkstätte geschaffen hat, mittelst deren er an Einzelnen, aber auch in's Große an ganzen Völkern erneuernd arbeiten will. Nach ihm hätte der heilige Geist keine andere Werkstätte, als das einzelne gläubige Herz, oder auch den Konventikel, die Gemeinde der Baptisten. Bei seinem zersetzenden und isolirenden Zug, bei seinem individualistischen und atomistischen Sinne ist es denn auch natürlich, daß der Baptismus innerhalb seines eigenen Bereiches in eine Menge Sekten sich zersplittert hat, wie kein anderer Theil der Christenheit — es seien denn die ganz verwandten Mennoniten, von denen Grotius bereits im Jahr 1616 sagte: „Die Wiedertäufer seien schon in so viele Sekten zerspalten, daß man diese kaum zählen könne.“ Diesem Individualismus gemäß, sind denn auch alle Baptistengemeinden independentistisch, d. h. jede von ihnen ist von allen übrigen unabhängig und in sich selbst souverän, ohne Rücksichtnahme auf die andern.

Nicht nur aber kommt es bei ihnen zu keinem Christenvolk, zu keiner Volkskirche; sogar der Hausstand als solcher, die Familienverbindung als solche kann sich unter der Herrschaft des

Baptismus nie principiell, höchstens nur zufällig durch Bekehrung aller einzelnen Glieder zu einem christlichen Ganzen, zu einem christlichen Organismus gestalten. Er verkennt durchaus auch diese schriftmäßige Grundwahrheit: daß in der alt- und neutestamentlichen Oekonomie des Reiches Gottes der Herr seinen Gnadenbund nicht bloß mit den Familienhäuptern, vielmehr auch mit deren Gliedern knüpfen und halten, und so von Generation zu Generation fortpflanzen will. Davon zeugt ja schon das Institut der Beschneidung, mittelst deren von Abraham an alle Knäblein seines Hauses und seiner Nachkommenschaft als Bundesglieder dem Herrn geweiht wurden — gemäß dem Grundsatz: „Ist die Wurzel heilig, so sind auch die Zweige heilig“ (Röm. 11, 16). Davon zeugt nicht minder Jesu Losungswort an die Familien: „Friede sei in diesem Hause:“ und sein Wort über Zachäus: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren;“ und Pauli Zusage an den Kerkermeister: „Glaube, so wirst du und dein Haus selig:“ und alle übrigen Beispiele ganzer Häuser, welche, sobald ihr Haupt gläubig war, insgesammt mit aufgenommen und mitgetauft wurden. Davon zeugt auch 1 Kor. 7, 14, wornach, wenn die Eltern christlich, auch die Kinder nicht mehr unrein, sondern heilig, dem Herrn geweiht sind. Ist nicht damit unwidersprechlich gelehrt, daß der heilige Geist, sobald er im Schooß einer Familie, im Herzen des Vaters oder der Mutter, eine Stätte gefunden hat, sofort die ganze Familie als ihm geweiht, als seine Wohn- und Werkstätte beansprucht und fortan alle Glieder, auch die nachkommenden in neue Kreaturen umwandeln will? Wie ganz anders der Baptismus! Ihm stehen unmündige Christenkinder noch außerhalb des Bundes, außerhalb der Gemeinde, gerade wie Juden- und Heidenkinder; ihm werden sie erst in spätern Jahren, bei erwachtem Verstand, Objekte seiner missionirenden Thätigkeit. So gibt er die gottgewollte Kontinuität des wiedergebärenden Wirkens der Gnade innerhalb der einmal gewonnenen Christengeschlechter auf, und weiß nur von sporadisch vorzunehmenden, bei jeder Generation von vorn wieder anzufangenden Missionsversuchen, von immer neuen abrupten Ansätzen und Anläufen zur Bekehrung der Individuen.

Damit verkennt er zugleich den zuvorkommenden Zug der göttlichen Gnade, welche sich durch die Taufe vermittelt. Und das ist ja wieder ein Fundamentalsatz des Christenthums: daß schon der erste Anfang unsres Heiles nicht von unserm eigenen Wollen und Streben, sondern von Gottes zuvorkommendem Erbarmen aus-

geht und daß er jede Seele so früh als möglich mit seiner herablassenden Gnade heimsucht, erwählt und beruft. Erst dann können wir Christum ergreifen, nachdem wir von Christus ergriffen worden sind (Phil. 3, 12). Er ist nicht jener harte Mann, der da nimmt, was er nicht gelegt hat; nein, er gibt erst, bevor er fordert (Luc. 19, 21). »Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt« (Joh. 15, 16). Diese Grundwahrheit findet im Pädobaptismus die vollste Anerkennung, im Baptismus dagegen Mißkennung. Zwar kann dieser entgegnen, daß er ja auch die zuvorkommende Gnade Gottes anerkenne, insofern sie durch das Wort den Grund zum Gläubigwerden lege. Aber das Wort kann ja von einem unmündigen Kinde noch gar nicht gefaßt werden. Gibt es nun außer der Taufe kein anderes Medium, durch welches die göttliche Gnade dem unmündigen entgegen kommen könnte, und wird die Kindertaufe als unstatthaft verworfen, so bleibt eben dem Baptismus nur noch übrig zu sagen: in der ersten Lebensperiode stehe das Christenkind allerdings noch ganz verlassen da von der Gnade Gottes, noch ganz unzugänglich für ihre Gaben und Einflüsse. Doch auch dann, wenn es einmal für die Wirkungen des Wortes empfänglich geworden, läßt es der Baptismus immer noch so lange von dem Gnadenbund Gottes ausgeschlossen seyn, bis es im Stande ist, seinen Glauben in einem bestimmten Bekenntnisse zu formuliren und seine Aufnahme in die Gemeinschaft Christi aus eignem Entscheid zu verlangen? Heißt aber das nicht, den Spruch des Herrn: »Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt« geradezu umkehren: wir haben den Herrn erwählt? Heißt das nicht auch: das Christenkind seinem Gott gegenüber auf eine tiefere Stufe herabsetzen und in größere Ferne rücken, als das Judenkind zu Gott stand, das mittelst der Beschneidung schon am achten Tage nach seiner Geburt in den Bund des Herrn aufgenommen ward? sollte das Christenkind Jahre lang warten müssen, um in den neuen Bund eingepflanzt werden zu dürfen? Wie verkümmert und verkürzt würde dabei auch jene herrliche, schon von Irenäus hervorgehobene Wahrheit: daß Christus jede Altersstufe des menschlichen Lebens, auch schon die allererste, geheiligt hat und noch fortwährend an jedem einzelnen Christen thatsächlich heiligen will? Soll es unmöglich seyn, daß ein Christenkind durch die Gnade des heiligen Geistes umgebildet werde aus einem Adamskind in ein Nachbild des heiligen Jesuskindes? Soll die erste Lebensperiode, die der unmündigen Kindheit, eine ungeheiligte, außerchristliche bleiben müs-

ten? Muß man nothwendig zuerſt ein Fremdling geweſen ſeyn, um dann erſt Gottes Hausgenoſſe zu werden? Nein, die ſo herzlos denken, gleichen den Jüngern, da ſie die herbeigetragenen Kindlein anfuhren und ſich damit den Verweis des Herrn zuzogen: »Laſſet die Kindlein und wehret ihnen nicht zu mir zu kommen; denn ſolcher iſt das Himmelreich« (Matth. 19, 13. 14). Und wie er dort gethan, ſo will er auch jetzt noch jedes unmündige Chriſtenkind ſegnend in ſeine Arme, in ſeinen Bund aufnehmen mit zuvorkommender Gnade. Dieſe Wahrheit findet in der Kindertaufe ihren beſtimmteſten Ausdruck, ihre thatſächliche Anerkennung. So paradox es auch klingt, es iſt ſo: zuerſt iſt man Chriſt durch die Taufe; dann wird man erſt ein Chriſt, ein rechter geheiligter Chriſt — ganz analog dem Gange der Rechtfertigung, wornach man auch zuerſt gerecht geſprochen und dann erſt innerlich gerecht gemacht wird.

Doch nun erhebt ſich die andere Frage: wie nämlich die von Gott dargereichte objektive Taufgnade von Seiten des Menſchen ſubjektiv anzueignen ſei? Hierin liegt der eigentliche Knoten, deſſen Auflöſung nicht ohne Schwierigkeit iſt.

Wie kann einem unmündigen Kinde alles das, was die Taufgnade in ſich faßt, angeeignet werden? Keine Schwierigkeit macht es zunächſt, daß die von Chriſto für alle Menſchen erworbene Sündenvergebung ſpeciell einem Kinde zugewendet werde. Gott kann ja auch einem unbewußten Kinde gegenüber ſich ſelber in ein ſolches Gnadenverhältniß ſetzen, daß er nicht mehr die befleckte Adamsnatur, vielmehr die durch Chriſtum verſöhnte Menſchenſeele in dem Kindlein anſchaut. Auch das läßt ſich ohne Schwierigkeit denken, daß der Segen der Gotteskindſchaft als ein zugedachtes Erbtheil für ſpätere perſönliche Beiznahme dem unmündigen Täufling beigelegt werde. Dazu iſt ja von Seiten des Empfängers ebenſowenig Selbſtbewußtſeyn und Selbſtthätigkeit erfordert, als von Seiten eines armen Säuglings, den ein reicher Herr an Kindesſtatt annähme und zu ſeinem Erben einſetzte. Wenn aber die Taufe andrerſeits auch die Grundlage der Wiedergeburt ſeyn ſoll, ſo iſt das ein innerlicher Vorgang in der Seele des Menſchen, und da fragt ſich's, wie denn ein ſolcher bei einem unmündigen Kinde denkbar ſei.

Um hier nicht irre zu gehen, um von dem richtigen Wege, den das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums vorzeichnet, weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen, wird es rathſam ſeyn, die zwei bekannten Kanones im Auge zu behalten: weder als bloß ſymboliſch, noch als magiſch wirkend ſind die neuteſtamentli-

chen Sakramente aufzufaſſen. Während nach Hebr. 10, 1 das Geſetz nur die Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht aber das Weſen der Güter ſelbſt hatte, ſo bringt der Neue Bund hingegen die Erfüllung des Verheißenen, die vorgebildete Gnade ſelbſt in ihrer Wirklichkeit und Wirkſamkeit. So wird denn auch in der Taufe nicht bloß ein Symbol der Reinigung und Wiedergeburt, vielmehr zugleich die Kraft zur Wiedergeburt ſelbſt gegeben ſeyn. Andererſeits aber ſind die neuteſtamentlichen Gnadenmittel keineswegs als magiſch wirkend aufzufaſſen, als brächten ſie plötzlich Umwandlungen an dem Menſchen hervor, ohne daß deſſen Geiſtesfunktionen irgend wie, auch nur in receptiver Weiſe, dabei betheiligt wären. So kann denn weder das Taufwaſſer ein Zaubermittel, noch die Taufformel eine Zauberformel ſeyn, in der Art, daß ſie z. B. ex opere operato ein Heidenkind, ungeachtet ſeines Abgeſchnittenſeyns von allem Kontakt mit dem Chriſtenthum, plötzlich in ein Kind Gottes umwandelten und gleichſam eine Tranſubſtantiation der alten Adamsnatur in die neue Chriſtusnatur bewirkten. Von dieſen beiden Extremen haben wir uns gleich weit fernezuhalten: von der judaiſirenden bloß ſinnlichen, wie von der paganiſirenden magiſchen Auffaſſung des Sakraments. Als Myſterium wird es indeſſen doch zu betrachten ſeyn, was ja ſchon im Begriff des Sakramentes liegt. Ein gottſeliges Geheimniß bleibt da wohl; aber doch ein ſolches, wobei die pſychologiſche Erforſchung der innern Anknüpfungsfäden des göttlichen Aktes an die menſchliche Empfänglichkeit möglich iſt.

Gehen wir nun von dieſen Grundſätzen aus an die Frage: wie kann unmündigen Kindern die Wiedergeburt zu Theil werden? Es ſteht hier zweierlei in Frage: ſind dieſe Kinder der Neugeburt bedürftig? und ſind ſie dazu fähig, dafür empfänglich? Auf die erſtere Frage kann die Antwort nicht zweifelhaft ſeyn, wenn wir anders nicht dem klaren Schriftwort widerſprechen wollen. Ich erinnere nur an Pſ. 51, 7 («meine Mutter hat mich in Sünden empfangen»), an Röm. 5, 12 u. f., Eph. 2, 3 (τέκνα φύσει ὀργῆς), und beſonders an Chriſti Wort: «Was vom Fleiſch geboren iſt, das iſt Fleiſch.» Dieſe Schriftzeugniſſe mögen genügen; denn die pelagianiſche Läugnung der Erbſünde zu widerlegen, kann hier nicht unſre Aufgabe ſeyn. Steht es aber feſt, daß die Kinder von ihrer natürlichen Geburt her Fleiſch ſind und in dieſem Zuſtande nicht ins Reich Gottes kommen können, ſo bedürfen ſie eben der Neugeburt aus Waſſer und Geiſt, der Wiedergeburt und der ſie vermittelnden Taufe.

Sind sie aber auch fähig zu dieser Neugeburt, empfänglich für diese Taufgnade? Welches ist das receptive Organ in der menschlichen Seele, mittelst dessen sie der Wiedergeburt theilhaftig werden soll? Es ist der Glaube; aber welcher Grad, welches Maaß des Glaubens ist dazu erfordert? Darf ich meine Ansicht vor der Begründung derselben gleich aussprechen, so ist es diese: ein keimender Glaube genügt hier schon, weil auch die Neugeburt nur erst ein keimendes Leben ist. Letzteres recht zu erkennen, thut vor Allem Noth. Man verwechselt nämlich oft die Wiedergeburt mit dem neuen Leben, mit dem Heiligungsleben, oder auch mit der Bekehrung. Nun ist allerdings die Bekehrung ein solcher Akt selbstbewußter und freigewollter Umkehr vom Bösen zum Guten, daß ein unmündiges Kind desselben nicht fähig seyn kann. Auch das neue Heiligungsleben setzt dieselbe spontane, persönlichfreie Willensbetheiligung voraus; aber es ist auch keineswegs identisch mit der Wiedergeburt, es ist vielmehr erst die Frucht, die Entfaltung des in der Neugeburt gesetzten Keimes und Lebensprincips. So unterscheidet Paulus beides, Gal. 4, 19: „Meine lieben Kinder, welche ich abermal mit Aengsten gebäre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne.“ Daß mittelst der Taufe nur erst der Ausgangspunkt, der Quellpunkt des neuen Lebens gesetzt wird, besagen ja auch die Schriftausdrücke: „aus Wasser und Geist neugeboren werden; — durch die Taufe mit Christo begraben werden, auf daß (ἵνα) wir in einem neuen Leben wandeln.“ Hiemit stimmen auch unsre reformatorischen Bekenntnisse zusammen, die ja nicht wie das Tridentinum den Begriff der Taufgnade als Austilgung der Erbsünde und Eingießung der neuen Gerechtigkeit bestimmen, sondern ihn dahin begrenzen, daß die alte Natur nur gebrochen, nicht gleich ertödtet, und die neue Natur nur eingeboren wird, ohne schon entwickelt, geschweige denn ausgewachsen zu seyn. Wollte man einwenden, wie namentlich Ebrard thut, die Einpflanzung eines bloßen Keimes neuen Lebens wäre passender eine Empfängniß und nicht eine Geburt zu nennen, so dehnt man hiebei über Gebühr die Analogieen aus zwischen der physischen und der geistlichen Genesis des Menschen. Der physiologische Unterschied zwischen dem Embryo und dem Neugeborenen hat kein Analogon auf dem Gebiete der pneumatischen Genesis: geistliche Empfängniß und geistliche Geburt fällt in Eins zusammen, es sei denn, daß man so unterscheiden wollte, daß die Wiedergeburt als Entfaltung des geistlichen Keimes identificirt würde mit dem Heiligungsleben, wo-

gegen wir aber bereits Einſprache gethan. Iſt alſo die Neugeburt das keimende geiſtliche Leben, und beſteht dieſes neue Leben, im Gegenſatz zur alten ſelbſtſüchtigen Natur, weſentlich in der Liebe, ſo bezeichnen wir nun das Weſen der Wiedergeburt als keimende Liebe. Wie durch den heiligen Geiſt die Liebe Gottes ausgegoſſen wird in unſere Herzen, ſo geſchieht dieß auch vermittelſt der Taufe; und wo dieſe göttliche Liebe von einem Menſchenherzen empfangen und irgend wie empfunden wird, da weckt ſie ſofort auch Gegenliebe, da iſt hiemit der Keim und Grundtrieb des neuen Lebens gepflanzt.

Hat nun aber ein unmündiges Kind ſchon das erforderliche Organ dazu, einen Eindruck von der Liebe Gottes zu empfangen? Hat es bereits Glauben, ſei's auch nur keimenden Glauben? Dürfen wir dieß mit Luther unbedenklich bejahen[1]? Oder wollten wir uns gar mit der römiſchen Hypotheſe behelfen: der Glaube der Kirche ſtehe für den unmündigen Täufling ſtellvertretend ein? Weder das eine, noch das andere Auskunftsmittel dürfte ſtichhaltig ſeyn, obwohl in beiden ein Körnlein Wahrheit liegt. Verſteht man unter Glauben ein aus längerm Unterricht erfolgtes, in Erkenntniß, Herz und Willen durchgedrungenes Ueberzeugtſeyn von der chriſtlichen Wahrheit, dann freilich ſind unmündige Kinder abſolut unfähig zum Glauben. Aber iſt es denn ein ſolcher Glaube, den die Apoſtel in ihrer Taufpraxis als Vorbedingung zu fordern pflegten? Begnügten ſie ſich nicht vielmehr ſchon mit einem ganz elementaren Glauben, mit einem bloßen Ergriffenſeyn vom Worte Chriſti? Gewährten ſie nicht öfters die Taufe denen, die dazu willig waren, nach einem einzigen evangeliſchen Vortrag, ohne alſo den jahrelangen Unterricht und das genaue Glaubensexamen, das die Baptiſten fordern, für nöthig zu halten? Ein willig hinnehmendes, kindlich empfängliches Verhalten gegen die Wahrheit und Gnade Chriſti war ihnen ſeitens der Hörer ihres Worts ſchon Glaube genug, um ſie für tauffähig zu erachten. Beſteht nicht auch in der That das Grundweſen des Glaubens gerade in dieſem rein hinnehmenden, innig receptiven Verhalten gegen die

---

[1] Calvin ſagt (Instit. L. IV. c. § 20): Baptizantur infantes in futuram poenitentiam et fidem; quæ etsi nondum in illis formatæ sunt, arcana tamen spiritus operatione utrumque *semen* in illis latet.

Offenbarung des Herrn? Und nun frägt sich's, ob denn unmündige Kinder absolut unfähig sind zu solchem ganz elementaren, nur erst keimenden Glauben?

Vernehmen wir das Urtheil Christi darüber: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen (Matth. 18, 3). Lasset die Kindlein, und wehret ihnen nicht zu mir zu kommen; denn solcher ist das Himmelreich (Matth. 19, 14). Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kind, der wird nicht hineinkommen" (Mark. 10, 15. Luk. 18, 7). Von Kindlein, die auf den Armen getragen wurden, redet hier der Herr und schreibt ihnen solche Empfänglichkeit für das Reich Gottes zu, daß die Erwachsenen ein Muster an ihnen zu nehmen hätten. Worin kann wohl diese kindliche Empfänglichkeit anders bestehen, als in jenem rein hinnehmenden Verhalten gegen die Segenseinflüsse der Gnade, das wir als innersten Kern des Glaubens anerkannt haben? (Insofern läge dem Satze Luthers: „daß die Kinder schon glauben" doch etwas Wahres zu Grunde). Der Herr gesteht ihnen also noch mehr zu, als jenes bloß negative und passive non ponere obicem, das nach römischem Dogma schon zur Tauffähigkeit genügen soll; er spricht ihnen auch einen positiven Zug und Trieb zum Reiche Gottes zu. Obwohl sie Fleisch vom Fleische geboren sind, haben sie doch auch noch eine angeborene Empfänglichkeit für den Geist, aus dem sie neugeboren werden sollen. Anima humana naturaliter christiana: dieses Wort Tertullian's gilt auch von ihnen. In ähnlichem Sinne redet Jean Paul in der Levana (B. I. § 18) trefflich von „dem Kinderglauben, diesem einsaugenden Vermögen, ohne welchen es keine Erziehung und Sprache gäbe. — Schliefe nicht eine ganze religiöse Methaphysik träumend schon im Kinde: wie wären ihm denn überhaupt die innern Anschauungen von Unendlichkeit, Gott, Ewigkeit, Heiligkeit u. s. w. zu geben, da wir sie durch keine äußere (Anschauungen) vermitteln können, und nichts zu jenen haben als das leere Wort, das aber nur erwecken, nicht erschaffen kann?" (§ 38).

Daß Einflüsse des heiligen Geistes auf neugeborene Kinder schon möglich sind, ist aus dem Schriftzeugniß Luk. 1, 5: „Johannes wird noch in Mutterleib erfüllet werden mit dem heiligen Geist" a fortiori zu erschließen. Ist dieß an einem Ungeborenen, wie viel mehr an einem Neugeborenen möglich. Erlaubt uns die schuldige Pietät gegen das Schriftwort nicht, hierin etwa nur eine mystisch-

ſuperſtitiöſe Phraſe zu ſehen; nöthigt ſie uns vielmehr, auch hier eine Wahrheit, wenn auch eine geheimnißvolle, anzuerkennen, ſo dürfen wir gleichwohl beſcheidentlich fragen: „Wie mag ſolches zugeben?“ Denn das müſſen wir jedenfalls auch feſthalten: magiſch darf der Einfluß des heiligen Geiſtes auf das Ungeborene oder Neugeborene nicht gedacht werden; die Art und Weiſe ſeiner Einwirkung muß irgendwie pſychologiſch erklärbar ſeyn. Aber liegt es nicht nahe, dieſen Geiſteseinfluß auf den noch im Mutterleib ſchlummernden Johannes eben durch die Mutter Eliſabeth vermittelt zu denken? Sollte nicht ihre Frömmigkeit und ihr Gebet für das verheißene Kind der Kanal geweſen ſeyn, durch welchen dieſem die erſten Zuflüſſe der Geiſteskraft zu Theil wurden? Iſt es nicht überhaupt anerkannt, daß des werdenden Kindes Gemüth durch ſeiner Mutter Gemüthsſtimmungen afficirt und ſo oder ſo modificirt wird? Nicht erſt nach der Geburt, ſchon bei derſelben, ja ſchon vor der Geburt beginnt die Erziehung. Demgemäß dürfen wir nun wohl ſagen: der heilige Geiſt bedient ſich, um dem neugeborenen Täufling ſeine Erſtlingsgaben zu ſpenden, des Mediums der chriſtlichen Mutter, der Eltern, des Hauſes, der ganzen chriſtlichen Umgebung und Atmoſphäre, in welche das Kind ſchon durch ſeine Geburt verſetzt iſt[1]. Dieſes Medium geltend zu machen als Lehnſatz, um das Einwirken des heiligen Geiſtes auf den Täufling pſychologiſch zu erklären, dazu ſind wir vollkommen berechtigt, da wir ja das Eintreten der Taufgnade bedingt ſeyn laſſen durch das chriſtliche Leben, in welchem ſich der Täufling befinden muß, und da wir, wo dieſe Bedingung fehlt, auch die Taufe für unſtatthaft, für null und nichtig erklären. Vorausgeſetzt nun, daß dieſe chriſtliche Lebensſphäre den Säugling umgibt, warum ſollte nicht der heilige Geiſt mittelſt derſelben auf ihn einwirken und in ihm erregen können die erſten Eindrücke höherer Liebe, welche den keimenden Glauben und die keimende Gegenliebe hervorrufen? Ein Mutterauge, vom Geiſte Gottes verklärt; eine Vaterſtimme, von chriſtlicher Liebe beſeelt, und das ganze Walten zuvorkommender Elterngüte — wird nicht alles das Anklang finden und die erſten Schwingungen der Gegenliebe wecken ſchon im zartbeſaiteten Her-

[1] Hierin liegt allenfalls ein Berührungspunkt der Wahrheit mit dem übrigens fiktiven römiſchen Satz vom ſtellvertretenden Glauben der Kirche.

[illegible]
Berlin

zen des Unmündigen, das ja bereits im zweiten Monat ein entgegenkommendes Lächeln mit dankbarem Lächeln zu erwiedern vermag? Empfängt es nicht somit schon, als Gegenwirkung gegen die egoistischen Triebe seiner Adamsnatur, die ersten Eindrücke einer über ihm waltenden höhern Liebe? Und wenn es bei Ausbrüchen seines Eigenwillens mit dem Ernst der Liebe zurechtgewiesen und dann, nachdem sichs gefügt hat, wieder freundlich getröstet wird: kann das nicht schon die ersten Ahnungen von Sünde und Vergebung in ihm wecken? Und bei der Hausandacht — wer weiß, wie frühe da schon die ersten religiösen Ahnungen in ihm aufdämmern mögen? Freilich nicht in der Form bestimmter Begriffe, wohl aber in der Form dämmernder Vorgefühle, leiser Ahnungen und Gemüthseindrücke, kann so ein keimender Glaube, eine keimende Liebe sehr frühe schon in ihm entstehen. Scheint dieß nicht auch dadurch bestätigt zu werden, daß es, wenn ihm einmal die ersten Elemente des Christenglaubens kund gethan werden können, dieselben im Ganzen als etwas Willkommenes, schon halbwegs Geahntes, beinahe schon Bekanntes und Selbstverständliches gläubig aufnimmt?

Man sage nicht: alles das beweise nichts für die Efficacität der Kindertaufe; um die zu beweisen, müßte eine im Moment des Taufakts eintretende Wirkung des heiligen Geistes auf das Kind konstatirt werden können; statt dessen aber seien die geschilderten Wirkungen solche, die vor und nach der Taufe geschehen, ja die auch ohne Taufakt durch fromme Erziehung schon erzeugt werden können, so daß auch die ungetauften Kinder der Quäker und Baptisten eben so gut, wie getaufte, jene religiösen Eindrücke empfangen können. Letzeres geben wir theilweise zu, insofern nämlich auch das ἐνδάσκειν und nicht allein das βαπτίζειν ein Medium des μαθητεύειν ist. Den Mangel der Taufgnade, wo er nicht böswillig verschuldet ist, kann Gott auch durch das Gnadenmittel des Wortes einigermaßen ersetzen: Er ist ja nicht an's Taufwasser gebunden, wir aber sind durch seinen Taufbefehl gebunden. Nicht absolute Nothwendigkeit, wohl aber necessitas præcepti schreibt unsre Kirche mit Recht der Taufe zu. Was nun aber die Forderung betrifft: es müßte, zum Beweis der Efficacität der Kindertaufe, eine im Moment des Taufakts geschehende Einwirkung des heiligen Geistes auf das Kind nachgewiesen werden, so legen wir gegen diese Forderung Protest ein. Nicht auf den Moment des Vollzugs der Taufe kommt es einzig an, wenn von deren Wirkung die Rede ist. Daß diese nur im Zusammenhang mit dem vorher und nach-

her stattfindenden christlichen Lebenseinfluß begriffen werden könne, haben wir ja wiederholt erklärt. Wer möchte, wenn er ein schlafendes oder unwillig weinendes Kind getauft werden sieht, behaupten, daß es in diesem Moment irgend einen Eindruck des heiligen Geistes in seinem Herzen empfinde? Allerdings hat der Vollzug des Taufakts auch seine Bedeutung, ja eine centrale, principielle Bedeutung für die Neugeburt des Täuflings. In diesem Moment geschieht von Seiten Gottes die objektive Darreichung seiner Gnadengaben für den Täufling; und von Seiten der Kirche, der Eltern und Pathen wird feierlich die Garantie für die beim Kinde zu erzielende subjektive Aneignung dieser Gottesgaben geleistet. In diesem Moment verheißt Gott, Alles zu thun, um den Täufling zum seligmachenden Glauben zu führen; und die Gemeinde gelobt durch ihre Repräsentanten, ihrerseits Alles zu thun, um dieses Gnadenwerk Gottes an dem Kinde zu fördern. So wird der Taufakt selbst die göttlich-menschliche Basis, auf welcher sich nunmehr die christliche Erziehung des getauften Kindes erbauen soll. Gewiß werden christliche Erzieher, eingedenk jener göttlichen Gnadenverheißung und ihres eigenen Gelübdes, ihr getauftes Kind in einem andern Lichte betrachten und in einem andern Geiste behandeln, als ein Baptist oder Quäker sein ungetauftes Kind betrachten und erziehen kann. Schon aus diesem Gesichtspunkt ergibt sich gewiß ein überwiegender Segen auf Seiten des Pädobaptismus. Noch mehr aber: auch für den Täufling selbst, für sein eigenes inneres Leben hat der Taufakt vermöge seiner Nachwirkungen und mittelst Rückerinnerung an denselben (regressus ad baptismum) eine so wesentliche Bedeutung, daß kräftige sittlich-religiöse Impulse von ihm ausgehen und sich durch's ganze Leben des Getauften erstrecken. Mit Köstlin sagen wir hier: „Sobald und so weit die getauften Kinder hernach die ihnen zugetheilte Versöhnung und Gotteskindschaft erfassen, ihrer bewußt werden und ihrer sich freuen, dürfen sie dieß thun als zurückgreifend auf die Gnade der Taufe. Gott ist es, der bei der Taufe schon den im heiligen Geist begriffenen Schatz göttlicher Kräfte, daraus die innere Umwandlung erfolgen und darin der Keim des eigenen neuen Lebens gegeben seyn soll, auf die Kinder im Voraus als ihr Eigenthum legen will; sobald und so weit sie hernach Etwas von solchen Kräften in sich wirken lassen, sollen sie es nicht als etwas ihnen zuvor noch Fremdes und insofern erst neu zu Erwerbendes, sondern als etwas ihnen schon eigenthümlich Zugehöriges betrach-

ten dürfen. Nichts kann und soll stärker als dieser Rückblick auf die Taufe dazu dienen, daß der heranwachsende und gereifte Christ mit freudiger Zuversicht zur Gnade erfüllt und zum Wandel in ihr ermuntert werde; und Nichts kann ja auch für ihn seine eigne Pflicht dringender machen, daß er im Aufnehmen und Bewahren des geschenkten Gutes treu sei" (Der Glaube, 1859, S. 321-322). So weit Köstlin. Es darf zu dem als Kind getauften Christen nachher gesagt werden, was Paulus dem Timotheus gesagt: „Ich erinnere dich, daß du erweckest die Gabe Gottes, die in dir ist durch die Auflegung meiner Hände" (2 Tim. 1, 6). „Ein christliches Leben, sagt Luther (im gr. Katech. K. V), ist nichts Anderes, denn eine tägliche Taufe, einmal angefangen und immer darin gegangen".

Solche principielle Bedeutung und stete Fortwirkung kann die Spättaufe nimmermehr haben. Diese tritt erst nach Ablauf eines gewissen Stadiums der christlichen Glaubens- und Lebensentwicklung als abschließender und besiegelnder Akt ein. Und wie schwer wird es dem Baptismus, für jeden Taufkandidaten den Moment zu bestimmen, wo er sich als taufwürdig und taufreif qualificirt haben soll! Wie willkürlich und anmaßend ist solch ein richterliches Gebahren seitens kurzsichtiger Menschen, die ja keine Herzenskündiger sind! Welches menschliche Tribunal darf sich das Amt anmaßen, zu entscheiden: wer bekehrt und wiedergeboren, und wer es nicht sei? Zwar meint man hiezu berechtigt zu sein durch Christi Wort: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen". Aber zwischen dieser bloßen Vorsichtsmaßregel und Befugniß zu einem Richterspruch über Bekehrtsein oder Nichtbekehrtsein ist doch ein großer Unterschied. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen": dieses Wort zieht der Baptismus auch zu dem Zweck herbei, die Kindertaufe für null und nichtig zu erklären, weil ja die vorgeblichen Früchte derselben an den getauften Kindern gar nicht wahrzunehmen seien. Er bedient sich hier des Kunstgriffs: einerseits die Erwartungen der Pädobaptisten von den Früchten der Kindertaufe als überaus hochgespannt und ideal darzustellen, andrerseits die wirkliche sittlich-religiöse Beschaffenheit der getauften Kinder möglichst tief herabzusetzen; dort wird alles optimistisch in's Weiße, hier Alles pessimistisch in's Schwarze gemalt, damit der Abstich zwischen beiden desto greller in's Auge falle. Da dürket man der kindertaufenden Kirche die Meinung auf, als würde sofort durch die Taufe plötzlich die alte Natur ertödtet und das neue Leben ausgebildet, während sie doch nur lehrt, daß mittelst der Taufe die Adamsnatur gebrochen und der Keim ei-

ner neuen Kreatur eingepflanzt werde. »Würden die Kinder, sagt Ringsdorff (S. 3. 4), durch die Taufe wiedergeboren, so machte sie diese zu guten Bäumen, und sie würden die Früchte des Geistes nach Gal. 5, 22 zeigen: Liebe, Freude, Friede, Langmuth, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth«... Keuschheit — wagt er doch nicht beizufügen: warum nicht? weil es absurd wäre, solches von einem Säugling zu erwähnen; aber ist es nicht ebenso absurd, von demselben die andern Geistestugenden als ausgebildete Früchte sofort zu erwarten? Wer verlangt denn von einem neugepfropften Wildstamm, daß er sogleich edle Früchte trage? wer läßt ihm nicht Zeit, erst Zweiglein und Knospen und Blüthen zu treiben? Doch nun zur Kehrseite der baptistischen Kritik. »Was sehen wir dagegen an den besprengten Kindern? fährt Ringsdorff fort: die nämlichen Sünden und Unarten, die man auch an den nicht getauften Kindern der Israeliten sieht. Je größer sie werden, desto mehr tritt ihr inneres Verderben hervor, und des Fleisches Früchte Gal. 5, 18, als Neid, Zorn u. s. w. bemerkt man an ihnen. Nöthigt uns nicht das Wort des Herrn Jesu: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen — zu dem Schlusse: das als Säugling besprengte und getaufte Kind ist *eben so wenig* wiedergeboren, als das ungetaufte eines Israeliten?« Andre Baptisten, wie *Löbner* (S. 75), fügen noch bei: »Wir bemerken an den besprengten Kindern nichts anders, als an den Kindern der *Juden* oder an den *unsern*.« Also *nichts Anders, ganz das gleiche Verderben!!* gar kein Unterschied zwischen *Judenkindern* und *Christenkindern*, mit Inbegriff der *Baptistenkinder!!* Heißt das nicht dem Christenthum überhaupt ein *schmähliches Armuthszeugniß* ausstellen? Denn darnach wäre nicht nur die *Kindertaufe* wirkungslos, auch die christliche *Kindererziehung*, auch die baptistische, hätte dann gar nichts voraus vor der jüdischen Kinderzucht. Christenthum und Judenthum würden dem unmündigen Kinde gegenüber auf *einer* Linie der Machtlosigkeit dastehen. Welche Schmach, welche Verläugnung aller höheren Kraft des in der Christenheit waltenden Geistes Gottes!

Wie verhält sich's denn aber in der Wirklichkeit mit dieser uns vorgeworfenen absoluten Fruchtlosigkeit der Kindertaufe? Lassen sich denn gar keine Beispiele von Christenkindern aufzeigen, bei welchen sich von der Taufe her der eingepflanzte Keim des neuen Lebens, unter dem Einfluß einer frommen Erziehung, allmählich und stetig entfaltet hätte zu lieblichen geistlichen Blüthen und Früchten? Gibt

es gar keine Beispiele solcher Christen, die in der Taufgnade geblieben sind? Dürfen wir nicht an Melanchthon, an Spener, an Zinzendorf erinnern? Und wären nicht manche Kinder Gottes obskurern Namens in dieselbe Kategorie zu reihen? Ja, mit Köstlin dürfen wir sagen: »Es lassen sich, Gottlob, Fälle in Menge deutlich beobachten, wo nur eigensinnige Willkühr es versuchen kann, erst im spätern Verlauf des Lebens einen Augenblick aufzuweisen, in welchem die Gnade auf das Subjekt sich niedergesenkt habe; wo vielmehr die ganze Entwicklung des persönlichen Christenlebens, so viel Schwankungen auch in demselben noch eintreten mögen, doch im Ganzen schlechterdings nur als stete Entfaltung eines schon im Beginne desselben dem Subjekt eingesenkten Keimes kann verstanden werden; wo also die Gnade, und zwar als wahrhaft wiedergebärende, ganz offenbar schon in jenem Beginne sich bethätigt und zwar erfolgreich bethätigt hat« (a. a. O. S. 317). Ist dieß nicht eine thatsächliche Rechtfertigung der Kindertaufe und Bewährung ihrer Efficacität? Mit gutem Grunde sagt denn auch Luther: »Weil nun Gott die Taufe bestätigt durch Eingeben seines heiligen Geistes, wie man an etlichen Vätern, als St. Bernhard, Gerson, Johann Huß und A., die in der Kindheit getauft sind, wohl spüren kann, und die heilige christliche Kirche nicht untergeht bis ans Ende der Welt, so müssen sie bekennen, daß solche Kindertaufe Gott gefällig sei. Denn er kann ja nicht wider sich selbst seyn, oder der Lüge und Büberei helfen, noch seine Gnade und Geist dazu geben. Dieß ist fast der beste und stärkste Beweis für die Einfältigen und Ungelehrten. Denn man wird uns diesen Artikel: Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen, nicht nehmen noch umstoßen« (a. a. O). — »Und wenn nun Andere, sagen wir mit Köstlin weiter, einen andern Gang des religiösen Lebens gegangen, wenn sie zu wahrhaftem Heilsbesitz erst später nach entscheidenden Kämpfen durchgedrungen sind, so fordert doch schon jene erstere Erfahrung auch in Betreff ihrer zu der Frage auf, ob nicht die sich selbst gleiche göttliche Gnade auch in ihnen bereits längst zuvor ein Werk begonnen hatte, das nur durch ihre eigene Schuld vereitelt werden war, ja ob nicht auch ihre spätere Hinkehr zum Heil in Wahrheit nur eine Rückkehr zu dem ist, was schon im Anbeginn ihnen nahe war« (a. a. O. S. 318).

Findet sich's nun, daß die Fälle letzterer Art häufiger sind, ja daß einzelne Getaufte sogar sterben in ihren Sünden, so ist das allerdings eine betrübende Wahrnehmung. Seinen Grund aber hat

dieſer Sachverhalt keineswegs in der Unwirkſamkeit der Kindertaufe und der in ihr ſich darbietenden Gnade des heiligen Geiſtes; ſondern einzig in der Untreue der Menſchen: theils der Eltern, Pathen, Erzieher und Lehrer, der ganzen Umgebung und Gemeinde, die das getaufte Kind ſchützend und fördernd umringen ſollte, oft aber demſelben kein Geruch des Lebens zum Leben, vielmehr ein Geruch des Todes zum Tode wird; theils auch liegt die Schuld an dem Getauften ſelbſt, der mit ſündigem Widerſtreben den in ihn gepflanzten Keim des neuen Lebens verkümmert und den heiligen Geiſt Gottes betrübt, mit dem er verſiegelt war durch die Taufe auf den Tag der Erlöſung (Eph. 4, 30).

Iſt dem ſo, was muß dann wohl zur Abhülfe geſchehen? Sollen wir etwa, wie die Sektirer meinen, die ſo verunſtaltete Kirche als ein verfallendes, dem Untergang zuſtürzendes Babel verlaſſen? Ein ſeltſames Babel, das doch immer noch ſo viele Kinder Gottes zählt, wie die Baptiſten ſelbſt anerkennen, die z. B. mit der evangeliſchen Allianz öffentlich fraterniſiren! ein ſeltſames Babel, aus deſſen Schooße die meiſten unſerer Baptiſten und zwar als bereits erweckte Chriſten hervorgegangen ſind, mithin als lebendige Zeugen von der geiſtlichen Produktivität unſerer Kirche, einer Produktivität, mit welcher ſich die der Baptiſtengemeinden, wenigſtens hier zu Lande und bis jetzt, wohl ſchwerlich zu meſſen vermag! Sollen wir das Inſtitut der Kindertaufe, als ob ſie die Hauptſchuld an der Ausartung der Chriſtenheit trüge, fallen laſſen? Nein wahrlich, an ihr liegt es nicht, wenn unſere Gemeinden noch manche kranke, faſt erſtorbene Glieder zählen. Sie iſt es nicht, die, wie die Gegner wähnen, allen Aergerniſſen und Verderbniſſen den Eingang in die Kirche öffnet, ſie, durch welche vielmehr der heilige Geiſt ſchon zu den Kinderherzen ſich Bahn brechen will. Und wie dürfen uns die Baptiſten vorwerfen: durch die Kindertaufe werde man in falſche Sicherheit eingewiegt, werde man zu dem Selbſtbetrug verleitet: man ſei ſchon deßhalb ein wahrer Chriſt, weil man als Kind einmal getauft worden ſei? Haben nicht von jeher alle gewiſſenhaften Lehrer der Kirche nachdrücklich bezeugt, daß man ohne lebendigen Herzensglauben trotz der Taufe verloren gehe, ja daß man durch Verachtung der empfangenen Taufgnade und Zerreißung des Taufbundes nur um ſo ſchwerer ſich verſchulde? Im Gegentheil, gerade dem Baptiſten liegt ein ſolcher Selbſtbetrug weit näher: er wird ja ausdrücklich in eine Gemeinde von wahrhaft Wiedergeborenen als ein wahrhaft Bekehrter aufgenommen; er empfängt in ſeiner

Taufe ein Gotteskindschaftsdiplom — wie leicht kann er da sich dünken lassen, ex ipso ein ausgemachter Christ zu sein, während er doch vielleicht nur ein Scheinchrist! Sollte das der wahre Heilsweg sein, der verderbten Welt und Kirche gegenüber eine streng abgeschlossene Sekte zu bilden von lauter Neugeborenen, mit der diese Auserwählten versiegelnden Spättaufe, mit der alle kranken Glieder scharf abschneidenden Bußzucht? Wäre das schriftgemäß, apostolisch, dem Geiste Christi entsprechend? Hat nicht der Herr seinen Knechten ausdrücklich verboten, auf seinem Acker, d. h. in der mit seines Wortes gutem Saamen besäeten Welt, das Unkraut unter dem Weizen auszujäten (Matth. 13, 29. 30)? Sollen nicht im Netze seines Reiches, so lang es im Meere, d. h. in dieser zeitlichen Welt ist, gute und schlechte Fische, d. h. Gerechte und Böse neben einander geduldet und erst dann, wenn es an's Ufer der Ewigkeit gezogen wird, von einander geschieden werden und zwar durch die Engel (Matth. 13, 47-50)? Wenn der Apostel Paulus den Blutschänder zu Korinth exkommunicirte, auf welches Beispiel sich die rigoristischen Sektirer fortwährend berufen, hat er nicht auf diese einzige Exkommunikation sich beschränkt, obgleich er sonst noch gar manche in der Gemeinde herrschende Sünde, namentlich vielfach unwürdigen Abendmahlsgenuß, zu rügen fand? Hat nicht Petrus den Zauberer Simon, der sich bald nach seiner Taufe so schwer verirrte, dennoch nur zur Buße ermahnt, ohne ihn zu exkommuniciren, noch seine Taufe für nichtig zu erklären? Ist es nicht offenbar, daß die Apostel auf dem Gebiete der Kirche einen engern Kreis wahrhaft Gläubiger und einen weitern Kreis äußerlicher Bekenner zusammen bestehen ließen — beide mit vielfachen Abstufungen und Uebergängen? Wurden doch sogar jene zwölf Männer zu Ephesus, die nur erst Johannis Taufe und noch gar nicht den heiligen Geist empfangen hatten, gleichwohl als Jünger anerkannt.

Zwar soll in der Christengemeinde eine heilig-ernste Zucht gehandhabt werden, nach dem Willen des Herrn (Matth. 18, 15-17) und nach apostolischer Vorschrift (1 Kor. 5, 13). Aber eine evangelisch-innerliche, nicht eine gesetzlich-äußerliche, eine geistlich-einwirkende, nicht eine leiblich-ausschließende, eine seelsorgerische, nicht eine kirchenpolizeiliche Zucht ist die wahre, die dem Geiste Christi entspricht, dem Geiste der Hirtentreue, die das Verlorene sucht, das Kranke heilt, das Schwache stärkt mit jener langmüthigen Liebe, die Alles verträgt, Alles glaubet, hoffet, duldet. Diesen Geist ath-

met nicht die Gemeindezucht der Sektirer, welche mit Exkommunikation je freigebig iſt, welche nicht nur in Fällen groben Aergerniſſes, wie dem des Blutſchänders, ſondern ſchon bei geringern Verirrungen mit Ausſchließung zufährt, und zwar mit Ausſchließung nicht allein von der Abendmahlsgemeinſchaft, ſondern von allem und jedem Antheil an der Gemeinde und ihrem Kultus. Sagt doch das Hamburger Bekenntniß (Art. X): »Mitglieder, die ſich ſchwerer, öffentlich Aergerniß erregender *oder mehrfach wiederholter Sünden* ſchuldig machen und deren bloßes Wort einſtweilen keinen Glauben verdient, werden ausgeſchloſſen *ohne Rückſicht auf Verſicherungen der Reue.*« Mit ſolcher Strenge wird die Zucht in Baptiſtengemeinden meiſtens nur in ihrer erſten Bildungsperiode, ſpäter aber nachſichtiger und larer gehandhabt; je mehr dieß geſchieht, je mehr tritt wieder die alte Miſchung von Weizen und Unkraut ein, und dann hat die Sekte alle Nachtheile der kindertaufenden Kirche, ohne deren Vortheile mitzugenießen. Während jener erſtern Periode ſtrenger Zucht aber mag ſie allerdings relativ reiner ſeyn, als die Kirche; aber ſie iſt dann auch viel unwirkſamer und unfruchtbarer der Welt gegenüber — eine kleine Oaſe inmitten der großen Wüſte. In ihrer faſt mönchiſchen *Weltflucht*, verfehlt ſie die große Miſſion der Chriſtenheit, die Welt zu durchdringen und zu erneuern, wie der Sauerteig die Maſſe Mehls. Es mangelt ihr der volle muthige Glaube an die *weltüberwindende* Kraft des Evangeliums; darum ſchließt ſie ſich gegen die profane Welt hermetiſch ab, es ſei denn, daß ihr zum Proſelytenmachen ein Pförtlein ſich öffne. Und innerhalb ihres eigenen Kreiſes, was gewinnt ſie mit ihrer ſcharf ausſcheidenden und abſchneidenden Zucht? Wie oft mag da mit dem Unkraut auch Weizen ausgerauft werden? Und wie mancher Heuchler mag im Conventikel glänzen, der nur den Schein des Weizens an ſich trägt, im Herzensgrund aber nur Unkraut iſt! Sagt doch der berühmte Baptiſtenprediger *Spurgeon* ſelbſt einmal: »Je crains bien d'en avoir admis dans le sein de l'Eglise visible plusieurs que Dieu n'a jamais admis dans celle qui est invisible. Si Jésus a rencontré un hypocrite parmi les douze disciples qu'il avait choisis, combien pensez-vous qu'il puisse y avoir d'*hypocrites* dans ces douze cents membres qui m'entourent?« (Sermon: *Qu'ai-je fait?* Valence, 1860, p. 11). Wohl mögen auch viele redliche Gotteskinder unter ihnen ſein, und wir wollen keineswegs hinter der Schattenſeite der Sekte ihre Lichtſeite verbergen. Wohl mag im engen Kreiſe der Auserwählten eine gewiſſe brüderliche

Aus
der Büchersammlung
des
Dr. Leopold Wirschberg
1913

Yu 88424

Seiner lieben Gemeinde

widmet

diese Frucht

stiller,

im Krankenzimmer verlebter Tage

Passionszeit 1862 **Pfr. Stöber.**

Weihnachtscantate.

1. Die heilige Nacht auf dem Felde

Der Hüter.

Ihr Hirten, erwacht!
O sehet wie rein
Durchleuchtet die Nacht
Ein himmlischer Schein,
Viel reiner als Sterne!
Und horch! aus der Ferne,
Aus hurtigen Höhn,
Da säuselt es nieder
Wie Taubengefieder,
Wie Harfengetön.

Hirtenchor.

Ist es ein Traumgesicht, wie es den Jakob entzückte,
Als ihn im Schlummer der Geist in den Himmel entrückte?
Bis in die Höh'n
Schimmert die Leiter so schön,
Die mit den Engeln geschmückte.

Träumen wir? Nimmer! wir schauen's mit wachem Gesichte –
Siehe, sie nahen, sie nahen im blitzenden Lichte ...
Wehe! zu rein
Ist unserm Auge der Schein –
Flammend vor Gottes Gerichte!

Der Engel des Herrn

Was fürchtet ihr? ich ruf euch nicht
Von hinnen vor des Herrn Gericht.
Seht, wie den Palmenzweig ich schwinge,
Anstatt des Cherubs Flammenklinge.

O fürchtet nichts! mit holdem Mund
Thu' ich euch große Freude kund,
Sammt allem Volke, das verloren.
Euch ist der Heiland heut geboren!

Der Herr ist's, der erschienen ist
In David's Stadt, der heil'ge Christ:
In einer Krippe, statt der Wiegen,
Seht ihr das Kind in Windeln liegen.

Die himmlischen Heerscharen

Ehre sei Gott in der Höhe gebracht!
Sinket, ihr Götzen, in ewige Nacht!
Christus verbannt euch von allen Altären,
Er wird den Namen des Vaters verklären.

Friede soll wieder auf Erden erblühn;
Himmlischer Oelzweig, sei ewiglich grün!
Gottes Langmut trägt ja die Sünden der Welt,
Laß sie mit Frieden begnadiget werde.

Wohlgefallen dem Vater der Huld,
Reiniget Jesus die Menschen von Schuld,
Schaffet auf's Neue den Sterblichen allen
Herzen, dem Heiligen wohlgefallen.

Der Hirte.

Seht, den Himmel hoch empor
Schwebt zurück der Engelchor.
Leis und leiser klingen nieder
Ihre selig süßen Lieder,
Bis der letzte Klang verweht,
Bis der letzte Strahl vergeht.
Stille liegt und nachumfangen,
Wie zuvor, des Hirten Bangen;
Das Gesicht ist — ach vergangen,
Wie zu Bethel Jakobs Traum.

Hirtenchor.

Ja, wie zu Bethel, gewißlich ist Gott an dem Orte,
Der uns verkündigt so himmlische, selige Worte!
Hier ist die Stadt,
Wo er sein Heiligthum hat,
Hier ist des Himmelreichs Pforte!

Aber kein Traumgesicht ist es — o lasset uns gehen
Und die Geschichte, die Gott uns verkündiget, sehen!
Was nur im Traum
Jakob erahnete kaum,
Hier ist es herrlich geschehen.

---

2. Bei der Krippe zu Bethlehem.

Der Hirte.

Brüder, Brüder, eilt herein!
Seht, da trifft das Zeichen ein:
Hier die Krippe, hier die Höhle,

Wo das Kindlein
Liegt in Windlein,
Reich gekleidet mit Herrlichkeit

Was den Vätern Gott verhieß,
Was uns heut der Engel wies
Hier ist Alles Ja und Amen,
Ganz enthüllet
Und erfüllet —
Preis und Dank sei Gottes Namen!

Hirtenchor.

Ehre sei Gott in der Höhe gebracht,
Der unser Hoffen zur Freude gemacht!
Halleluja!

Ein Hirte.

O der Armuth nackt und bloß!
O der tiefen Niedrigkeit!
In geringer Windel Schooß
Liegt der Herr der Herrlichkeit.

Den der Himmel nicht umfängt,
Liegt im engen Kripplein hier.
Der die Welt mit Licht erhellt,
Lächelt auf am dunkeln Ort.

Hirtenchor.

Heilige Liebe, die du so erbarmst,
Daß du dich unserer Nothen erbarmst!
Du, der an Herrlichkeit ewiglich reich,
Bringst uns Armen dein himmlisches Reich.
Halleluja!

Ein Hirte.

Seht, wie Menschenkinder sind,
Pflegebedürftig, schwach und zart,
Also hat das heil'ge Kind
Unsres armen Fleisches Art.

Doch von seinem Augenpaar
Strahlt ein himmlisch reines Licht;
Selbst des Engels Auge war
Nicht so rein, so heilig nicht.

Hirtenchor.

Hier ist Immanuel selber, der Jungfrauensohn,
Gott mit uns. Gott ist erschienen vom ewigen Thron.
Halleluja!

Ein Hirte.

Hier ist mehr als Bethels Flur,
Mehr als Jakobs schöner Traum;
Auf der Leiter Gipfel nur
Sah er Gott von ferne kaum.

Aber sieh, zur Erde ganz
Neigt der Himmel sich herein;
Gottes Ebenbild und Glanz
Kehrt ja selber bei uns ein.

Hirtenchor.

Heil dir, o Bethlehem, bis an den Himmel erhoben!
O wie viel höher als Bethel noch bist du zu loben!
Siehe, der Sohn
Macht deine Hütte zum Thron,
Statt seines Heiligthums droben.

Hier hat der Himmel die Erde mit Frieden umwunden.
Wunderlich haben sich Engel und Menschen gefunden:
Jesus erscheint,
Gottheit und Mensch ist vereint,
Ewig in Liebe verbunden.

Maria.

Was hör' ich? aus der Hirten Munde
Dieselbe wunderbare Kunde,
Die mir der Engel prophezeit.
O nun soll mir den sel'gen Glauben,
Den Gott benegelt, Niemand rauben —
Herr, deine Magd ist die geweiht!

Ein Weib.

Davids Tochter, auserkoren!
Dir den Heiland uns geboren,
Alle Welt ruft: Segen dir!
Selig sind die Geistlich-Armen,
Dürftend nach des Herrn Erbarmen:
Denn das Himmelreich ist ihr.

Hirtenchor.

Nun kehren wir fröhlich zur Herde zurück:
Zu Liebe zu dienen, ist seliges Glück.
O folgen wir Gottes erniedrigtem Sohn!
Sein Mund ist hinan von der Krippe zum Thron.
Hosianna in der Höh!

Wie David vom Hirten zum Könige rief,
So krönt uns der Heiland mit Gnaden und Sieg;
O dien' ihm in Treue, du gläubige Schaar!
Er machet dich zu Priestern und Königen gar.
Hosianna in der Höh!

Charfreitags-Oratorium.

Erster Theil.

Simon von Kyrene

So wird er denn an's Kreuz geschlagen,
Das ich den Berg heraufgetragen:
Ein Mörder rechts, ein Mörder links —
Und schadenfroher Pöbel dringe.
Und doch — betrachte' ich mir den Mann,
Warum denn Lüge Acht und Bann
Auf seinem Haupt? ich kann's nicht fassen.
Warum soll er am Kreuz erblassen
Mit Mördern an der Schädelstätte,
Als ob er auch gemordet hätte?
Und doch — aus seinem Angesichte
Strahlt nur der Liebe reinstes Licht.

Joseph von Arimathia

Ja, diesen Augen sieht man's an,
Er hat der Welt nur wohlgethan,
Hat Gott und Menschen fromm geliebt —
Ein Heiliger, wie's Keinen giebt

Nikodemus.

Ist das nicht der Mann der Schmerzen,
Den Jesaias uns verkündigt,
Der — die Unschuld selbst im Herzen —
Strafe trägt und uns entsündigt?

Uebelthätern gleich geachtet,
Scheint er Gottes Fluch zu tragen,
Wird als Opferlamm geschlachtet,
Nur für unsre Schuld erschlagen.

„Gleich wie Moses an der Stange
Hat erhöht die eherne Schlange:
Muß des Menschen Sohn auf Erden
Auch einmal erhöhet werden."

So sprach Jesus, der da schwebet
Hoch am Kreuz; — o daß gesunde,
Wer zu ihm den Blick erhebet,
Von der Sünde tiefer Wunde!

Angelikus.

O tiefes Geheimniß! mit heiligem Grauen
Gehüllet und hinter den Schleier zu schauen,
Wie Gott die Erlösung der sündigen Welt
Vereint mit alle Verheißungen hält.

O Schlange! du stichst in die Ferse mir Sünde
Den Samen des Weibes mit brennender Wunde;
Doch was triumphirst du? Der Löwe, der Held
Zerstritt dir den Kopf und behauptet das Feld.

Über den bösen Weisen.

Seht da Gottes Sohn
Auf dem Kreuzesthron
Mit der Dornenkron!
So bekommt er schon
Seiner Unschuld Lohn,
Kommt mit Spott und Hohn —
Ho ho ha! davon.

Stimme des Volks.

Der du Gottes Tempel willst zerschlagen
Und aufs Neue bau'n in dreien Tagen,
Hilf dir selber! bist du Gottes Sohn,
Nun so steig' herab vom Kreuzesthron.

Stimme der Obersten.

Seht, Anderen hat er wohl Hülfe gebracht,
Sich selber zu helfen gedacht ihm nie.
Er steige vom Kreuz, wenn er Gottes Sohn ist,
So glauben wir auch daß er Israels Christ.
Er hat ja vertraut auf Jehovah, den Herrn,
Der mag ihn erlösen, behält er ihn gern.

Nikodemus.

Ach, ganz wie Davids Psalter prophezeit,
Verhöhnen sie den Heros der Herrlichkeit!

Joseph von Arimathia.

Und sie — indeß mit Lästern und mit Spotten
Die Mörder sich um ihn zusammenrotten —
Er in das Land der Schlachtbank hingeführt,
Leis duldend schweigt und seinen Mund nicht rührt.

Simon von Cyrene.

Doch weh! jetzt öffnet sich sein heil'ger Mund
Was thut er kund?
„Vergib es ihnen, Vater! fleht er nun,
Vergib, sie wissen ja nicht was sie thun.“

Nikodemus.

Ja, so geziemt's dem heil'gen Gottesknechte:
Für Uebelthäter bittet der Gerechte!

Engelchor.

O hört es, ihr Himmel! o hör' es, du Erde!
Das herrlichste Wort seit dem schöpferischen: Werde!
O Liebe, mit bitterster Galle getränkt,
Inkess doch nur Süßes dem Herzen entquillt!
O Liebe, die betend des Feindes gedenkt,
Sein Fluchen mit Segnen erwidert und stillt.
Fass, Welt! diese Liebe dein Herz überwinden:
Sie sucht dich zu retten, o lass dich doch finden!

Chor der bösen Geister.

Seht, wie feig der Held
Vor dem Feinde kriecht!
Wie, gestreckt im Feld,
Ihm der Mund verflucht!
Nur für sich im Grimm
Fleht er um Pardon:
Schließet ihm den Mund
Klugs mit neuem Hohn!

Komische Extragottheit.

Wenn du der Juden König bist,
So hilf dir selber, Jesu Christ!

Der Schächer zur Linken.

Ja, bist du Christus, sei der Mann,
Der uns und selbst sich helfen kann!

Der Schächer zur Rechten.

Und du — o ruchlos bittrer Spott!
Du fürchtest dich auch nicht vor Gott,
Und bist doch unterm Todesstreich
In der Verdammniß diesem gleich?
Uns beiden billig widerfährt,
Was unsre schwarzen Thaten werth;
Doch dieser, der so fromm gewandelt,
Hat unehrbarlich nie gehandelt.

Nikodemus.

O edler Freimuth, tapfres Wagen,
Die Lästerzungen so zu schlagen,
Indeß die Freunde schweigend zagen!
Wie schäm' ich mich, so feig zu sein!

Der Schächer zur Rechten.

Herr, kommst du in dein Reich, so denke mein!

Joseph von Arimathia.

Herr ... der Gehenkte! Reich ... des Dorngekrönten!
O Riesenglaube ... an den Allverhöhnten!

Simon von Cyrene.

Doch seht, da leuchtet wie der hellste Stern
Dem Schächer zu ein Gnadenblick des Herrn,
Und: „Wahrlich, wahrlich — tönt's — ich sage dir,
Heut wirst du sein im Paradies mit mir!“

Nikodemus.

O majestätisch Wort bei tiefster Blöße!
O mehr als königliche Gnadengröße!
So steht dem Mörder selbst am Grabesrand,
Wenn er zur Buße gläubig sich gewandt,
In Jesu Namen ein gewisses Hoffen
Auf Schulderlaß und Paradies noch offen!

Engelchor.

Wären blutroth deine Sünden,
Riefe dein Gewissen: weh!
Laß den Gnadenblick nur zünden,
Sieh, die Schuld wird weiß wie Schnee.

Ob auch Abel's Blut nach Rache
Wider dich gen Himmel schreit;
Christi Blut macht gut die Sache,
Ruft für dich: Barmherzigkeit!

Aber nicht zum Ruhekissen
Brauch' den Gnadentrost, o nein!
Heute Nacht kann abgerissen
Schon dein Lebensfaden sein.

Thue Buße, thu' es heute,
Willst am Paradiese Theil;
Dann ist bei uns Engeln Freude,
Alle Himmel jauchzen: Heil!

Chor der bösen Geister.

Falsches Hoffen, eitler Wahn!
Was gethan ist, bleibt gethan.
Der den Abel hat erschlagen,
Muß wie Kain ewig sagen:

Meine Sünd' ist größre Bürde,
Als daß mir vergeben würde!
Doch man läßt den Alten grollen,
Tuning thun wir, was wir wollen,
Ohne Himmel, ohne ihn
Lebt man auch nicht übel hin.

Ein Sadducäer.

Seht, Jesu Mutter unterm Kreuz in Schmerz!
Ihr gönnt er keinen Blick, kein Wort, kein Herz.
So sind die Frommen, schweben in der Wolke,
Nichts fragend nach der Erd' und ihrem Volke.

Nikodemus.

Nein, der für Feinde bat, daß Retterhand
Den Schächer an sich zog, den Feuerbrand,
Er hat für Freund und Mutter auch ein Herz,
Hat Balsam auch für seiner Lieben Schmerz.

Simon von Kyrene.

Erbarmend seine Blicke jetzt sich neigen
Zur Mutter, die von schwerer Last gebeugt
Am Kreuz steht, schweigt, in bangem Schweigen
Und blutend wie von einem Schwert durchbohrt.
„Weib! — spricht er ihr im weichsten Mitleiden,
Weib! siehe, dieser ist fortan dein Sohn.“
Und innig blickt er nun den Jünger an:
„Sieh deine Mutter — diese ist's fortan.“

Joseph von Arimathia.

Seine Vaterworte stillen
Lindernd ihres Herzens Wunde;
Ihn dem teuren Liebeswillen,
Treten beide gern zum Bunde.

An den Lieblingsjünger Johannes
Schmiegt Maria Stirn und Wange:
Sehnsuchtsvoll und Kraft des Mannes
Beut er ihr zum schweren Gange.

Engelchor.

Am Kreuze geschlossen, o heiliges Band,
Gewebt von hohepriesterlich segnender Hand!
Kein Bund ist auf Erden so selig wie der:
Zwei Herzen in Eines fügt ewig nur Er.

O Bräutigam, nimm unterm Kreuze die Braut,
So wird sie die innigst auf ewig getraut!
O Brüder, legt Jesus die Hand in die Hand,
So soll auch kein Tod das geheiligte Band!

Was Fleisches und Blutes, wird niedergestritten,
Das irdische Liebe zur himmlischen reift:
Erst wird sie nicht freien, nicht lassen sich freien,
Gleich Engeln im Himmel vergeistigt sein.

Zweiter Theil.

Simon von Kyrene.

Wie finster wird! was geht Geheimes vor?
Ein Himmel überzieht ein grauer Flor,
Die Mittagssonne hüllet sich in Trauer,
Auch Jesu Antlitz überkommt ein Schauer,
Er schweigt in tiefem Gram, schweigt stundenlang,

Und alles Volk verstummt unheimlich bang —
Doch horch! mit nie gehörtem Jammerschrei
Reißt Jesus nun des Himmels Flor entzwei,
Die Lippen beben ihm, die todesblassen:
„Mein Gott, mein Gott, warum hast mich verlassen?“

Nikodemus.

Eli, Eli! in diesen Psalmenton
Stimmt klagend ein der große Davidssohn
Er ist's, deß Händ' und Füße sind durchgraben,
Um den die Löwen sich gerottet haben;
Er ist's, der schuldlos ohne Hülf' erbleicht,
Deß Herz in Pein zerschmolznem Wachse gleicht

Chor der bösen Geister.

Ha, ha! verlassen hat ihn sein Gott,
Beten und Hoffen macht er zu Spott.
Ruft nur, ihr Frommen, schreiet zum Herrn!
Taub ist der Götze, schläft wohl zu gern
Ha, ha! des Helden Probe — wie gut!
Geht es an's Sterben, bricht ihm der Muth
Seht, er verzweifelt, jagt wie ein Weib,
Gibt sich verloren — Seele und Leib.
Mit dem Reich Gottes ist es nun aus:
Ha, ha! wir bleiben Meister im Haus.

Engelchor.

Nein, auch in der tiefsten Tiefe
Hält er fest an seinem Gott.
Ob er unerhört auch riefe,
Wird sein Glaube nicht zu Spott

Ob ihn auch zu bitterm Jammern
Sünde, Tod und Hölle treibt,
Eilt er doch sich festzuklammern
An dem Gott der sein verbleibt.

Nur sein Vaterantlitz leuchtet,
Nur sein Friede strahlt ihm nicht;
Drum sein Auge sich befeuchtet,
Aus der Brust ein Angstschrei bricht.

Und warum hat ihn verlassen
Gott, sein Gott? o Mensch, warum?
Weil du deinen Gott verlassen —
Kehr, o kehre wieder um!

Abgefallner! dir gebührte
Ew'ge Gottverlassenheit;
Doch daß Er zum Heil dich führte,
Steht der Herr für dich im Streit.

Er, der nicht will von dir lassen,
Schmeckt für dich die tiefste Pein;
Von des Vaters Huld verlassen,
Seines Friedens leer zu sein.

Ach das gibt ihm Herzensnöße,
Mehr als Kreuz und Geißelhieb!
Seht an dieses Opfers Größe,
Wie die Sünderwelt ihm lieb!

Erd' und Himmeln sei's gerufen
Seht, was höchste Liebe ist,
Die des Leidens tiefste Stufen
Williglich für euch ermißt!

Simon von Kyrene.

O seht! als ob sie Jesu Schrei zerrisse,
So fliehen plötzlich alle Finsternisse,
Der blaue Himmel thut sich wieder auf
Und strahlend setzt die Sonne fort den Lauf.

Joseph von Arimathia.

O seht, wie Jesu Antlitz auch sich heitert,
Wie sich sein angstgepreßtes Herz erweitert,
Und seine heilig ernsten Duldermienen —
Von Gottes Frieden sind sie mild beschienen!

Gabriel.

Ja, nun er den Gipfel des Leidens erstiegen
Und wieder voll Muth
Im Vaterarm ruht,
Nun geht es — und scheint er auch noch zu erliegen —
Es geht mit beflügeltem Schritte zum Siegen.

Simon von Kyrene.

Doch sieh, die Lippen öffnet Jesus wieder:
„Mich dürstet!“ ruft er sanft vom Kreuz hernieder.

Nikodemus.

Auch das, wie der Prophet geweissagt hat:
Am Gaumen klebt ihm seine Zunge matt,
Und seine Lippen, die sich schon entfärben,
Sind fieberhaft vertrocknet wie ein Scherben.

Chor der bösen Geister.

Mich dürstet! o Held,
Der kläglich im Feld,
Wo's gälte zu kämpfen,
Den Durst nicht kann dämpfen;

Der vom Ueberwinder
Noch lüstern wie Kinder
Ein Tröpflein erbettelt — o lachet ihn aus!
Bald faßt ihn des Knochenmanns frostiger Graus.

Etliche Juden.

Den Schwamm voll Essig reichen wir ihm dar,
Daß nicht der arme Fürst verdurste gar!

Andere.

Halt! dem Elias rief er ja, der komme!
Laßt sehen, ob sein Hülferuf nicht fromme.

Gabriel.

Arge Spötterzungen,
Von der Höll' entzündet!
Meer von Lästerungen,
Das im Satan gründet —
Ist's noch nicht erschöpft?
Ist die alte Schlange bald gekopft?
Ja, ein letztes Züngeln war
Ihr Geipött nur, matt und stumpf;
Bald verstummt sie ganz und gar
Vor des Herrn Triumph.

Engelchor.

Mich dürstet! so lautet sein rührendes Bitten,
Der alles mit menschlichem Fühlen erlitten.
Geduldet nur heilig, du menschliches Herz!
So darfst du auch klagen den leiblichen Schmerz.

Mich dürstet! Er meint's auch im seligsten Sinne:
Nach dir, daß er dich für den Himmel gewinne,
Nach Seelen auch dürstet den gütigen Herrn,
Mit himmlischen Freuden erquickt er sie gern.

Simon von Kyrene.

O hört, wie triumphirend ruft mit Macht
Der Herr am Kreuze nun: Es ist vollbracht!

Engelchor.

Es ist vollbracht — o Siegeswort!
Der Kampf ist ausgerungen:
Der Friedefürst, der starke Hort,
Hat schon den Feind bezwungen.

Es ist vollbracht — o Gnadenwort!
Vollbracht die große Sühne,
Daß neue Hoffnung fort und fort
Der Sünderwelt ergrüne!

Es ist vollbracht — o Schöpferwort,
Wie jenes erste: Werde!
Denn neugeschaffen wird sofort
Die Menschheit nun die Erde.

Es ist vollbracht! das Rettungswort
Soll jauchzend sich verbreiten
Von Tag zu Tag, von Ort zu Ort,
Bis in die Ewigkeiten.

Es ist vollbracht! im Himmel dort,
Im Liede der Sirenen,
Wird klingen noch dies Jubelwort,
Die ewiglich zu krönen.

KB Univ.Bibl.
Berlin

Lob, Ehr und Preis ihm, der's vollbracht
Am blut'gen Kreuzesstamme,
Der aus Verlornen Sel'ge macht,
Ja, Preis dem Gotteslamme!

Simon von Kyrene.

Noch einmal jetzt — o feierliches Ende!
Der Herr gen Himmel schaut:
Dir Vater! ruft er laut,
Befehl' ich meinen Geist in deine Hände.
Er neigt sein Haupt und ist im Frieden
Verschieden.

Gabriel.

Ja, ruhe nun im Frieden
In deines Vaters Schooß!
War doch dein Werk hienieden
Wie deine Treue groß.

O ruh' in Sabbathstille
Wie nach der Schöpfung aus!
Schuf doch dein Liebeswille
Ein neues Erdenhaus.

Am Kripplein ward's verheißen,
Daß Friede werden soll:
Am Kreuze darf ich's preisen:
Hier quillt der Friede voll!

Simon von Kyrene.

Was soll's bedeuten? seht, die Erde zittert
Und da ein Fels und dort ein Fels zersplittert

Der römische Hauptmann.

Wer muß es nicht in diesen Zeichen lesen:
O wahrlich, Der ist Gottes Sohn gewesen!

Simon von Kyrene.

Und sehr das Volk, das erst noch seine Lust
An sein Qual fand, schlägt an seine Brust.

Nikodemus.

Ja, wie bei seinem Tode Felsen rissen,
So kann er Felsenherzen auch zerreißen.
Wer kann bei seiner Liebe fühllos sein?
Der wäre herzenshärter als der Stein.

Joseph von Arimathia.

Auch ich will ihm ein Dankesopfer weihn,
Nicht mit den Schächern soll er hier verwesen,
Sein Grab sei, wie des Reichen, auserlesen.
Jüngst ließ ich mir in meinem Garten bauen
Ein neues Grab, in einen Fels gehauen;
Da will ich ihn — Pilatus wird's gestatten —
Im Palmenschatten ehrenvoll bestatten.

Nikodemus.

Erlaube, Freund, ich stehe gern dir bei,
Zu salben seinen Leib mit Spezerei.

Simon von Kyrene.

Ich aber freu', daß ich sein Kreuz getragen,
Will gehn und mich zu seinen Jüngern schlagen.
Was kümmert mich der Feinde Spott und Schmach?
Ihm trag' ich auch das Kreuz durchs Leben nach.

Engelchor.

Gekreuzigte Liebe
Voll heiliger Schmerzen!
Wie ziehst du die Herzen
Bewältigend an,
Mit himmlischem Triebe
Magnetisch hinan!

Sie sahen wie Rebeen
Erstlinge schon heute,
Die Menge zur Beute,
Dieweil du in Angst
Sie neu zu gebären
So mütterlich rangst.

Als Kreuzesverkünder
Send' aus die Erkor'nen
Zu allen Verlor'nen:
Zum Siege führt ein
Gefallene Sünder
Dies Zeichen allein.

Dein Kreuz laß verpflanzen
Nach Süden und Norden,
Bis dein sind geworden
Sem, Japhet und Ham;
Der Finsterniß Schanzen
Reiß nieder, o Lamm!

Zieh' all' zur Gemeinde
Mit himmlischem Triebe,
Gekreuzigte Liebe!
Bis willig besiegt
Der letzte der Feinde
Am Herzen dir liegt.

Osterkantate.

Ein römischer Wächter.

O Judenwahn! so tolle Wacht
Hielt ich in meinem Leben keine.
Da stehn wir in der Vollmondnacht
Und wachen — bei dem Leichensteine,
Daß ja der Todte nicht entflieh',
Dem ich den letzten Stoß verlieh.

Zweiter Wächter.

Bei Herkules! todt ist er, ja!
Todt bleibt er auch, kein Gott kann's wenden.
Doch seht ... die Erde zittert ... ha!
Just wie am Kreuz bei seinem Enden.
Was soll's bedeuten? noch ein Stoß!
Ich wanke ... sinke ... sinnenlos.

Der Gärtner.

Was seh' ich dort im Morgenroth?
Die Wächter liegen da wie todt;
Jetzt raffen sie sich furchtsam auf
Und nehmen all' zur Stadt den Lauf.
Wozu die Flucht? was ist geschehn?
Will's meinem Herrn gleich sagen gehn.

Ein Engel.

Ja, fliehet, ihr Knechte der Finsternis, flieht!
Heut ist euer Fürst überwunden,
Siegstrahlend der König, der himmlische, zieht,
Der Tod und Verdammnis gebunden.

Zweiter Engel.

Ja, ziehet, ihr Wächter! wir lösen euch ab,
Auf Schande folgt Herrlichkeit heute;
Als Wache der Ehren beziehen wir das Grab,
Dem Grab hat entrissen die Beute.

Engelchor.

Sehet, wie der wonnige
Morgen so rein
Schüttet die sonnige
Helle hinein;
Daß die erschlossene,
Lichtübergossene
Selige Gruft
Strahlt in der Glorie goldenem Duft!

So auch bezwingest du
Tod und Gericht;
Gräber durchdringest du,
Heiland, mit Licht:
Alles verklärende,
Wiedergebärende
Sonne der Huld!
Preis dir, geduldiger Tilger der Schuld!

Beide Engel am Grabe.

Euch Sterblichen, euch ist gewonnen der Krieg,
Im Sieg ist der Tod nun verschlungen!

Wo, Tod, ist dein Stachel? wo, Hölle, dein Sieg?
Das Leben hat Christus errungen.

Den Tod er besieget, der die Hoffnung euch gab
Im herrlich erstandenen Sohne!
Ihm folget, so grünen euch über dem Grab
Die nimmer verwelkliche Kronen.

Die Jüngerinnen.

Mit welchen Thränen salben wir so gerne!
Doch — — dem Grab den Stein — wer wälzt ihn ferne?

Der Engel.

Der Stein ist abgewälzt, o tretet her!
Sein Leichnam [illegible] euch zu [illegible]

Die Jüngerinnen.

Ein Engel — sieh! — vor des Herrn Gruft
Weh der uns [illegible] …

Der Engel.

O erschrecket nicht!
Ich weiß, ihr sucht den Herrn, der einst im Blut
Am Kreuz vergossen hat sein Opferblut:
Was sucht ihr den Lebendigen bei den Todten?
Er, dem der Engel dient vom Sternenthron,
Er ist nicht hier, ist glorreich auferstanden;
Seht — hier sein Grab, entfernet des Todes Banden
[illegible]
Am dritten Tage — herrlich ist's geschehen.
Nun geht und kündiget seinen Jüngern an:
Er lebt, er lebt, hat Großes euch gethan!

Die Jüngerinnen.

Gelobt, o wunderbares Auferstehen!
Nach kurzem Leid — o sel'ges Wiedersehen!
Welch' heil'ger Schauer weht an diesem Orte!
Hier ist nichts anders, als des Himmels Pforte,
Die Engel schweben auf der Jakobsleiter —
Doch fort und tragt die Siegesbotschaft weiter!

Engelchor.

Ja weiter und weiter, von Landen zu Landen
Verkündigt dem Volke: Dein Heil ist erstanden!
Wach' auf nun von den Todten!
So predigt der Welt, ihr geflügelten Boten!

Wie lieblich sind eure geflügelten Füße!
Von Berge zu Berge läßt schallen die Grüße
Vieltausendfachtönig:
O freue dich Zion, dein Gott ist dein König!

Ein Engel.

Doch seht, ein Aug' von Thränen überthaut,
Ein trauernd Weib in's Grabgewölbe schaut.
Du armes Herz, o daß die Osterkunde
Des Trostes Balsam gieß' in deine Wunde!
Auf! sprechen wir dem Schmerzbild freundlich zu.

Beide Engel.

Wen suchst du, Weib, o sag', was weinest du?

Maria.

Sie haben meinen Herrn hinweggenommen,
O wüßt' ich, wie ich möchte zu ihm kommen!

Erster Engel.

Ein seltsam Weib! sie wendet sich schon ab,
Sie kaum ein Wort, kaum einen Blick uns gab.
Bei unserm Lichtglanz ist sie nicht erschrocken,
Noch kann er sie zu Trost und Freude locken.

Zweiter Engel.

Ach sieh, in ihren tiefen Schmerz versenkt,
Ist's Einer nur, an den sie liebend denkt:
Herr, meint sie, wenn ich dich nur sehen werde,
So frag' ich nichts nach Himmel und nach Erde!

Engelchor.

Was weinst du, gebrochnes Herz,
Am Grabe deiner Liebe?
Was bangst du in tiefem Schmerz,
Als wär' kein Trost geblieben?
Dein Heiland lebt, umfaß' ihn doch!
Was weinst du noch?

Er ließ die Seinen auferstehn,
Ihr seid ja nicht geschieden:
Du sollst ihn droben wiedersehn
Im ew'gen Licht und Frieden.
Dein Heiland lebt, er ist dir nah —
Was weinst du da?

Erster Engel.

Und sieh, da naht der Herr sich zu dem Herzen,
Das nach ihm dürstet, das ihn sucht mit Schmerzen.
Sie kennt ihn nicht, der aber spricht ihr zu:
»Was weinest du, o Weib! wen [illegible] du?«

Maria.

Das ist der Gärtner wohl, den muß ich fragen:
Hast du ihn, Herr, hast du ihn weggetragen?
O sage mir, wo seine Hülle liege,
Auf daß ich, sie zu holen, dahin fliege!

Zweiter Engel.

Sie will ihn holen? sie, das schwache Weib,
Will tragen seinen todtgeweihten Leib?
O rührende Verwirrung der Gedanken!
So überfliegt die Liebe alle Schranken.

Engelchor.

Die mit Sehnen,
Die mit Thränen
Ihren Heiland suchen gehn,
O nicht lange
Sollen bange
Harrend ihre [illegible] stehn!
Nein, den Einen,
Den sie weinen,
Sollen sie mit Jauchzen sehn.

Ihrer Liebe
Sehnsuchtstriebe
[illegible]
Unter Klagen
Und Verzagen
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] der Herr sie himmelan.

Erster Engel.

Und horch: „Maria!“ ruft der treue Hirte
„Rabbuni!“ jubelt hoch die Schmerzverirrte,
Die nun zu ihrem Herrn sich heimgefunden
Und seine Knie' anbetungsvoll umwunden.
Er aber wehret: „Rühre mich nicht an,
Noch fuhr ich nicht zum Vater himmelan
Geh' hin, verkünde meinen Brüdern gleich:
Ich fahre auf in meines Vaters Reich,
Daß euer Herz auch droben eine Stätte
In seinem großen Vaterherzen hätte.“

Zweiter Engel.

O sieh', wie freudestrahlend fliegt sie hin,
Die erst so tief gebeugte Dulderin!
O wie der Herr mit seinem neuen Leben
Die Herzen kann aus Leid in Freude heben!

Engelchor.

Preis dir, o gnädiger
Heiland und Hort!
Himmlischer Prediger,
Licht ist dein Wort
Alles erneuender,
Herzenerfreuender
König der Welt,
Ewig den Sieg deine Rechte behält!
Halleluja!

Nie ging ein Sonnenlicht
Groß auf wie heut:

Ostern mit Wonnenlicht
Alles erfreut.
Schwinge dein fliegendes,
Alles besiegendes
Osterpanier,
Bis alle Herzen sich sammeln zu dir!
Halleluja!

Calvin's

dreihundertjährige Todesfeier,

den 27. Mai 1864.

Gedicht

von

Adolf Ströber.

Mulhausen,
gedruckt bei J. P. Risler.
1864.

Calvin's Todesfeier.

So wird denn jetzt dem großen Gottesmanne
Ein Trauerfest geweiht!
So tagt ihm denn, nach langer Nebelbanne,
Der Ehrenrettung Zeit!
Erst spät, doch höher stets wird er geachtet,
Je näher man sein hehres Bild betrachtet
In seines Wesens Heiligkeit.

Gleichwie sich oft nach wetterschwülem Tage
Der Abend schön erhellt:
So für Calvin, dem nach so manchem Schlage
Das Loos noch freundlich fällt.
Der Feind verstummt, ihm sind nur Freunde blieben,
Ein Vater ist er, der im Kreis der Lieben
Noch segensreich sein Haus bestellt.

Noch leuchtet seines hohen Geistes Fülle
Im Strahl des Auges klar,
Ob auch der Schmerz die edle Leibeshülle
Durchzuckt ganz und gar.
Nichts ist mehr hell vom Scheitel bis zur Sohle,
Doch Aug und Mund entflammt die glühe Kohle
Des Geistes von des Herrn Altar.

Dem Herrn allein, Gott in der Höh sei Ehre!
Das war sein Losungswort,
Das ist der Kern und Stern in seiner Lehre,
All seines Lebens Hort.
Zum Löwen ward das Lamm, für Gott zu kämpfen,
Um Ihn ließ er den Feuergeist nicht dämpfen,
Ihm opfert er sich fort und fort.

Du treuer Knecht! um deines Gottes willen
Bezwangst du Fleisch und Blut;
Mag alle Welt des Fleisches Lüste stillen,
Du übst sie hochgemuth.
Von Wachen, Fasten und Ermüdung hager,
Liegst du als Opfer auf dem Schmerzenslager,
Verzehrt von deines Eifers Glut.

Halb Leiche, läßt du dich zur Kirche tragen
Und predigst Gottes Wort:
Wie todeswunde Helden noch sich schlagen
Bis an ihr Ende fort.
Will Freundschaft dich an's Ruhepolster binden,
So sprichst du: »Soll der Herr mich müssig finden?
Sein Diener bin ich hier und dort.«

Jetzt aber fesselt dich der Schmerz an's Bette:
Gönnst du dir endlich Ruh?
Ach nein, zur Werkstatt wird die Leidensstätte,
Auch da noch sorgest du.
Wie einst der Patriarch die letzte Weihe
Den Seinen gab, rufst du der Deinen Reihe
Zum Vatersegen noch herzu.

Die Rathsherrn nahn in feierlichem Zuge:
Du deutest himmelwärts,
Du rafft dich auf zu freiem Geistesfluge,
Als drückte dich kein Schmerz.
Dein Genf, das du mit deinem Herzblut nährtest,
Das du zu einer Gottesstadt verklärtest,
Den Vätern legst du's warm an's Herz.

Ein andrer Moses, hältst du diesem Volke
Aus des Tyrannen Strick.
Voran zog Gottes Wort als lichte Wolke,
Drauf wies dein Feldherrnblick.
Du führtest treu; jetzt geht dein Lauf zu Ende,
Du legst in eines andern Josua's Hände
Das Heil der Christenrepublik.

Genf's Häupter scheiden nassen Blicks, erhoben
Vom Adel, der dich schmückt,
Gleich Mosen, als er kam mit Glanz umwoben
Vom Berge gottentzückt.
Du lebtest ganz in deines Gottes Lichte,
Deß Majestät hat deinem Angesichte
Auch einen Abglanz aufgedrückt.

Auf deinen Ruf die Seelenhirten treten
Herbei von Stadt und Land:
Da hebst du an mit Jubellaut zu beten
Um neuer Gnaden Pfand,
Gedenkst der Kämpfe, die du schwer erlitten,
Der Siege, die der Herr durch dich erstritten,
Und legst die Kirch' in seine Hand.

Den Brüdern dankst du, flehst in Herzensreue:
„Was ich gefehlt, verzeiht!“
Für Gottes Wort, das du gelehrt in Treue,
Entflammst du sie zum Streit.
Aus müder Hand gibst du der Kirche Ruder
Dem edeln Beza, deinem treusten Bruder,
Den Gott mit deinem Geist geweiht.

„Seid einig, einig, einig!“ rufst du schließend,
Sie drücken dir die Hand,
Sie scheiden jetzt, in Thränen fast zerfließend,
Den Blick empor gewandt:
Als sahn sie Gottes Wagen, Gottes Reiter,
Dich heimzuholen, dich verklärten Streiter,
Wie himmelwärts Elias schwand.

Nun ist dein Haus bestellt. Des Winks gewärtig,
Vollendest du gern den Lauf.
Fast leblos schon, bist du zum Scheiden fertig:
Was hielte dich noch auf?
Kein leiblich Kind, du hast nur Geisteskinder;
Kein Erdenschatz, den gabst du, Perlenfinder!
Als einen Land gern in den Kauf.

Die Stunde schlägt. Es ist ein Frühlingsabend,
Die Alpen glühen schön,
Die Maienlüfte weben lind und labend
Beim Nachtigallgetön.
Die Sonne sinkt, verglüht in Hoffnungswonne,
Da wird Calvin auch, diese Meistersonne,
Der Welt entrückt in Himmelshöhn.

Jetzt nah' dich, Genf! dem Sarg in frommer Scheue,
Wie einem Heiligthum:
Aus einem Sodom schuf dich seine Treue
Zu einem Zion um.
O Heil dir, hältst du fest an seinem Glauben!
Doch wehe, läßt du dir das Kleinod rauben,
Fällst ab vom Evangelium.

Komm, Frankreich! deiner Heldensöhne Größter
Verdunkelt diesen nicht:
Er schuf dir Märtyrer und war ihr Tröster,
Der Kirche großes Licht.
Er selbst ein Märtyrer, der Palme würdig,
Ist jedem Helden mehr als ebenbürtig,
Dess Stirn ein Lorbeer umflicht.

Auf, Schottland! Dem, der deinen Knox beseelet,
Bring deines Dankes Lohn:
Der Felsenmann, der deine Kirch' erneuert,
War seines Geistes Sohn.
Die Puritaner hat Calvin gestählet,
Er ist es, der mit Gottesfurcht beseelet
Noch heut Amerika's Union.

Ihm nach, o Kirche, die du ringst nach Einheit!
Er ordnet, was verwirrt,
Sein Eifer brennt für deine Zucht und Reinheit,
Er sammelt, was verirrt.
Auf Union ist all sein Sinn gerichtet,
Daß er die Risse heilt, die Zwiste schlichtet,
Bis eine Heerde und ein Hirt

Ihr Gottgelehrten, kommt! ihr Schriftausleger,
Den großen Meister preist,
Des Lichtes und des Rechtes Bannerträger,
Der hohe Bahnen weist.
O lernt von ihm, das Wort des Herrn zu deuten,
Den Goldschacht heilger Schriften auszubeuten,
Zu lauschen, wohin winkt der Geist!

Ihr aber, Gottverächter, Libertiner!
Schaut ihm in's Angesicht:
Sein heiliger Todesernst, ihr Fleischesdiener,
Erschreckt er euch denn nicht?
Gespenstisch weckt er euch vom Schlummerkissen,
Und streng wie das lebendige Gewissen
Hält über euch sein Geist Gericht.

O Riesengeist! du ragst in dies Jahrhundert
Wie Alpen hoch herein.
Nicht deine Größe willst du sehn bewundert,
Nur Gottes Gnad' allein.
Ja, überragt der Jünger schon die Geister,
Wie viel erhabner ist sein Herr und Meister!
Den feiert heut, der Ruhm ist sein!

Preis der Gotteskindschaft.

Sechs Betrachtungen

über

das achte Kapitel des Römerbriefs,

von

Adolf Stöber,

Pfarrer.

Mülhausen

Druck von Veuglein u. Comp.

1879

Liebe herrſchen — wie denn die Baptiſten einander per Du anreden und tagtäglich als Bruder, Schweſter, Geſchwiſter betiteln, ja in ihren Liebesäußerungen nicht ſelten in's Affektirte fallen. Und welche noch viel ſchlimmere Gefahren bei ſolcher Intimität kleinen Genoſſenſchaften drohen, das lehrt die Geſchichte der Sekten und Konventikel nur allzu laut in abſchreckenden Beiſpielen. Jene exoteriſche brüderliche Liebe dehnt ſich auch nur ſelten zur exoteriſchen allgemeinen Liebe aus; und auch der propagandiſtiſche Eifer der Baptiſten entbrennt oft mehr nur für die Intereſſen der Sekte, als für die großen Angelegenheiten des Reiches Gottes.

Nein, auf dieſem Wege wird dem Verderben der Welt und den Gebrechen der Kirche nicht wahrhaft abgeholfen. Weit ſicherer wird zu ſolcher Abhülfe der Grund gelegt, wenn gerade das Inſtitut der Kindertaufe in ſeiner tiefen Bedeutung als göttliche Grundlage des neuen Lebens und Baſis der ganzen chriſtlichen Erziehung aufgefaßt und mit gewiſſenhafter Treue gehandhabt wird in Kirche, Schule und Haus. Das thut vor Allem Noth, daß mit der Verwaltung des Taufſakraments voller Ernſt gemacht, daß den Eltern und Pathen, der ganzen Umgebung und Gemeinde ihre heiligen Pflichten gegen den Täufling eingeſchärft, daß auf Grund der Taufe das Chriſtenkind wahrhaftig erzogen werde in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; daß es dann auch durch einen eben ſo lichtvollen, als erbauenden Katechumenen- und Konfirmandenunterricht je mehr und mehr in den vollen innerlichen Beſitz der Taufgnade eingeführt werde. Geſchieht dieß, dann werden auch die Früchte der Kindertaufe, die Früchte des Geiſtes Jeſu Chriſti, in einem wahrhaft erneuerten und geheiligten Leben reichlich erwachſen. Und weit mehr, als eine theoretiſche Apologie, wird dieſe praktiſche, thatſächliche die beſte Rechtfertigung der Kindertaufe ſeyn. Das walte Gott!

Straßburg, Druck von J. G. Heitz

Calvin's
Eifer um Gottes Haus.

Gedächtnissrede

bei

seiner dreihundertjährigen Todesfeier

gehalten von

Adolf Stöber,
Pfarrer in Mülhausen.

Der lieben Gemeinde

zum Andenken

dargeboten

durch den Kirchenvorstand.

Mülhausen,
gedruckt bei J. P. Risler.
1864.

UNIVERSITÄTS BERLIN

Calvins Eifer um Gottes Haus.

Pſalm 69, 10.

„Der Eifer um dein Haus hat mich verzehret."

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes geſagt haben, welcher Ende ſchauet an und folget ihrem Glauben nach." Dieſer apoſtoliſchen Mahnung gemäß, feiert die evangeliſch-reformirte Chriſtenheit in dieſen Tagen das Andenken an ihren ehrwürdigen Reformator Johannes Calvin, der am 27. Mai vor 300 Jahren ſeinem Herrn entſchlafen iſt. Welch ein auserwähltes Rüſtzeug war er unſerm Gott und Heiland! wie Großes hat der Herr an ihm gethan und durch ihn an ſeiner ganzen Kirche! Das iſt nicht immer dankbar genug anerkannt worden, und wird noch heute nicht ſo allgemein anerkannt, wie ſich's gebührte. Daß man ihm römiſcherſeits keine Gerechtigkeit widerfahren läßt, darf uns leider nicht wundern: auf dieſer Seite hat ja der Parteigeiſt, von Anfang an, ſämmtliche Reformatoren mißkannt und verleumdet, was er auch heute noch hartnäckig thut. Calvin aber wird auch von manchen Proteſtanten nicht nach Gebühr geſchätzt; ja von allen Reformatoren wird er gerade am meiſten verkannt, am wenigſten gewürdigt. Woher kommt das? An Luther's, an Zwingli's Charakterbild findet man neben dem Ernſt auch eine heitere, fröhliche Seite, die ſelbſt laue oder weltliche Gemüther anzieht: Calvin dagegen iſt durch und durch Ernſt, ſtreng-geiſtlich und rückſichtslos wie das lebendige Gewiſſen ſelbſt: wie ſollte er da nicht allen leichtfertigen Herzen abſchreckend ſein? Deſto ehrfurchtgebietender iſt aber ſeine Geſtalt voll heiligen Ernſtes für jeden entſchiedenen Chriſten. Daß ihm jetzt in vielen Gemeinden eine

Gedächtnißfeier gehalten wird, was vor 100 Jahren wohl nicht geschah, ist ein erfreuliches Zeichen, daß eben jetzt wieder mehr evangelischer Glaubensernst verbreitet ist, als in dem vorigen Jahrhundert flacher, weltlicher Aufklärung.

Wozu aber feiern wir sein Gedächtniß, meine Lieben? Etwa nur um ihn selbst zu erheben, ihm Lobreden zu halten, ihn mit Ruhm zu bekränzen? Ach, da würden wir gar nicht in seinem Geiste handeln, da würden wir sein Andenken mehr beflecken als ehren. „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre!“ so ruft uns der verklärte Geist des demüthigen Mannes zu, der zu sagen pflegte: „Ich rede nicht gerne von mir selber.“ Aber eben zu Gottes Ehre wollen wir das Gedächtniß seines Dieners erneuern. Es wäre ja Undank gegen den Herrn selbst, wenn wir vergäßen, welche herrliche Gaben Er unserm Reformator geschenkt, welch ein großes, gesegnetes Werk Er durch ihn gegründet hat. Unser Dank aber ist nur dann wahrhaftig, wenn wir die in Calvin uns geschenkten Segensgaben auch treulich benützen, wenn wir sein hohes Lebensbild als ein Vorbild betrachten, dem wir ernstlich nacheifern. Dazu ermuntert uns schon sein Amtsnachfolger und Freund, Theodor v. Beza, wenn er die Lebensgeschichte Calvin's mit den Worten schließt: „Nachdem ich 16 Jahre lang Zeuge seines Wandels gewesen, habe ich die Geschichte seines Lebens und Sterbens mit aller Treue verfolgt und bezeuge mit vollem Recht, daß jeder Christ in diesem Manne ein herrliches Vorbild eines wahrhaft christlichen Lebens und Sterbens finden wird, welches freilich eben so leicht zu verläumden, als schwer nachzuahmen ist“. Nachahmen wollen wir ihn mit Gottes Beistand, meine Lieben! Die Hauptzüge seines Charakterbildes lassen sich kurz in unser Psalmwort fassen: „Der Eifer um dein Haus hat mich verzehret“. Demnach lasset uns

Calvin's Eifer um Gottes Haus

näher betrachten.

Herr, unser Gott! segne diese Betrachtung an unsern Seelen: halte uns das Leben deines Dieners wie einen Spiegel vor, daß wir seiner Größe gegenüber unsere Kleinheit mit Beschämung erkennen, aber auch ihm nacheifern im guten Kampf des Glaubens und in der Treue gegen Dich bis in den Tod. Amen!

„Der Eifer um dein Haus hat mich verzehret.“ So konnte Calvin mit David sprechen. In seiner herrlichen Auslegung der Psalmen erklärt er selbst diesen Ausspruch mit den treffenden Worten: „David brennt von heiligem Eifer für die Kirche Gottes, diese treue Hüterin seiner Ehre und Pflegerin des wahren Gottesdienstes ... Wenn Lästerungen gegen den Herrn ausgeschüttet werden, dann sollen wir dagegen zürnen und eifern, während wir jedes uns selbst zugefügte Unrecht geduldig verschlucken sollen. So lange wir nicht lernen, unsern eigenen Ruhm zu verachten, wird nie in uns jener wahre Eifer entbrennen, der uns in den Kampf um die Ehre Gottes treibt. Wenn aber der Herr Jesus selbst, dieser Abglanz der Majestät Gottes, von Eifer um sein Haus verzehret ward, und allerlei Schmach, Verläumdung und Lästerung willig erlitt, um seines Vaters Herrlichkeit aufrecht zu halten — welche Schande wäre es für uns, einem ähnlichen Loos uns entziehen zu wollen!“ In diesem Sinn hat denn auch wirklich Calvin sein Lebenlang um Gott und sein Haus, um Christum und seine Kirche geeifert. Dies, Geliebte, lasset uns nun genauer betrachten, und möge dieser Blick in seine Lebensgeschichte uns alle zu treuer Nacheiferung anfeuern!

Mit seltenen Geisteskräften begabt, zeigte der Knabe schon eisernen Fleiß und gewissenhafte Sittenstrenge, überflügelte bald seine Mitschüler in niedern und höhern Schulen zu Paris, Orleans und Bourges. Ja, seine Professoren schätzten den frühreifen Jüngling so hoch, daß er manchmal an ihrer Stelle seinen Mitstudenten die Lehrvorträge halten mußte. Sein Vater, bischöflicher Notar

zu Noyon, hatte ihn anfangs zum geistlichen Stande bestimmt und schon dem Zwölfjährigen eine Kaplanstelle am dortigen Münster ausgewirkt, dann aber in Hoffnung einer glänzendern Laufbahn ihn zum Rechtsstudium angehalten. Anders beschloß es aber der himmlische Vater, dessen Wege so viel höher waren, als die Wege des irdischen Vaters, so viel der Himmel höher ist denn die Erde. Waren auch für den künftigen Gesetzgeber und Lenker der Kirche die Rechtsstudien nicht nutzlos, bei diesen sollte er doch nicht stehen bleiben; zu einem höhern Streben erweckte ihn Gott. Bisher war Calvin zwar in allen kirchlichen Uebungen, Meßbesuch, Beten und Fasten sehr pünktlich gewesen, hatte aber darin den Seelenfrieden doch nicht gefunden. Jetzt ließ ihn Gott die einzige Quelle des Heiles finden: das Wort vom Kreuze, das Evangelium. Je mehr er sich in die heilige Schrift vertieft, je mehr fällt es wie Schuppen von seinen Augen und das Licht geht ihm auf — nicht nur über die römischen Irrthümer, auch über seines eigenen Herzens Verirrungen und Sünden. Durch ernste Bußkämpfe ringt er sich im Glauben an die Gnade Jesu Christi zum Frieden der Versöhnung durch. Von jetzt an, etwa 24 Jahre alt, ist er ein neuer Mensch. Für sein ganzes Leben bleibt nun unerschütterlich fest in seinem Herzensgrund der freudige Glaube, daß ihn Gott aus freier Gnade um Christi willen von Ewigkeit erwählt habe zu seinem Kind und Erben. In seinem Testament noch, kurz vor seinem Tode, spricht er: „Erstens danke ich Gott, daß er sich seines armen Geschöpfes erbarmt, mir zur Klarheit seines Evangeliums, zur Erkenntniß seines Heiles verholfen hat. Ich bezeuge, was ich in der Seele trage, daß ich leben und sterben will in diesem Glauben, den Er mir gegeben, und habe keine andere Hoffnung, als seine freie Erwählung, diesen einzigen Grund meines Heiles, und von ganzem Herzen umfasse ich die Gnade, die mir Christus bereitet hat, damit alle meine Sünden durch das Verdienst seines Leidens und Todes begraben werden.“ Ja, in diesem Glauben hat er von seiner Bekehrungs-

stunde an gelebt, gewirkt und geduldet bis an sein Ende. Dieser Glaube war fortan der innere Quellgrund all seines Eifers um Gott und sein Haus. Von diesem Glauben wich er kein Haarbreit ab: im Lehren wie im Handeln blieb er dabei, streng folgerichtig, unbeugsam consequent: das ist ein Grundzug seines Charakters.

Lebendig, wie er war, trieb ihn dieser Glaube, sich selbst dem Gott seines Heiles rückhaltlos hinzugeben, Ihm sein ganzes Herz und Leben zu opfern, daß der Herr über ihn verfüge, wie der Töpfer über sein geringes Gefäß. Sehr bezeichnend ist das Bild, das Calvin auf sein Siegel eingraben ließ: eine Hand, die ein brennendes Herz darreicht. Ja, so brannte sein Herz von verzehrendem Eifer um Gott und sein Haus; und dieses Herz übergab er wie ein Brandopfer mit williger Hand seinem Gott und Herrn, daß Er es brauche zu seinem Dienste, wie es Ihm beliebe. Auf Luthers Siegel war auch ein Herz abgebildet, aber auf weißen Rosen liegend, mit einem goldnen Ring umgeben: anzudeuten des Glaubens ewigen Frieden und Freude im h. Geiste, worin sein Herz ruhen wollte. Evangelische Freudigkeit war Luthers, evangelischer Ernst und Opferwille Calvins Herzens-Grundton. Er lebte beständig als in der Gegenwart Gottes, im Geiste des Gebetes, voll tiefer Ehrfurcht vor seiner h. Majestät. Wie oft in seinen Schriften redet er „als vor dem Angesicht Gottes und seiner h. Engel die auf uns herabblicken"! Und so wandelt und handelt er auch stets im Aufblick zu Gott seinem Herrn. Furchtlos bekennt er sogleich seinen neuen Glauben mitten in Paris, wo doch seit 1523 evangelische Bekenner den Märtyrertod erlitten. Eifrig sammelt er dort dem Herrn eine gläubige Heerde; ja durch den Mund des Rectors der Hochschule wagt er selbst in öffentlicher Rede das Verdienst der Werke umzustoßen und die Glaubensgerechtigkeit aufzurichten. Mit Gefangennahme bedroht, verläßt er sein Vaterland und spricht: „Kann die Wahrheit nicht in Frankreich bleiben, so kann ich's auch nicht; ich begehre kein besseres Loos, als das der Wahrheit." Ihr bleibt er auch als Flüchtling treu: den Samen des Evange-

liums streut er unabläſſig aus, bald unter dem Schirm der erleuchteten Königin Margaretha von Navarra, bald am Hofe der edeln Herzogin Renata in Florenz. Verfolgt ihn der Feind auch da und dort, ſo ſchüttelt er den Staub von ſeinen Füßen und trägt das Evangelium anderswohin. So eben will er in Deutſchland eine Zufluchtſtätte ſuchen, um unangefochten durch Schriften dem Reich Gottes zu dienen. Da kömmt er nach Genf, deſſen letzter Biſchof ſolch ein Aergerniß gegeben hatte, daß er ſammt ſeinen zuchtloſen Prieſtern und Mönchen vertrieben worden war. Der feurige Prediger Farel beſchwört Calvin, in dieſer Stadt, wo es ſo Noth thue, die Kirche bauen zu helfen. Er aber zögert, hält ſich für unfähig, meint erſt noch ſelber ſtudiren zu müſſen, bevor er Andere lehre. Da bedroht ihn Farel wie ein zürnender Elias: Gott werde ihn ſammt ſeinen Studien verfluchen, wenn er jetzt nicht ſeinem h. Ruf zum Lehramt Folge leiſte. Und ſiehe, wie von der Hand Gottes ſelbſt ergriffen und von ſeiner Majeſtät durchſchauert, ergibt ſich Calvin und reicht dem Herrn mit zitternder Hand ſein brennendes Herz opferwillig dar. Seine Ahnung bevorſtehender ſchwerer Kämpfe hat ihn nicht getäuſcht: eine mächtige Partei herrſcht in Genf, die zwar das Joch des Papſtes, nicht aber das Joch der Sünde abgeſchüttelt hat, noch abſchütteln will, um Chriſti ſanftes Joch auf ſich zu nehmen. Je entſchiedener Calvin auf Bekehrung dringt, je bitterer haſſen ihn die Libertiner*) und ruhen nicht, bis er nach zweijähriger treuer Amtsführung aus der Stadt vertrieben wird**). „Hätte

*) Die Libertiner oder — wie ſie ſich ſelbſt nannten — „die Geiſtlichen", eine religiös-politiſche Sekte, meinten: Alles ſei Gott und Gott ſei Alles; Gott thue auch Alles, auch das, was Menſchen zu thun ſcheinen; darum ſei auch Alles recht gethan, auch was man Sünde nennt; jeder Naturtrieb, auch der fleiſchliche, ſei von Gott, ein Trieb ſeines Geiſtes. Aus ſolchen Grundſätzen erwuchs natürlich die zügelloſeſte Fleiſchesluſt, ſomit der ſchärfſte Widerſpruch gegen Calvins ſtrenge Sitten- und Geiſteszucht — zwei Gegenſätze, die einander nothwendig auf Leben und Tod bekämpfen mußten.

**) Bonnivard hatte dies den leichtfertigen Genfern vorausgeſagt: „Die Prieſter habt ihr vertrieben, weil ſie euch allzu ähnlich waren; ehe zwei Jahre vergehn, werdet ihr auch die Prediger vertreiben, weil ſie euch zu unähnlich ſind".

ich den Menschen gedient, sprach er damals, so wäre ich schlecht belohnt worden; ich diene aber einem Herrn, der seinen Knechten aus Gnaden lohnt, was er ihnen nicht schuldig ist."

Seine Hoffnung auf den Herrn wurde nicht zu Schanden: aus dem Kreuz erwuchs ihm nur Segen. Durch Martin Bucer nach Straßburg berufen, ward er in unserer elsässischen Hauptstadt Seelsorger der französischen Flüchtlinge und Professor an der theologischen Hochschule. Aus dem engen Genfer Wirkungskreis ward er jetzt auf einen weiteren Schauplatz gestellt und zu dem vielseitigen Reformator ausgebildet, der auf ganz Europa einwirken sollte. Als Abgeordneter Straßburgs an deutsche Reichstage und Kirchentage, ward er persönlich auch mit der deutschen Reformation bekannt und namentlich mit Melanchthon innig verbrüdert; dadurch belebte sich in ihm der Geist der Union, der Einigung aller evangelischen Bekenntnisse. In Genf ward inzwischen die Vertreibung des Gottesmannes immer schmerzlicher fühlbar: Zucht und Sitte geriethen vollends in Verfall, und immer bereit, im Trüben zu fischen, warf Rom seine Netze nach den Genfern aus: Cardinal Sadolet ließ ihnen, als Leckspeise zur Rückkehr in den Schooß des Papstthums, ein geschmeidiges Sendschreiben zugehen. Calvin aber, der treue Wächter, der auch in der Verbannung sein Genf auf dem Herzen trug, antwortete mit einer so siegreichen Gegenschrift, daß die wankende Heerde wieder im Evangelium befestigt und zu dem Entschluß angefeuert ward, ihren treuen Hirten zurückzurufen. Hätte Calvin nur das Seine gesucht, so wäre er in Straßburg geblieben, wo er keine schweren Kämpfe zu bestehen, wo er nur Ansehen, Einfluß und Liebe zu genießen hatte, wie er auch bei seinem Abschiede von dort mit dem Ehrenbürgerrecht beschenkt wurde, und mit einer Pension, die aber der Uneigennützige abschlug. Doch ihn verzehrte ja der Eifer um Gottes Haus, und sobald es ihm klar war, daß der Herr ihn zurückrief, daß er in Genf seiner Kirche noch mehr nützen könne, berieth er sich nicht mit Fleisch und

Blut, brachte abermals mit williger Hand sein brennendes Herz dem Herrn zum Opfer dar und folgte den Abgesandten nach Genf.

Seine Rückkehr in diese Stadt war ein Triumphzug; er aber sah wohl hinter den Palmen das Kreuz, das auf ihn wartete, die Schwerter und Stangen, welche die Libertiner auf's Neue gegen ihn erheben würden. Trotzdem säumt er nicht in diesem Sodom, wo jedoch auch noch Gerechte waren, die Gesetztafeln evangelischer Zucht aufzurichten und eine kirchliche Behörde zu gründen, das Consistorium, das dem Strom des Verderbens einen festen Damm entgegensetzen sollte. Anfangs beugt sich das Volk unter die heilige Strenge dieser Anstalten: Der Tag, an dem es die neuen Kirchengesetze genehmigt, der 2. Januar 1542, ist der Gründungstag der Calvinischen Republik. In demselben Jahre besteht die Hirtentreue Calvins eine Todesprobe. Die Pest wüthet in Genf. Sein Amtsbruder Blanchet, der die Kranken besucht, wird selbst von der Seuche hinweggerafft. Jetzt bietet sich Calvin zu dem lebensgefährlichen Posten an und nur ungern steht er davon ab, da es ihm der Rath verbietet: er sei der Kirche zu nothwendig, man bedürfe zu sehr seines Lebens. Sein Fortleben aber ist ein Märtyrerleben. Selbst in Todesgefahr schwebt er oft; denn jetzt entbrennt gegen ihn ein zehnjähriger Kampf der Libertiner, die dem Gottesmann bald insgeheim bald offen ihre Fallstricke legen. Siehe dort, in der Peterskirche sind die Geistlichen versammelt, gegen deren Leben sich die Feinde verschworen haben. Calvin geht allein furchtlos in den Saal des Rathhauses, mitten unter die Feinde, die gegen ihn ihre Schwerter zücken. „Wollt ihr Blut, ruft er ihnen zu, hier ist das meine; Gott ist mein Zeuge, daß ich mich willig zum Opfer übergebe. Der Christenglaube allein kann eure Freiheit sichern; aber Einigkeit ist noth. Bin ich ein Hinderniß, so verlasse ich die Stadt und bete für euch zu Gott.“ Dieser christliche Heldenmuth entwaffnet die Gegner und bei der nächsten Weihnachtscommunion feiert die Gemeinde ihr Versöhnungsmahl.

Bald aber kommt leider die alte Feindschaft wieder zum Ausbruch. Ein Mann, dessen ruchloser Wandel Aergerniß gab, Berthelier, wird von der Kirchenbehörde vom Abendmahl ausgeschlossen. Er aber will es erzwingen und ertrotzen, auf die Libertiner gestützt und namentlich auf deren Haupt Perrin, den Befehlshaber der Kriegsmacht, mit dem er dreist die Kirche betritt. Der Mann aber, welchen der Eifer um Gottes Haus verzehrt, läßt sich nicht abschrecken. Fest in seinem Herrn, wie ein Fels im stürmischen Meer, predigt er von der Heiligkeit des Abendmahls, warnt vor unwürdigem Genuß und erklärt zuletzt: „Wie Chrysostomus will ich lieber sterben, als die heiligen Zeichen denen darreichen, die der Gemeinschaft des Leibes Christi unwürdig sind. Wohlan denn, wenn Einer zu diesem Tische herantrate, dem es das Consistorium verbot, so bezeuge ich bei meinem Leben, daß ich ihm widerstehen werde.“ Wie vom Blitz getroffen, wie von Gott selbst geschlagen, schleicht sich Berthelier sammt seinen Genossen hinweg, während die Gemeinde in heiliger Scheu zum Altare geht. So still und feierlich ging Alles zu, sagt Beza, als wäre die Majestät des Herrn selbst sichtbar zugegen gewesen.

Erscheint uns nicht Calvin in solchen Stunden der Gefahr eben so heroisch wie Luther, da er in Worms vor Kaiser und Reich erklärt: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen“?

Bald nach jenem Sieg in der Peterskirche, Ende 1553, wurden die Libertiner vollends und für immer geschlagen. Es kam nun — Gott sei Dank — für Calvin nach zehnjährigem Kampf ein Jahrzehnd des Friedens, das letzte seines Lebens. Auch von Genf konnte nunmehr gesagt werden, wie von der ersten Christengemeinde nach Saulus Bekehrung: „So hatte nun die Gemeinde Frieden und bauete sich und wandelte in der Furcht des Herrn und ward erfüllet mit Trost des heiligen Geistes.“ Ja, das einst so tief gesunkene Genf wurde nun eine Mustergemeinde, eine Gottesstadt, deren Umwandlung Alle, die sie früher kannten, in Staunen setzte. Das ist eben auch einer der edelsten

Züge in Calvins Charakter, daß er ſo eifrig auf Sittenzucht im Hauſe Gottes drang. Wie der Herr ſelbſt mit heiligem Eifer den Tempel zu Jeruſalem reinigte von denen, die aus dem Bethaus ein Kaufhaus und eine Mördergrube machten, ſo reinigte Calvin auch mit brennendem Eifer das Haus des Herrn, die Kirche von allem Aergerniß. Wohl hielt er auch mit Luther feſt an dem apoſtoliſchen Wort: »Wir werden gerecht ohne des Geſetzes Werke, allein durch den Glauben«; aber mit größerm Nachdruck als Luther trieb er auch das andere Apoſtelwort: »Heben wir denn das Geſetz auf durch den Glauben? das ſei ferne; ſondern wir richten das Geſetz auf.« Ja, thatſächlich und nicht nur mit Worten richtete Calvin zu Genf und überall, wo ſein Geiſt durchdrang, das Geſetz auf durch ſtrenge, chriſtliche Sittenzucht.

Mit den übrigen Schweizer-Kirchen knüpfte Calvin einen innigen Bund an, zuerſt durch die Züricher Uebereinkunft, die er mit Zwingli's Nachfolger, dem ehrwürdigen Heinrich Bullinger, und ſeinen Freunden ſchloß. Dieſer nahm die tiefere Abendmahlslehre, zu der ihn Calvin gewann, auch in ſein „ſchweizeriſches Bekenntniß« auf, eine treffliche Schrift, die bald von ſämmtlichen Kirchen der evangeliſchen Schweiz, auch von unſrer Mülhauſer Gemeinde unterzeichnet ward. So theilt denn unſre Kirche ſeitdem in der Abendmahlslehre nicht Zwingli's Meinung von einem bloßen Gedächtnißmahl, vielmehr Calvins tiefern Begriff von einer wahren Selbſtmittheilung Chriſti an den Abendmahlsgaſt, von einer wirklichen, obwohl nicht fleiſchlichen Gemeinſchaft des Leibes und Blutes Chriſti. So wurde Calvin ein Friedensſtifter der Schweiz, wie er überhaupt die evangeliſchen Gemeinden aller Länder zur Einigkeit im Geiſt zu bewegen, eine große evangeliſche Allianz hervorzurufen ſuchte.

Und wie viel hat ihm auch unſre vaterländiſche Kirche zu verdanken! War er doch einer ihrer Mitgründer und Vertheidiger, ſchon gegen Franz I. in ſeiner Schutzſchrift vom chriſtlichen Unterricht. War er doch ihr größter Lehrer

und Bildner, der ihre Blutzeugen begeisterte, ihre Flüchtlinge aufnahm, der sie mit Rath und That unterstützte, dem ihr Wohl und Wehe stets am Herzen lag, der kein Opfer scheute zu ihrem Besten. O, so gedenket eures Lehrers, der euch das Wort Gottes gesagt hat! sein Andenken sei uns gesegnet, sein Name tief in's dankbare Herz geschrieben!

Doch wie? höre ich fragen: steht denn Calvin ganz fleckenlos da? hat er lauter Lichtseiten, nicht auch seine Schattenseite? war er nicht ein strenger, finsterer, herzloser Mann? hat er nicht Servet's Hinrichtung veranlaßt? — Verhindert wenigstens hat er sie nicht und damit leider seinem reinen Eifer um Gottes Haus auch einmal fremdes Feuer beigemischt. Ist er aber an jener traurigen Unthat der einzige Schuldige oder doch der Hauptschuldige, wie man ihm feindlicherseits vorwirft? Lasset uns den Hergang der Sache unparteiisch betrachten.

Ein spanischer Arzt, Michael Servet, gab in der französischen Stadt Vienne ein Buch heraus: Wiederherstellung des Christenthums, worin er den Glauben an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist verspottet, den dreieinigen Gott ein dreiköpfiges Ungeheuer nennt und behauptet wie die Libertiner: Gott sei Alles und Alles sei Gott. Der katholische Inquisitor zu Lyon, im Einverständniß mit dem Cardinal daselbst, läßt ihn als Gotteslästerer verhaften. Er entrinnt aus dem Gefängniß, wird aber zum Feuertod verurtheilt, und einstweilen verbrennt man sein Bildniß sammt seinen Büchern. Der Flüchtling wendet sich nach Genf, wo ihn die damals noch mächtigen Libertiner als Werkzeug zu gebrauchen suchen, um Calvin zu stürzen. Dieser und seine Freunde zeigen ihn der Obrigkeit an, welche ihn verhaftet. Er beharrt auf seinem gotteslästerlichen Unglauben und da sich Calvin mit unermüdlicher Geduld bemüht, ihn von der Wahrheit des Christenglaubens zu überzeugen, stößt er gegen ihn die gehässigsten Schmähungen aus, ja zuletzt schleudert er selbst eine Anklage auf Leben und Tod gegen Calvin. In Genf, wie in den meisten Orten, bestand damals noch ein Gesetz, welches die Gotteslästerung mit dem Tode

bestrafte. Aus Furcht, Servet möchte zu Genf dieser Strafe entgehen, schickte das katholische Gericht zu Vienne einen Beamten dahin und bat, daß ihm der Gefangene ausgeliefert würde; er selbst aber flehte die Genfer Obrigkeit an, ihn doch in ihren Händen zu behalten, er wolle sich ihrem Urtheile, wie es auch ausfalle, unterwerfen. Die Obrigkeit legte nun die Sache den vier evangelischen Hauptorten der Schweiz zur Begutachtung vor und alle vier, Bern, Zürich, Basel und Schaffhausen stimmten für Servets Verurtheilung. Jetzt ward über ihn das Todesurtheil gefällt. Von seinem Seelsorger ermahnt, sich mit Calvin zu versöhnen, bat er diesen um Verzeihung wegen seiner bittern Schmähungen auf ihn. Vergeblich suchte der Reformator auch jetzt noch, ihn zum Widerruf seiner Gotteslästerungen zu bewegen; vergeblich bat er die Obrigkeit, ihn mit einer andern Todesart, nicht aber mit dem Feuertod zu bestrafen.

Der unglückliche Spanier mußte leider diesen martervollen Tod erleiden. Ach, daß doch Calvin und alle die mit ihm, wie der sanfte Melanchton selbst, die Hinrichtung des Gotteslästerers billigten — daß sie doch besser erleuchtet gewesen wären und eingedenk der Worte des Herrn an die Jünger, die einst wollten Feuer vom Himmel fallen lassen auf seine Verächter: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“ Aber damals hatten sich die meisten Protestanten noch nicht in allen Stücken und gerade in diesem Stücke noch nicht von den falschen Grundsätzen des Papstthums losgemacht, welches hartnäckige Ketzer und Gotteslästerer mit Feuer und Schwert zu vertilgen gebot. Wie dies schon Papst Leo der Große gethan, so auch Leo X, der in seiner Bulle gegen Luther auch diesen Satz des Reformators verdammte: „Häretiker verbrennen ist gegen den Willen des heiligen Geistes“. Ach, daß doch Calvin hierin mit Luther übereingestimmt hätte! Er meinte gewissenhaft zu handeln und that es jedenfalls ohne allen persönlichen Haß, indem

er Servets Hinrichtung nicht verhinderte, aber ſein Gewiſſen war leider noch irre geleitet durch die vom Papſtthum her eingezogenen Grundſätze. Wir evangeliſche Chriſten müſſen ihn deßhalb bedauern und tadeln. Dürfen aber auch römiſche Chriſten den Stab über ihn brechen? Sie müßten zugleich, ja noch viel mehr den Stab brechen über ihre Päpſte, über einen Innocenz den Großen, der Tauſende von Irrgläubigen hinſchlachten ließ, den Stab brechen über ihre Heiligen ſelbſt, wie Thomas von Aquino, der auch für Tödtung der Häretiker ſtimmt. Und wenn in unſern Tagen noch alle Biſchöfe dem Papſt eidlich verſprechen müſſen, nach beſtem Vermögen die Irrgläubigen zu verfolgen und zu bekämpfen; wenn in unſern Tagen in Servets Vaterland, in dem Inquiſitionsland Spanien, noch immer ſo verfahren wird, wie mit Matamoros, und in Italien mit Madiai und in Rom ſelbſt mit Mortara — ſo dürfen wir fragen: mit welcher Stirn wagt es denn *ein Katholik*, den Stein auf Calvin zu werfen, ja ihn einen Blutmenſchen zu heißen, wie noch neulichſt geſchah? Muß dem nicht geantwortet werden: »Du Heuchler! was ſiehſt du den Splitter in deines Bruders Auge und wirſt nicht gewahr des Balkens, der in deinem Auge iſt?«

Calvin ein Blutmenſch — Calvin ein herzloſer Mann? o man muß ihn gar nicht kennen, um ſo wegwerfend über ihn zu urtheilen. Hatte er nicht vielmehr ein brennendes Herz, brennend von Eifer um Gott und ſein Haus, brennend für das Heil der Seelen, für das Wohl ſeiner Brüder? Theilte er nicht gerne ſeine geringe Habe mit den Nothleidenden? nahm er ſich nicht beſonders der Heiligen Nothdurft an, da ſein Haus und Tiſch allezeit den evangeliſchen Flüchtlingen offen ſtand? Verzehrte er nicht ſeine Lebenszeit in lauter Dienſtleiſtungen an leiblich und geiſtig Bedrängte in der Nähe und Ferne? War er nicht ſeiner edeln Hausfrau Idelette de Büre ein innigliebender Gatte, der bei ihrem Heimgang, wie auch bei dem frühen Hinſchied ſeines einzigen Sohnes, ſchmerzlich Leid trug, obwohl auch mit frommer Gottergebenheit? War er nicht ein hin-

gebender, treuer Freund, wie Wenige? Wie innig in Gott verbunden war er mit einem Farel, einem Beza, einem Melanchthon, nach deſſen Tod er einmal ausrief: »O Philippus, wie oft lehnteſt du dein beladenes, müdes Haupt an meine Bruſt und ſagteſt: wollte Gott, daß ich an dieſem Herzen ſterben dürfte!« Sollte das nun ein herzloſer, ſelbſtſüchtiger Mann ſein? Nein, ſelbſtverleugnend war er wie Wenige. Auch in dieſem Sinne durfte er ſagen: „Der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt“, hat mich, mein Ich, meine Selbſtſucht hinweggeſchmelzen. Oder was ſuchte er denn für ſich ſelbſt? Geld und Gut der Erde? Er lebte und ſtarb ja in freiwilliger Armuth, hinterließ kaum 600 Franken. Gab ihm doch ein Papſt ſelbſt das Zeugniß: »Was dieſen Mann ſo ſtark macht, iſt, daß er das Geld für Nichts achtet; mit ſolchen Dienern wollte ich dieſſeits und jenſeits des Meeres herrſchen«. Oder war es Ueppigkeit und ſinnliches Wohlleben, was er für ſich begehrte? Ach, ſchaut ihm doch in ſein blaſſes, durch Arbeit und Enthaltſamkeit abgezehrtes Angeſicht: kann man wohl nüchterner und mäßiger leben als er? hat er nicht, wie Wenige, um Chriſti willen ſein Fleiſch gekreuzigt, ſammt den Lüſten und Begierden? Ja nur wenige Gottesmänner können mit ſo vollem Rechte, wie er, mit dem Apoſtel Paulus von ſich ſagen: »Ich bin oft in Gefahr geweſen, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter falſchen Brüdern, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durſt, in viel Faſten, in Froſt und Blöße; ohne was ſich ſonſt zuträgt, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen und Sorge trage für alle Gemeinden. Wer iſt ſchwach und ich werde nicht ſchwach? wer wird geärgert und ich brenne nicht?“ (2 Cor. 11, 26—30) Oder war es Ruhm und Ehre, was er für ſich begehrte? Gab er nicht vielmehr allein Gott in der Höhe die Ehre, da er ſeiner Gnade Alles, dem eigenen Verdienſt aber nichts zuſchrieb? Trug er nicht willig um ſeines Heilandes willen allerlei Schmach, Verläumdung und Läſterung? War es nicht Gottes Ehre, um die er eiferte, wenn er die Wider-

ſacher des Evangeliums bekämpfte, auch wenn er dies manchmal nicht ohne Heftigkeit und Bitterkeit that? »Ein treuer Hund bellt, wenn man ſeinen Herrn angreift, pflegte er zu ſagen; ſoll ich nicht auch eifern, wenn mein Herr angegriffen wird?« Dieſe Heftigkeit war freilich eine Untugend, er ſelbſt aber bereute und bekämpfte ſie ernſtlich und bat deßhalb Gott und Menſchen um Verzeihung. Entſchuldigen oder gar nachahmen wollen wir dieſe Untugend nicht, Geliebte: aber mildern muß ſich der Tadel, wenn wir billige Rückſicht nehmen auf Calvins faſt erdrückende Arbeitslaſt, auf ſeine vielfachen, heißen Kämpfe, auf ſeine häufigen Nachtwachen, Faſten und Körperleiden, was alles die Reizbarkeit ſeines Gemüthes vermehren mußte.

Wie rührend, wie erbaulich iſt dagegen wieder ſein chriſtlicher Dulderſinn, ſeine wahre Hiobsgeduld! Treten wir im Geiſt in ſein Krankenzimmer, an ſein Leidenslager. Vom Haupt bis zu den Füßen iſt er wie gefoltert von Schmerzen: abgezehrt ſein Angeſicht, beklemmt ſein Athem. Nur äußerſt wenig Speiſe verträgt er noch und meiſtens flieht ihn der Schlaf. Dennoch keine Klage gegen Gott, auch nicht das leiſeſte Murren; nur ergebungsvolles Gebet, höchſtens einmal ein Seufzer: Ach Herr, wie ſo lange! Und gegen die Menſchen in ſeiner Umgebung, gegen die Freunde, die theilnehmend ihn beſuchen — wie iſt er ſo herzlich dankbar, wie freundlich ſtrahlt ihnen ſein Blick entgegen, wie treulich iſt er noch um ihr Wohl beſorgt! mit welchem Zartgefühl bittet er ſeinen Beza, doch ja ſeinen Berufspflichten nichts abzubrechen um ſeinetwillen! wie zuvorkommend ſucht er ſeinem achtzigjährigen Farel, von dem er brieflich Abſchied nimmt, die Reiſe von Neufchatel zu erſparen, die aber der gute Greis dennoch macht, um ſeinen Calvin noch einmal zu umarmen! So liebreich iſt er trotz den heftigſten Schmerzen und trotz denſelben bietet er ſelbſt noch ſeine letzten Kräfte auf, um für Gott und ſein Haus, für die Kirche Chriſti noch etwas zu leiſten. Auf dem Krankenlager ſelbſt ſchreibt und dictirt er noch; und da ihm die Freunde Schonung und Ruhe gebieten, antwortet der Unermüdliche:

»Wollt ihr denn, daß der Herr mich müßig finde?« Am Oſterfeſt läßt er ſich zur Kirche tragen, um zum letztenmal mit ſeiner lieben Gemeinde das heil. Abendmahl zu feiern. Jetzt fühlt er ſein Ende nahen, und wie ein Patriarch beſtellt er ſein Haus, wie ein Jakob ſegnet er die Seinen, Eins um das Andre. Von den Rathsherren, die auf ſeine Bitte zu ihm eilen, nimmt er feierlich Abſchied, ermahnt ſie, betet mit ihnen und legt ihnen das Gemeinwohl dringend an's Herz. Von ſeinen Amtsgenoſſen verabſchiedet er ſich eben ſo brüderlich, dankt ihnen, bittet ſie um Verzeihung, bekennt ſeinen Glauben bis an den Tod, bindet ihnen die Kirche aufs Gewiſſen und ſegnet ſie alle mit inbrünſtigem Gebet. Unter Thränen ſcheiden ſie von ihm als ihrem geiſtlichen Vater. Sein Leichenbegängniß ordnet er im Voraus äußerſt einfach an und verbittet ſich in ſeiner Demuth jedes Denkmal, jede auszeichnende Grabſchrift. Endlich, am 27. Mai, in ſtiller Frühlingsabendſtunde, erlöst der Herr ſeinen treuen Diener von dem langen ſchmerzlichen Kampfe. »Alſo iſt an *dieſem Tage*, wie Beza ſich ausdrückt, mit der untergehenden Sonne auch dieſes Licht, das eine glänzende Leuchte der Kirche war, in den Himmel zurückgezogen worden.«

Ja wohl, eine glänzende Leuchte der *Kirche* war er, der *ganzen* Kirche, nicht blos der Genfer Gemeinde. Dieſe war nur der Licht- und Feuerherd, von dem aus die Strahlen ſeines Geiſtes weit in die Welt hinaus ſchienen. Zu einem Leuchtthurm für die ganze Chriſtenheit erhob er die Genfer Hochſchule, deren Gründer und glänzendſter Stern er war. Da hielt er ſeine herrlichen Auslegungen der heil. Schrift, die heute noch unübertroffen ſind. Da trug er ſeinen Unterricht vom chriſtlichen Glauben vor, der heute noch als Meiſterwerk daſteht, wie denn auch Melanchthon, der Lehrer Deutſchlands, ihn mit dem Ehrentitel des *Theologen* ausgezeichnet hat. Auch nach ſeinem Heimgang blieb ſeine Lehranſtalt noch Jahrhunderte lang die blühende Pflanzſchule, in welcher Diener des Evangeliums gebildet wurden für die Kirchen der Schweiz, Frank-

reichs, Schottlands und anderer Länder. Ja, über Europa und bis nach Amerika verbreitete ſich ſegensreich ſeine Geiſtesmacht. Und ſind nicht gerade dieſe calviniſch-reformirten Kirchen, namentlich die von Schottland, heute noch die lebendigſten, an geiſtlichem Segen reichſten? An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen: wahrlich, Calvins Früchte machen ihm keine Unehre und widerlegen am beſten alle Verläumdungen ſeiner Gegner.

Dem Herrn, der in ihm unſere Kirche ſo reichlich geſegnet hat, ſei dafür Ehre, Preis und Dank! O laſſet uns, Geliebte, ſein Ende anſchauen und ſeinem Glauben nachfolgen! laſſet uns darnach ringen, daß auch uns der Eifer um Gottes Haus verzehre, wie ihn. Ja, von ſeinem Lebens- und Todesbild laſſet uns ſcheiden mit dem innigen Wunſche: „Meine Seele müſte ſterben des Todes dieſes Gerechten!“ Amen.

Preis der Gotteskindschaft.

Sechs Betrachtungen

über

das achte Kapitel des Römerbriefs,

von

Adolf Stöber,

Pfarrer.

Mülhausen

Druck von Bruckert & Comp.

1870

Inhalt.

Seite

Zueignung 3

Vorwort 4

Erste Predigt, über Röm. 8, 1—11: Fleischesleben und Geistesleben 5

Zweite Predigt, über Röm. 8, 14—17: Wozu treibt der heilige Geist die Kinder Gottes? und welchen Segen ertheilt er ihnen? 17

Dritte Predigt, über Röm. 8, 18—21: Vom Seufzen der Kreatur und besonders der Menschheit nach der herrlichen Vollendung der Kinder Gottes 28

Vierte Predigt, über Röm. 8, 22—25: Mit welcher Gesinnung sollen wir die herrliche Vollendung der Kinder Gottes erwarten? 39

Fünfte Predigt, über Röm. 8, 26—30: Wie Gott seine Kinder zur Vollendung führt 50

Sechste Predigt, über Röm. 8, 31—39: Des Christen Triumphlied: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? ... 62

Seinen ehemaligen und dermaligen

Confirmanden

widmet

dieses Büchlein

mit dem herzlichen Wunsche,

sie alle einst als Gotteskinder droben zu finden,

ihr alter Lehrer und Freund

Pfarrer **Stöber.**

Vorwort.

Wir Christen haben seit geraumer Zeit den deutschen Büchermarkt nur sehr mäßig mit den Erzeugnissen unseres Geistes versehen. Dieß ist namentlich auch in Betreff des Predigtfaches der Fall. Nun wurde der Verfasser schon längst und wiederholt von Freunden ermuntert, eine Auswahl seiner Predigten der Oeffentlichkeit zu übergeben. Eine bald vierzigjährige Amtsführung hat aber begreiflicherweise eine so große Anzahl Predigten veranlaßt, daß es keine geringe Mühe erfordert, die erbaulichsten aus einer solchen Menge herauszulesen und nach besten Kräften druckfertig zu machen. In Ermangelung dieser Mühe, bietet der Verfasser einstweilen seinen Glaubensgenossen hiermit eine neue Reihe geistlicher Vorträge (wie er deren früher schon mehrere ausgegeben), mit dem innigen Wunsche, der Herr wolle sie, wie dürftig sie auch seien, an manchen Seelen zu Seiner Ehre gesegnet sein lassen.

Erste Predigt.

Röm. 8, 1—13.

Die Trinitatiszeit, in der wir stehen, ist gleichsam die fruchtbringende Sommers- und Erntezeit im Kirchenjahre, während das vorhergegangene Festhalbjahr von Advent bis Pfingsten die Saatzeit vergleichbar ist. In jenem ersten Zeitraum hat Gott aufs Neue in uns gepflanzt das Wort von Christi Menschwerdung, von seiner Menschwerdung an bis zu seiner Himmelfahrt, damit seinem unsichtbaren Weilen und Wohnen in uns durch den heiligen Geist. Hat nun Gott den Acker seiner Herzen so reichlich mit dem Samen des Evangeliums wieder besät — wie groß müßte unsres Herzens Bosheit sein, wenn wir dennoch keine Früchte brächten, keine Gottesfrüchte zu seiner Ehre! Wie tief beschämend wäre dann für uns der Anblick der Frühlingsnatur, wo die Güte Gottes eben jetzt wieder so reichliche Früchte für uns wachsen läßt! „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“ Ja, rechtschaffene Früchte der Buße und Gottseligkeit sollen wir dem Herrn darbringen zum Dank für all seine zeitlichen und geistlichen Gaben.

Aus der Saat des Evangeliums, die wir empfangen haben und die der heilige Geist in uns befruchtet hat, soll eine Gottesernte heranwachsen und reifen. Welches ist nun aber die Frucht des Geistes Jesu Christi? Wir können sie mit einem Worte bezeichnen: es ist die Gotteskindschaft. Zu neuen Menschen, zu Kindern Gottes will uns der heilige Geist umschaffen, das ist seine Frucht, in welcher alle jene Tugenden und Vorzüge

inbegriffen sind, die der Apostel als Früchte des Geistes aufzählt: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit." Gotteskindschaft — o süßer, holdseliger Klang, der zu uns herübertönt wie eine Stimme aus dem verlorenen Paradiese! Leise klingt er schon durch die Verheißungen des alten Bundes hindurch; aber völlig hell erschallt er im neuen Testament, das eben darum die gute Botschaft, das Evangelium ist, weil es uns verkündigt wie „Gott, als die Zeit erfüllet war, seinen Sohn sandte, daß wir die Kindschaft empfingen."

In der ganzen heiligen Schrift aber ist kaum eine Stelle zu finden, in welcher die Gotteskindschaft so herrlich beschrieben wäre, wie im achten Kapitel des Römerbriefs. Treffend sagt unser Spener: „Verglichen wir die heilige Schrift mit einem Ringe, so erscheint mir der Römerbrief als der Edelstein darin und das achte Kapitel als der Brennpunkt, wo der Diamant am hellsten strahlt." Auf dieses ganze Kapitel gedenke ich mit Gottes Beistand eure Andacht in mehreren Vorträgen zu richten. Ist denn aber in unserm heutigen Texte schon von der Gotteskindschaft die Rede? Das Wort selbst kommt hier noch nicht vor, von der Sache aber ist allerdings schon die Rede; denn „nicht mehr im Fleische, sondern im Geiste wandeln" was heißt das Anders als: ein neuer Mensch, ein Kind Gottes geworden sein? Von der Wiedergeburt, welche die Grundlage der Gotteskindschaft ist, handelt also unser Text, demgemäß wir nun den tiefen Gegensatz:

Fleischesleben und Geistesleben

nach drei Seiten hin untersuchen wollen: worin bestehen diese beiden Lebensweisen? wie kommen wir aus dem Fleischesleben in's Geistesleben? und welche Folgen zieht jenes, welche dieses nach sich? Hochwichtige Fragen!

Gebe Gott, daß wir sie mit rechtem Ernst erwägen, damit auch aus dieser Andacht eine Frucht erwachse, uns zum Heil und Ihm zur Ehre!

I.

„So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste.“ Einander entgegengesetzt sind demnach Fleischesleben und Geistesleben. Worin bestehen diese beiden Lebensweisen? Im Sinne der heiligen Schrift liegt ihr Unterschied viel tiefer, als eine oberflächliche Ansicht meint. Nach dieser wäre „Fleisch“ nur die Sinnlichkeit und „Geist“ nur die Vernunft des Menschen. Mit der Vernunft über die Sinnlichkeit herrschen, das hieße: im Geiste wandeln und darin bestände des Menschen Tugend. Seine Vernunft aber von sinnlichen Trieben beherrschen lassen, das hieße: im Fleische wandeln und darin bestände das Laster. Eine Art Fleischesleben ist dieß allerdings und zwar die gröbste Art, aber nicht das einzige, nicht das Fleischesleben überhaupt, welches auch in feinern Gestalten auftreten kann. In die Reihe der offenbaren Fleischeswerke setzt Paulus (Gal. 5) nicht nur Unzucht und Ehebruch, Sausen und Fressen, sondern auch nicht sinnliche, geistige Leidenschaften und Verirrungen, wie Neid, Zorn, Haß, Abgötterei. Im Sinne der Schrift heißt eben „Fleisch“, im Gegensatz zum „Geiste“, der ganze Mensch in seiner unbekehrten, verderbten Natur, der alte Adam in seiner Selbstsucht. So bezeichnete Gott die Menschen nach der Sündfluth geradezu: „Sie sind Fleisch und wollen sich von meinem Geiste nicht mehr strafen lassen.“ So erklärt auch unser Heiland: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch.“ Und im Namen aller noch nicht wiedergeborenen Menschen sagt Paulus: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes.“ In Gottes Augen bist also auch du nur Fleisch, unbekehrte Seele,

auch dann, wenn du von grobsinnlichen Lüsten frei, vernünftig nüchtern bist und darum hochgeistig zu sein wähnst. Magst du noch so stolz von deiner Tugendhöhe herabsehen auf die niedern Knechte sinnlicher Leidenschaften und pharisäisch rühmen: „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie dieser Ehebrecher und jener Schwelger"; in Gottes Augen bist du dennoch nur Fleisch, so lang du der angeborenen Selbstsucht fröhnst. Willst du Geist werden, wahrhaftig Geist, so mußt du von Neuem geboren werden aus dem Geiste Gottes, wie uns Jesus bezeugt: „Was vom Geiste geboren wird, das ist Geist."

Und wie der Mensch ist, so denkt, so wandelt er auch, so ist auch seine Gesinnung und Lebensrichtung beschaffen. „Die da fleischlich sind, die sind auch fleischlich gesinnet; die aber geistlich sind, die sind geistlich gesinnet." Der alte Mensch, der selber Fleisch ist, richtet auch all' sein Dichten und Trachten nur aufs Fleisch, auf die Kreatur, auf sein Ich und diese Welt, die er genießen will. Der neue Mensch aber, der selber Geist ist, sinnet auf das, was geistlich ist, was die Seele belebt, was zu ihrem ewigen Leben dient. Und wie verhalten sich beide zu Gott? „Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott." Eine Feindschaft wider Gott! — ist das nicht eine harte Rede, wenn jeder Adamssohn geradezu ein Feind Gottes genannt wird? Nein, denkt wohl Mancher, mein Gewissen spricht mich frei von solcher Feindschaft wider Gott; ich fühle nichts von Haß gegen Ihn, wohl aber manche Rührung des Dankes über seine guten Gaben, wie eben jetzt über den zu hoffenden Erntesegen. Wohl, mein Bruder, seine Gaben mögen dich rühren, weil dein Ich dabei seine Rechnung findet; aber was fühlst du gegen den himmlischen Geber selbst? Schlägt Ihm dein Herz auch dann liebend entgegen, wenn Er dir keine Gabe darreicht? Nicht wahr, dann gedenkst du auch Seiner nicht? Und wenn Er dir gar schon Gegebenes wieder entzieht,

wenn Er dir Uebels anstatt Gutes widerfahren läßt, — nicht wahr, dann zürnst du Ihm, dann hadertst du mit Ihm, wenigstens innerlich? Und bei solcher Sinnesart meinst du keine Feindschaft wider Gott zu hegen? Was würdest du von deinem eigenen Kinde halten, wenn es dir zwar beim Empfang deiner Gaben einen flüchtigen Dankesblick zuwürfe, sonst aber gleichgültig an dir vorübergienge, ja wenn es murrete, sobald du ihm etwas versagtest? Ach! würdest du seufzen, welch ein herzloses Kind, das nur meine Gaben liebt, gegen mich selbst aber gleichgültig ist! Gleichgültig — so wendest du ein, — gelegt auch, ich wäre lau gegen Gott, feind bin ich Ihm darum doch nicht. Aber wie? Ist nicht Gleichgültigkeit Verachtung? und ist nicht Verachtung Feindschaft? Ja, ein offener Feind wie Saulus, der wider den Herrn und seine Jünger schnaubt, kann wohl eher in seinen Freund umgewandelt werden, als ein Gleichgültiger wie Pilatus, der dem König der Wahrheit mutherzig entgegnet: „Was ist Wahrheit?" Darum spricht auch der Herr zu Laodicea: „Ach! daß du kalt oder warm wärest! weil du aber lau bist, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." Magst du gleichgültig oder ein offener Gegner sein, in beiden Fällen bleibt es dabei: „Fleischlichgesinntsein ist eine Feindschaft wider Gott".

Geistlichgesinntsein aber — das folgt von selbst hieraus — ist Freundschaft gegen Gott, ist Gottesfreundschaft. Wer von Neuem geboren ist aus dem Geiste Gottes, der fühlt sich ganz natürlich zu seinem himmlischen Vater hingezogen. Das ist der tiefste Charakterzug seiner neuen Natur, daß er Den über Alles liebt, der ihn geboren hat, wie Johannes schreibt; und darum liebt er auch den, der von Ihm geboren ist, seinen Mitbruder. Diesen liebt er eben so brüderlich, wie er den Vater kindlich liebt. Was aber nicht vom Vater ist, das Lieben dieser Welt, Augenlust, Fleischeslust, Hoffart, was dem Vater zuwider ist, alle Sünde und Selbstsucht, das haßt nunmehr der Geistlich

gesinnte. Seinen Gott liebt er als höchstes Gut und alles Andere nur in Ihm. Nicht um seiner Gaben, vielmehr um Seiner selbst willen liebt er Ihn; denn Gott selber ist ihm eben die höchste, seligste, — die Gabe aller Gaben. „Herr!“ spricht er mit Asaph, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist Du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“

2.

Wie kommen wir aus dem Fleischesleben in's Geistesleben hinein? Den Weg dazu, Bel., weiset uns der Apostel: „Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Denn das dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächt war, das that Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde, auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde, die wir nun nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste.“

Die Gnade Gottes und nicht des Menschen Kraft, die Versöhnung in Christo und nicht das Gesetz ist also das Mittel, wodurch wir aus dem Fleischesleben ins Geistesleben kommen. Und doch meint der Mensch durch eigene Willenskraft allein und durch das bloße Moralgesetz vor Gott gerecht werden zu können. Ja, wenn die Gerechtigkeit die vor Gott gilt, wenn die wahre Tugend nichts Anderes wäre, als jene Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, jenes äußerlich ehrbare Verhalten, das könnte der Mensch etwa noch durch eigene Kraft, mit Hülfe des Moralgesetzes, erringen. Und allerdings vor Menschenaugen, ist schon diese Zucht und Ehrbarkeit des Wandels achtungswerther, als ein zuchtloses ausschweifendes Sinnenleben. Genügt aber vor Gott jenes äußere

Wohlverhalten? Ist das schon die Gerechtigkeit, die vor Ihm gilt, die wahre Tugend, das rechte Geistesleben? Wie weit kommen wir denn mit dem Gesetz und mit unsrer eigenen Kraft? „Du sollst — das Gute thun, du sollst nicht das Böse thun, ja, dich nicht einmal desselben gelüsten lassen!" so ruft uns das Gesetz vom Sinai her gebieterisch zu, und seiner Donnerstimme von Oben antwortet mit Ja von innen die Stimme unsres Gewissens. Aber gibt uns das Gesetz mit dem Sollen auch ein freudiges Wollen und zugleich die Kraft zum Vollbringen? Reizt nicht gerade das Gebot die verderbte Menschennatur zum Widerstreben, zum Ungehorsam? „Am Gebot, sagt Paulus, nahm die Sünde Anlaß und erregte in mir allerlei Lust." Schon deshalb ist es dem Gesetz unmöglich, ein neues Geistesleben zu schaffen, „sintemal es durch das Fleisch geschwächt", ja, sogar verkehrt wird zu einem Reiz, gerade das Verbotene zu thun. Noch mehr aber: das Gesetz gebietet nicht bloß, es richtet auch, es bedroht den Uebertreter: „Verflucht sei Jedermann, der nicht hält alle Worte dieses Gesetzes!" Von diesem Fluche fühlt sich nun der schuldige Mensch in seinem Gewissen getroffen; wozu bewegt ihn aber dieser Fluch des Gesetzes? Entweder flieht er vor dem zürnenden Richter, bis er im Taumel der Welt um Gott, Gesetz und Gewissen vergessen hat; oder er verhüllt sich selbst, leugnet seine Schuld vor sich, sucht sich pharisäisch auf eigene Gerechtigkeit; oder endlich — im besten Fall — bekennt er sich schuldig und strafbar und zittert in knechtischer Furcht vor dem heiligen Gesetzgeber und Richter. Nur im letzten Falle bringt das Gesetz die rechte, nur Heil gewirkte Wirkung hervor, als unser Zuchtmeister auf Christum hin, daß wir aus tiefer Seelennoth ausrufen: „Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Weiter aber kann das Gesetz nicht helfen, die Erlösung selbst kann es nicht schaffen, das neue Geistesleben nicht pflanzen.

Versöhnung ist dazu vor Allem nöthig; Versöhnung muß den innern Zwiespalt zwischen dem heiligen Gott und dem sündigen Menschen tilgen. Und diese Versöhnung fordert ein heilig büßendes Opfer, das aus freier Liebe die Gerechtigkeit vor Gott für uns erfülle und die verdiente Strafe für uns erdulde. Die Nothwendigkeit solcher Sühne wird auch vom Gewissen der Menschen so allgemein gefühlt, daß Juden und Heiden von Alters her durch Sühnopfer ihre Schulden zu büßen suchten. Was aber den Menschen unmöglich war, „das that Gott, sagt unser Apostel, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches". Das Wort ward Fleisch, der ewige Sohn ward Mensch, allenthalben versucht gleich wie wir, doch ohne Sünde, vielmehr gehorsam bis zum Tode, womit Er die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, für uns erfüllte. Den Fluch des Gesetzes aber ließ er als unschuldiges Gotteslamm an sich selbst vollziehen in seinem blutigen Tod am Kreuze. „So verdammte Gott die Sünde im Fleisch durch Sünde. So ist nun nichts Verdammliches mehr an Denen, die in Christo Jesu sind": ihre Sünde rechnet ihnen Gott nicht mehr zu, die Gerechtigkeit Christi aber, die rechnet Er ihnen aus freier Gnade zu. Wie kann denn aber der Mensch durch diese Versöhnung aus dem Fleischesleben ins Geistesleben versetzt werden? Wird er denn innerlich dadurch ein anderer Mensch, daß ihm von außenher die Gerechtigkeit Christi zugerechnet wird? Wird etwa die Sünde selbst in seinem Herzen gebrochen, sobald ihm die Vergebung derselben geschenkt ist? Ja wohl, Ges., sobald er diese Vergebung mit bußfertiggläubigem Herzen annimmt. Eben deßhalb leistete Christus für uns die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, „auf daß dieselbe auch in uns erfüllet würde, die wir nun nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste." Glaubet nur innig an euern Erlöser, so weichet von euch die peinliche Furcht vor dem zürnenden Richter, so geht euch das

Herz vertrauensvoll auf gegen den Vater, der seinen Sohn für euch hingab, so zündet seine Liebe in euch die wärmste Dankbarkeit an; und diese heiligbrennende Liebe zu dem Herrn ist eben die Seele des neuen Geisteslebens, das verzehrende Feuer, von dem das alte Fleischesleben ertödtet wird. O, daß wir es alle mit dem Apostel in Wahrheit rühmen könnten: „Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes!"

II.

Welche Folgen zieht das Fleischesleben, und welche das Geistesleben nach sich? „Fleischlichgesinnetsein ist der Tod, sagt der Apostel, und Geistlichgesinnetsein ist Leben und Friede". Sehet hier, Mel., kurz, aber tief gesagt, die entgegengesetzten Folgen beider Lebensweisen.

Tod — mit diesem furchtbar gewichtigen Wort bezeichnet Paulus die Folgen des Fleischeslebens. Tod — das ist in unsrer Bibel der Ausdruck für eine dreifache unselige Trennung. Die Abkehr der Seele von ihrem Gott: das ist der innere geistige Tod schon mitten im Lebenleben. Die Trennung der Seele von ihrem Körper: das ist der zeitliche, der leibliche Tod. Die Trennung der Seele von Gottes Himmelreich: das ist der andere Tod, der ewige Tod. In diesem dreifachen Sinn ist der Tod die Frucht des Fleischeslebens, der Sünde Sold. An den innern geistigen Tod denkt auch unser Apostel zunächst, wenn er sagt: „Fleischlichgesinnetsein ist der Tod, denn es ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetze Gottes nicht untertan ist, denn es vermag es auch nicht, die aber fleischlich gesinnet sind, die können Gott nicht gefallen". Also von Gottes Wohlgefallen, von seiner Gemeinschaft ausgeschlossen, von Ihm getrennt sein: das nennt der Apostel Tod und mit vollem Recht. Ist nicht

Gott allein die Quelle alles Lebens, auch alles innern Lebens? muß nicht eben darum der Fleischlichgesinnte, weil von Gott losgerissen, innerlich todt sein? Ja, blicke nur einmal tief in dein Inneres hinein, du Gottentfremdeter, wie sieht es da aus? wie leblos alles, in Verwesung gleichsam! Du hast ein inneres Auge, Gottes Licht zu schauen; aber du hältst es geschlossen wie im Tode, du hältst die Wahrheit in Ungerechtigkeit auf. Du hast ein Gewissen, aber du läßt es nicht zum Leben erwachen; will es dich mahnen, warnen, richten, so übertäubst und erstickst du seine Stimme, daß es wie ein Todter zuletzt verstummt. Du hast einen freien Willen, aber von Begierden gefesselt hältst du ihn gebunden darnieder, daß er nicht thun kann das Gute das er will, sondern scheintodt in Ohnmacht liegt. Du hast ein Herz, für die Liebe Gottes geschaffen; aber an deiner Selbstsucht ist es erkaltet und starr wie ein Leichnam. Ach kann doch endlich den Todten in dein Inneres dringen: „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten!“ Hörst du aber diesen Gnadenruf nicht, dann wehe! dann mußt du auch den zweiten Tod, den Verdammtod, in seiner ganzen Bitterkeit schmecken und fühlen: „Die Sünde ist der Stachel des Todes.“ Und hinter dem Verdammtod steht das Gericht, und hinter dem Gericht — der letzte Tod, der ewige Tod, jener Wurm, der nicht stirbt, jenes Feuer, das nicht erlischt!

Ach, daß dieser ewige Tod über keinen von euch komme, die ihr auf Christi Namen getauft seid! Daß es doch von euch allen heißen möge: „Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet; wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Habt ihr Christi Geist, dann erweist sich auch an euch des Apostels Wort: „Geistlich gesinnet sein ist Leben und Friede.“ Ja, das Leben, im vollsten, tiefsten Sinne des Wortes, das neue innere Leben aus Gott, das ist die herrliche Saat, die köstliche Frucht des Geistes

Christi. Aus Gott, dem ewigen Urquell alles Lebens, strömt dem neugeborenen Christen volle Genüge zu für alle seine Seelenbedürfnisse. Vom Licht der göttlichen Wahrheit erleuchtet, macht sein Geist wieder auf und steigt von Erkenntnis zu Erkenntnis. Am Balsam des Gnadentrostes heilt das wunde Gewissen und wird mit freudiger Zuversicht erfüllt. Von den Strahlen der Liebe Christi erwärmt, lebt das Herz wieder auf in seinem wahren Element, in der kindlichen Gottesliebe. Durch den Geist des Sohnes freigemacht von der Sündenknechtschaft, kommt der Wille wieder zur wahren Freiheit, zur heiligen und herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. O daß wir dich alles auch an unsern Seelen erfahren! Wachset nur in Glauben und Liebe immer tiefer in Christi Gnade hinein, so empfanget ihr gewiß in stets reicherem Maße Leben und Frieden schon auf Erden. Und jenseits — was dann erst? „Wenn Christus in euch ist, sagt der Apostel, so ist der Leib zwar tot um der Sünde willen — sterblich von Adam her —; der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen". Ja, um Christi willen behauptet der Geist in euch mitten im Sterben selbst dennoch das Leben und triumphiret: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!" Dem entblößten Leibe selbst verheißt der Apostel noch ein fröhliches Auferstehen: „Wenn nun der Geist deß, der Jesum auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch Derselbige, der Christum auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deßwillen, daß sein Geist in euch wohnet".

O selige Hoffnung der Geistlichgesinnten! doppelt herrlich im Gegensatz zu dem schrecklichen Ende der Fleischlichgesinnten! Beides ernstlich erwägend, lasset uns doch recht zu Herzen nehmen des Apostels gewaltiges Schlußwort: „So sind wir nun, liebe Brüder, Schuldner, nicht dem Fleische, daß wir nach dem

Fleische leben; denn wenn ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen; wenn ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben!" Das walte Gott! Amen!

Zweite Predigt.

Röm. 8, 14—17.

„Fleischlichgesinnetsein ist der Tod und Geistlichgesinnetsein ist Leben und Friede." An dieses tiefwahre Wort unsres letzthin erwogenen Textes knüpfte der Apostel schließlich die dringende Mahnung: „Wo ihr nun, durch den Geist, des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben." Des Fleisches Geschäfte, jenes fieberhafte Treiben der Selbstsucht mit ihren Begierden und Lüsten — es muß ertödtet werden, wenn die Seele gesunden und leben soll. Nährst du dem alten Menschen noch irgend eine Nahrung, hegst und pflegst du in dir noch irgend eine sündige Neigung, so handelst du eben so feindlich gegen dich selbst, wie der Fieberkranke, der Speise zu sich nimmt und so die verzehrende Ueberglut nur noch heißer entzündet. Nein, ertödtet werden muß der alte Mensch, das ist unumgänglich nöthig. Das geht nun freilich, wie alles Tödten, nicht ohne schmerzliches Ringen ab. Doch getrost, m. L.! lassen wir uns nicht abschrecken durch die Schauer dieses innern Sterbens. Blicken wir über den Kampf hinaus auf den herrlichen Sieg. Scheuen wir nicht die Todeswehen des alten Menschen: sie sind nur die Geburtswehen des neuen Menschen. Und welch ein Leben, welch ein ewig glückseliges Leben ist uns geschenkt, sobald wir von Neuem geboren sind! So ist das Leben der Gotteskindschaft, wie es uns der Apostel im heutigen Texte so lebendig vor die Augen malt.

Wozu treibt der heilige Geist die Kinder Gottes? und welchen Segen ertheilt er ihnen?

Beides möge der Herr uns jetzt im Licht seines Wortes erkennen und in der Kraft seines Geistes erfahren lassen, zu unserm ewigen Heil und zum Lobe seiner herrlichen Gnade!

I.

„Welche der Geist Gottes treibt, sagt unser Apostel, die sind Gottes Kinder." Wozu treibt uns denn der göttliche Geist? Zur Heiligung und zum Gebet. Auf erstere wies Paulus schon unmittelbar vor unserm Texte hin: „Durch den Geist sollen wir des Fleisches Geschäfte tödten, auf daß wir leben", mit andern Worten: den alten Menschen sollen wir kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, um in einem neuen geistlichen Leben vor Gott zu wandeln; mit einem Wort: der Heiligung sollen wir uns befleißen. Da wir aber die hiezu nöthige Kraft nicht in uns selbst besitzen, vielmehr von Oben empfangen, also erbeten müssen, so bewegt uns der Geist Gottes auch zum Gebet: „Durch den kindlichen Geist rufen wir: Abba, lieber Vater!"
lieber Vater!"

Zur Heiligung also treibt der Geist des Herrn die Kinder Gottes zunächst, und in welchem Sinne thut Er das? Es gibt zweierlei Treiben: das eine von außen her, das andre von innen. Von außen treibt ein Reiter mit seinem Sporn das widerspenstige Pferd, um es in den rechten Weg hinein zu lenken. Von innen aber treibt die Keimkraft ein Samenkorn, daß es Wurzel fasse, daß es wachse, blühe und fruchte. Von außen treibt das Gesetz wie ein Zuchtmeister mit dem drohenden Stab Wehe: „Du sollt und mußt gehorchen, oder du wirst sterben." Von innen her aber treibt (heißt) Geist die Kinder Gottes: „Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen."

Zweierlei Geist kann demnach der Mensch von Gott empfangen: den Geist der Knechtschaft, wie es im Grundtext lautet, und den Geist der Kindschaft. Jenen empfingen die Erweckten in der alten Bundeszeit, den Geist der „Furcht vor dem allmächtigen Gebieter der Welt, vor dem heiligen Gesetzgeber und gerechten Richter und Vergelter. Und jener Geist lieh schon die Gottesfürchtigen an, wider das Fleisch zu streiten, und wer dies ernstlich that, hieß ein Knecht des Herrn. So Abraham und Joseph, so Moses und Josua, Samuel und David. Ein Anfang der Heiligung, doch nur ein Anfang kann so bei ihnen zu Stande. Ihr Gehorsam war ein Dienst des Herrn, aber ein harter schwerer Dienst, ein Kampf, in welchem sie, vom Fleisch überwältigt, noch öfter als wir Christen unterlagen. Darum harrten sie mit schmerzlicher Sehnsucht auf die Erlösung, auf den Versöhner, auf den verheißenen Gesalbten des Herrn. „Ach, daß die Hülfe aus Zion käme und der Herr sein gefangenes Volk erlöste!“ So seufzten sie oftmals bis zur Ankunft Christi, wo ihnen endlich gegeben wurde, wie Zacharias rühmt, daß sie ohne Furcht dem Herrn dienten in Gerechtigkeit und Heiligkeit, die Ihm gefällig ist.“ Darnach war der knechtliche Geist der Furcht ganz in der Ordnung, die Gott für den alten Bund bestimmt hatte: Wie nämlich das Gesetz ein Zuchtmeister auf Christum war, so sollte jener Geist der Knechtschaft in den Herzen die Bahn brechen für den Geist der Kindschaft. Nun aber, da Christus erschienen ist, die Erlösung vollbracht und den neuen Bund mit seinem Blute besiegelt hat, nun heißt es für alle Christen: „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen,“ der uns nicht von außenher gesetzlich androht: „Du sollst und mußt dem Herrn deinem Gott gehorchen oder du bist ewig verloren!“ Nein, in uns selbst wohnt dieser Geist der Kindschaft, der uns zur Heiligung treibt und antreibt:

„Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“

Empfangen haben wir diesen Geist durch die heilige Taufe schon, wie Paulus bezeugt: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum; denn wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Aus dieser Taufgnade fallen aber die Meisten heraus und verlieren leider den Geist der Kindschaft, den sie mit Sünde betrüben, dem sie eigenwillig widerstreben. Nach solchem Rückfall ins Fleisch können wir den kindlichen Geist nicht anders von Neuem empfangen, als wenn wir uns in tiefem Bußschmerz fürchten lernen vor der heiligen Majestät des Herrn. Oder meinst du Abtrünniger, ohne alle Furcht dich des gütigen Allvaters immer noch freuen zu dürfen? ach, dann bist du in einem gefährlichen Selbstbetrug befangen. Da steht tausendmal besser um eine Seele, die sich ihrer Sünde wegen vor dem heiligen Richter fürchtet, als um eine solche Seele, die bei all ihrer Schuld vor Gott jede Furcht leichtfertig abschüttelt und sich in falsche Ruhe wiegt. Ihr hingegen, bußfertige Christen, Söhne des neuen Bundes! empfanget für und für den kindlichen Geist in eure Herzen. So wäre gegen die Ordnung Gottes, wenn auch ihr nur seine Knechte bliebet, anstatt seine freien seligen Kinder zu sein. Wandelt vor Gott in heiliger Ehrfurcht, nur nicht mit Angst, vielmehr mit Freudigkeit. Laßt es euch Ernst sein, aller Sünde abzusterben, nur nicht mit knechtischem Zittern, vielmehr aus Liebe zu Dem, der sich am Kreuze für euch geopfert hat. Seid fruchtbar in allen guten Werken, nur nicht mit knechtischem Rechnen auf Verdienst und Lohn, vielmehr aus Dankbarkeit für die höchste Gnade, die euch ohne Verdienst selig macht. So wird euch der kindliche Geist innerlich einen viel stärkern und reinern Trieb zur Heiligung geben, als es der Geist der Knechtschaft von außen her je vermag.

Wie zur Heiligung, so treibt der Geist des Herrn auch zum

Gebet. „Ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!“ Zwar hat auch der Geist der Furcht die Knechte Gottes im alten Bunde schon zum Gebet getrieben, aber wie schüchtern, wie gedrückt war dabei ihr Gemüth! „Herr! so redet Abraham, ich unterwinde mich mit Dir zu reden, obwohl ich Staub und Asche bin.“ „Ach, seufzt Daniel, du großer und schrecklicher Gott! wir liegen vor Dir mit unserm Gebet nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit!“ Uns Christen dagegen treibt der Geist des Sohnes, kindlich herzhaft zu beten: „Unser Vater im Himmel!“ So dürfen wir allerdings nur dann beten, wenn wir den kindlichen Geist wirklich empfangen haben mit gläubigem Herzen. Bloße Namenchristen täuschen sich entsetzlich selber, wenn sie bei all ihrer Gottentfremdung dennoch zu beten wagen: „Abba, lieber Vater!“ Es ist tausendmal besser, mit dem Zöllner an seine Brust zu schlagen und aus der Tiefe zu rufen: „Gott, sei mir Sünder gnädig;“ als mit dem Pharisäer sich selbst zu rühmen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute.“ Tausendmal besser, mit dem verlorenen Sohne in sich zu schlagen: „Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße,“ als mit dem älteren Bruder zu trotzen vor dem Vater: „Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten.“ Nein, vor so unberechtigter Dreistigkeit im Gebet bewahre uns Gott. Aber ihr, aufrichtige Christenseelen, empfanget im Glauben den kindlichen Geist, den Geist des Sohnes, den Gott in eure Herzen gibt, auf daß ihr durch Ihn rufen möget: „Abba, lieber Vater!“ Lasset euch von Ihm treiben als freiwillig liebende Kinder, die nichts besseres wissen und können, als in des Vaters Schooß, in des Heilands Arme fliehen, um von seiner Fülle Gnade um Gnade zu nehmen. „Abba, lieber Vater!“ so rufet Ihn an, Ihr will ich gerne gehören und gehorchen; ich bin ja dein Kind in

Christo, Du hast mich so zuerst und also geliebt, daß Du deines eigenen Sohnes nicht verschonet hast; wie sollte ich Dich nicht wieder lieben? wie könnte ich nach einem solchen Opfer und Wunder der Liebe Dich noch betrüben wollen mit Sünden? wie sollte ich nicht vielmehr aus innigster Dankbarkeit Dir, meinem Vater, dienen und wohlgefallen und, statt mir selbst zu leben, hinfort einzig dem Erlöser leben, der für mich gestorben ist? Hilf dazu deinem Kinde, das ohne Dich nichts vermag; um deines lieben Sohnes willen wirke in mir das Wollen und Vollbringen nach deinem Wohlgefallen." Wer zu solchem Gebet durch den kindlichen Geist sich treiben läßt, darf dann auch getrost und freudig in jedem Anliegen, auch in Noth und Tod seine Zuflucht zum Vater im Himmel nehmen, in Jesu Namen. Hat doch Christus in seiner tiefsten Anfechtung selbst so kindlich uns vorgebetet: „Abba, mein Vater, es ist Dir Alles möglich; ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir!" Nun, so lasset uns lernen, dem Heiland kindlich nachbeten in all' unsern Anliegen und Anfechtungen. Von seinem Geiste getrieben, „lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit

Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit

empfangen und Gnade finden, wenn uns Hülfe noth sein wird."

2.

Hiemit, Bel., stehen wir bereits vor unserer andern Frage: Welchen Segen ertheilt der Geist Gottes Denen, die sich von Ihm treiben lassen? „Derselbige Geist gibt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi". Sehet hier einen zwiefachen köstlichen Segen: das innere Zeugniß unsrer Gotteskindschaft und so Pfand unsres künftigen himmlischen Erbes.

Wie herrlich ist schon der erste Segen: die Gewißheit, die uns der heilige Geist ins Herz gibt, daß wir Gottes Kinder sind!

„Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir sollen Gottes Kinder heißen!“ Wo gibt es in der Welt irgend ein Glück, das dieser Gnade auch nur von ferne vergleichbar wäre? Gesetzt, ein mächtiger und gütiger Fürst nähme euch an Kindesstatt an, wie hoch würdet ihr diese Gnade schätzen! Aber ein Kind des Königs aller Könige, des Herrn über Himmel und Erde, des Allerhöchsten, der die Weisheit, die Heiligkeit, die Liebe selber ist — ein Kind Gottes zu sein, ist das nicht eine unendlich höhere Gnade, die allerhöchste die sich nur denken läßt? Gott zum Vater haben, das heißt ja: unter dem Schirm des Allmächtigen stehn und getrost in allen Gefahren sagen können: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Gott zum Vater haben, das heißt ja: von der Hand seiner Weisheit geführt werden und auf den dunkelsten Wegen selbst dann sich trösten können: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Gottes Kind sein, das heißt: im Schoß der treuesten Liebe geborgen sein und wenn uns Alles verläßt, doch sagen können: „Ich bin nicht allein; denn der Vater ist allezeit bei mir.“ Gottes Kind sein, das heißt auch: immer einen offenen freien Zugang zum Vater haben und in allen Anliegen, in Freud und Leid zu Ihm beten dürfen: „Abba, lieber Vater!“ Wie unaussprechlich ist dieser Segen!

Ist aber das etwa nur ein schöner Traum, eine bezaubernde Dichtung, ohne wirkliche Grundlage? Nein, die vollste Wirklichkeit ist es, von der wir das allersicherste Zeugnis empfangen, und die innerste Selbsterfahrung machen: „Gottes Geist gibt Zeugnis unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind.“ Ja, wenn es nur der Mensch selbst wäre, der sich ein solches Zeugnis gäbe, dann könnte dieses wohl auf bloßer Selbsttäuschung beruhen, was ja bei Vielen der Fall ist, die sich nur einbilden, Gottes Kinder zu sein. Allein der Apostel gibt uns ja einen sichern Prüfstein an die Hand, woran wir unfehlbar das echte Gold

eines vom heiligen Geist gegebenen Zeugnisses unterscheiden von dem gemeinen Metall eines von der Eigenliebe eingegebenen falschen Zeugnisses. „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“; das ist der sichere Prüfstein. Spürst du in deinem Herzen des heiligen Geistes Treiben, Wirken und Schaffen; fühlst du ein tiefes Leid über deine Schuld und zugleich den innigen Trost deiner Begnadigung; brennt in deinem Herzen ein heiliges Feuer der Liebe zu deinem Vater und Erlöser, und treibt dich diese heilige Liebe zur Selbstverleugnung, zur Weltentsagung, zur Hingabe an Gott, zum Fleiß in guten Werken, zum willigen Dulden und Kreuztragen um Jesu willen: siehe, so gibt dir der heilige Geist eben durch diese neue Leben, das Er in dir schafft, eine thatsächlich gewisse Zeugnis, daß du ein Kind Gottes bist, und diese selige Gewißheit vermag dir kein Widerspruch der Welt je zu rauben.

Unerleuchtete meinen zwar, es wäre unbescheiden, sich selbst für ein Kind Gottes zu halten; die Demuth fordere, daß man immer daran zweifle. Ja, die römische Kirche lehrt ausdrücklich: Niemand könne seiner Gotteskindschaft gewiß, Niemand seiner Gnadenstandes versichert sein. Aus welchem Interesse sie dies behauptet, ist leicht zu durchschauen. Aber einmal gewiß durch Gottes Wort die Gewißheit hat, ein Kind Gottes zu sein, bedarf keines Priesters mehr als nothwendigen Mittlers, von dessen Ausspruch es abhängt, ob man Sündenvergebung erhalte oder nicht, ob man selig werde oder nicht. Auch müssen wir zugeben, daß auf dem Wege, der nach römischer Lehre zur Seligkeit führen soll, Niemand zur Gewißheit seiner Begnadigung und Gotteskindschaft gelangen kann; denn wenn wir nicht aus Gnaden allein gerecht werden, sondern auch durch unser eigenes Verdienst, dann freilich kann Niemand mit Sicherheit wissen, ob jetzt die Summe seiner guten Werke groß genug sei, den himmlischen Lohn dafür zu verdienen. Dieses Rechnen auf

Verdienst und Lohn bei Gott kommt aber aus dem Geist der Knechtschaft und nicht aus dem Geist der Kindschaft. Leider fallen auch Protestanten in Widerspruch gegen das apostolische Wort durch die thörichte Meinung, es wäre unbescheiden und anmaßend, sich selbst für ein Gotteskind zu halten, wie wenn der Christ sich daraus einen eigenen Ruhm machte, wie wenn er nicht mit Paulus in aller Demuth spräche: „Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin!“ Was wäre noch das für ein schwächlicher Glaube, der immer in Ungewißheit schwebte, ob er bei Gott in Gnaden stehe oder nicht? Wohl mag bei solchem Zweifel noch ein Körnchen Glaube vorhanden sein und auch diesen glimmenden Docht wird der Herr wohl nicht auslöschen. Aber nur da, wo die Gewißheit der Gotteskindschaft im Herzen lebt, durch des Geistes Zeugniß, nur da ist der Glaube voller und echter Art, nur da ist der Glaube, welcher Berge versetzt, von welchem Johannes rühmt: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Das ist der Heldenglaube, der den Märtyrer in den Flammentod, den Missionar über's Weltmeer, die Diakonissin an Kranken- und Seuchenbetten, den Christen zu jeglichem Opfer treibt. Voll Zuversicht spricht dieser Glaube mit Paulus: „Wir ist Barmherzigkeit widerfahren!“ und mit Johannes: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind.“ Und wenn auch eine ganze Kirchenversammlung, wie jene zu Nicäa, gegen ein Gotteskind wie Johannes Huß aufstände und riefe: „Wir verwerfen deine Lehre dem Zweifel!“ so kann ein Huß, mit dem Gotteskindschaftszeugniß im Herzen, getrost entgegnen: „Ich aber empfehle meine Lehre in Deine Hände, Herr Christus, der Du sie erlöst hast!“

Heil dem Christen, der dieses Zeugniß in sich trägt! er ist auch im Tode getrost und wohlgemuth; denn mit der Gotteskindschaft ist noch ein herrliches Erbe, die himmlische Erbschaft, verbunden. „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch

Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi." Ein so reicher, mächtiger und gütiger Vater hält für Jeden, den Er an Kindesstatt annimmt, auch ein herrliches Erbe bereit. O wer kann es ausdenken, welch ein Reichthum ewigen Segens in dem Worte liegt: Gottes-Erben, Christi Miterben! Umfaßt doch Gottes Reich Himmel und Erde sammt allen guten und vollkommenen Gaben: darüber setzt der Vater seine Kinder als Erben ein. Und wie setzt Christus, der Erstgeborene unter vielen Brüdern, diese zu seinen Miterben ein? „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast." Das Höchste freilich, das Herrlichste von Allem, ist Er selbst, unser Gott und Heiland; und eben sich selbst gibt Er uns ewig zu genießen mit der ganzen Fülle seiner heiligen, seligen Liebe. In diesem höchsten Sinne sollen wir Gottes Erben und Christi Miterben sein — „so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden." Das ist die Bedingung, an die Er sein herrliches Erbe knüpft. Nicht daß wir durch eine Summe von Leiden die künftige Herrlichkeit mit verdienen müßten, wie Etliche wähnen, durch viel Kreuz verdiene man Sich den Himmel. Nein, ohne unsern Verdienst, aus freier Gnade wird uns mit der Kindschaft auch die Erbschaft geschenkt. Aber im Glauben müssen wir sie empfangen und der Glaube muß eben auch mit Christo leiden. Von Ihm selbst heißt es so: „Mußte nicht Christus Solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" Wer Ihm nun zur Herrlichkeit nachfolgen will, muß Ihm zuvor auch das Kreuz nachtragen. Mit Christo leiden, heißt vor Allem: den alten Menschen in uns kreuzigen, um in einem neuen Leben Ihm nach zu wandeln. Mit Christo leiden, heißt um Seinetwillen alles Kreuz, alle Schmach und Verfolgung der Welt willig erdulden, ja fröhlich auf sich nehmen als lauter Gnade. Sollten wir nicht gerne dazu bereit sein,

Gel., wenn wir hinter der kurzen Leidensbahn das herrliche Ziel erblicken: Gottes Erben und Christi Miterben in Ewigkeit zu sein? O ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat zu Ihm, reinige sich, gleichwie Er auch rein ist, und mache seine Kleider helle im Blute des Lammes, bis wir aus großer Trübsal hineinkommen zur großen Himmelsschar mit weißen Kleidern und mit den Palmen des ewigen Lebens! Amen.

Dritte Predigt.

Röm. 8, 18–23.

„Sind wir Gottes Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.“ An diese Schlußworte unseres letztmaligen Textes knüpft der Apostel nun die Schilderung der zukünftigen Herrlichkeit der Kinder Gottes, die wir soeben vernommen haben. Mit Christo zu leiden, will er sagen, das hilft uns nicht schwer bei der Aussicht auf die Herrlichkeit, die Er mit uns teilen will. „Denn ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sei der Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll.“ O ein kühnes, ein wahres Heldenwort des Glaubens! Und im Munde des Apostels hat es um so mehr Gewicht, da er selbst dieser Zeit Leiden im vollsten Maß um Christi willen erduldet hat. Sagt er doch selbst: „Ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewesen, gegeißelt und gesteinigt worden, habe Schiffbruch erlitten, bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falschen Brüdern, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; — ich trage die Malzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe.“ (2 Kor. 11, 23 und f. Gal. 6, 17.) Und dennoch rechnet er alle diese Leiden für Nichts in Vergleich mit der zukünftigen Herrlichkeit. Wie ist ihm eben durch den heiligen

Geist ein heller Blick in diese Herrlichkeit eröffnet, ein prophetischer Blick auf das himmlische Kleinod, auf die Krone am vorgesteckten Ziele, nach dem er läuft und beständig ringt. So ist er ganz dessen gewiß: „Es ist der Mühe werth!“ Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit.“

O möchten auch wir so denken, wir alle! Aber sind nicht Manche von uns in die Lust dieser Welt, in's Getriebe der Gewinnsucht, Genußsucht und Ehrsucht so verflochten, daß sie nach der zukünftigen Herrlichkeit wenig fragen? Und gilt es vollends, mit Christo zu leiden, um der Ewigkeit willen einen Kampf zu bestehen, ein Opfer zu bringen, eine Schmach zu tragen, — nein, davon wollen sie nichts wissen, davon ziehen sie sich weit, weit zurück. Sie kehren geradezu das Wort des Apostels um: „Ich halte dafür, daß jene sogenannte zukünftige Herrlichkeit nicht werth sei des geringsten Leidens dieser Zeit.“ Und ihr, denen der heilige Geist bezeugt, daß ihr Gottes Kinder seid, kann Er euch auch das Zeugniß geben, daß ihr alle Leiden ebenso getrosten Muthes wie der Apostel für Nichts achtet gegen die zukünftige Herrlichkeit? Ja, so lang ihr auf ebener, sanfter Bahn einhergehet, meinet ihr wohl im Glauben so fest zu stehen, daß die Leiden nur kommen dürften, sie würden euch gerüstet und standhaft finden. Aber wenn sie nun wirklich kommen, wenn euch der Schmerz wie ein gewapponeter Mann überfällt, wenn es Kampf mit der Trübsal, heißen Kampf gilt — ach dann, Gel., nicht wahr? dann fällt es euch doch schwer, so getrost wie der Apostel über die jetzige Trübsal hinaus auf die freie Seligkeit zu schauen und euer sichtbares Kreuz, um der unsichtbaren Krone willen, für Nichts zu achten? Woher unser Wanken und Zagen? Kommt es nicht hauptsächlich daher, weil wir nicht lebendig genug mit hellen Glaubensaugen die zukünftige Herrlichkeit in ihrem ganzen Glanze betrachten, weil sie uns nur im nebelhaften Duft

einer weiten, weiten Ferne verschwimmt? O wahrlich, wenn uns diese herrliche Zukunft in lichten, brennenden Farben vor Augen schwebte, unser Glauben müßte dadurch gestärkt, unsre Hoffnung belebt, unser Leidens- und Sterbensmuth erhöhet werden. Nun, solch ein lebendiges Bild davon stellt uns der Apostel eben heute vor Augen, indem er uns redet:

Vom Seufzen der Kreatur und besonders der Menschheit nach der herrlichen Vollendung der Kinder Gottes.

Laß mein Theil sein bei den Frommen,
Welche Dir, Herr! ähnlich sind
Und aus großer Trübsal kommen;
Hilf, daß ich auch überwind'
Alles Leiden, Noth und Tod,
Bis ich komm' zu meinem Gott!

1.

Vom Seufzen der Kreatur nach der herrlichen Vollendung der Kinder Gottes spricht uns der Apostel zuvörderst: „Das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes, sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit, ohne ihren Willen, sondern um deß willen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung. Denn auch die Kreatur frei werden wird vom Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar." Dunkle, räthselhafte Worte! Ja, dunkel wie ein tiefes Meer, das aber Perlen und Korallen in seinem Grunde verbirgt, köstliche Schätze geistlicher Herrlichkeit. Darum ist es wohl der Mühe werth, Gel., in diese dunkle Tiefe hinabzutauchen. Möge der heilige Geist unsern forschenden Blick dazu erleuchten!

Was meint der Apostel mit „der herrlichen Freiheit der Kinder

Gottes"? Ist es etwa die Seligkeit, die jedes einzelne Gotteskind sofort nach dem Tod an seiner Seele genießt? Nein, offenbar spricht er hier von jener letzten Vollendung durch die Wiederkunft Christi, von jener völligen Erlösung der Gotteskinder, da sie alle insgesammt an Leib und Seele verherrlicht werden und da auch die übrige Schöpfung, befreit vom Sündenfluch, verklärt und verwandelt wird in einen neuen Himmel und eine neue Erde. Die Schöpfung, sage ich. Denn im Grundtext steht dieser Ausdruck da, wo Luther verdeutscht „die Kreatur," und was meint damit unser Apostel? „Alle Kreatur, sagt er, sehnet sich mit uns, nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst." Genau unterscheidet er hiemit die andern Geschöpfe insgesammt von uns Christen und stellt sie uns gegenüber. Also die todte und lebende Natur, die Pflanzen- und Thierwelt, sammt der noch unbekehrten Menschheit, die ganze alte, noch unter dem Sündenbann seufzende Schöpfung stellt der Apostel der neuen Kreatur gegenüber, die Christus in der gläubigen Menschheit an's Licht gebracht hat.

Von jener alten Schöpfung sagt nun Paulus: „Die Kreatur ist unterworfen der Eitelkeit," d. i. der Vergänglichkeit und Sterblichkeit; sie steht „im Dienst des vergänglichen Wesens und zwar ohne ihren Willen, sondern um deß willen, der sie unterworfen hat." Hiemit weist der Apostel deutlich genug auf den Sündenfall hin und auf den Fluch, den Gott der Herr damals auch über die Natur, über die Erde verhängte. Ursprünglich war die Natur, wie der Mensch, sehr gut aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen. „Gott sahe an Alles was Er gemacht hatte, und siehe, es war Alles sehr gut." So lange der Mensch im Stande der Unschuld lebte, war ihm die Erde ein Paradies, ein Gottesgarten, ringsum Alles in friedlicher Blüthe, in fruchtreichem Ueberfluß und in reinster Harmonie, nirgends eine Zerrüttung noch Verwesung. Der Tod ist noch nicht in die

Welt gekommen, weil die Sünde noch nicht da ist. Auch die Thierwelt ist noch gut geartet: kein bösartiges, reißendes, mordgieriges Thier; alle sind untereinander friedsam, und alle dem Menschen, dem König der Erde, unterthan. So ist die paradiesische Schöpfung ein Abglanz der Güte Gottes und ein Spiegel der Unschuld und Zufriedenheit des Menschen. Sobald aber der Mensch aus der Unschuld heraus in die Sünde fällt, ändert sich auch die Gestalt der Natur; denn beide, das Reich des Geistes und das der Natur, stehen unter Gottes Regierung, dem die Natur als Mittel bald zur Segnung des Menschen, bald zu dessen Züchtigung dient. Zu dem gefallenen Adam spricht der Herr: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang; Dornen und Disteln soll er dir tragen, und im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist.“ So wurde die Kreatur, sammt dem Menschen unterworfen der Eitelkeit, der Vergänglichkeit, dem Tode um der Sünde willen.

Oder ist es nicht so, Geliebte? Findet ihr diese Ansicht zu düster, finsterer, als die Welt in Wirklichkeit aussieht? Wollt ihr einwenden: die Natur ist ja immer noch schön, uns Entzücken schön und reich an Gottes milden Gaben? Wollt ihr mit einem großen Dichter sagen: „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!“ Etwas Wahres ist daran allerdings. Auch in diesen letzten Zeiten, zumal im Strahlenglanze des Sommers, ist die Natur noch schön zu nennen, viel schöner, als es die gottentfremdete Menschheit verdient. Durch Gottes Barmherzigkeit hat unsere irdische Schöpfung noch Manches von ihrer ursprünglichen Herrlichkeit behalten. Ein Odem des Friedens weht noch hie und da in der freien, schönen Natur, in deren Schooß wir uns flüchten können aus der Unruhe der Welt und Sünde heraus, um aus dem reinern

Quellen des Naturlebens Erquickung, Trost und Stärkung zu schöpfen. Nur Schade, daß dieß die Wenigsten thun, daß die Meisten ihre Unnatur mitten in die Natur, ihren Unfrieden, ihre Qual in die friedlichste Gebirgsgegend verpflanzen und so die reinste Alpenluft mit ihrem unreinen Wesen verpesten!

Doch abgesehen von der Lichtseite der Natur, hat diese doch auch ihre Schattenseite, ihre Nachtseite; und sie muß eine solche haben um Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit willen. Das bezeugt uns eben auch der Apostel: „Die Kreatur ist der Eitelkeit unterworfen um deß willen, der sie unterworfen hat" um Gottes und seiner Strafgerechtigkeit willen. Und tritt nicht jene Schattenseite auffallend genug in der Wirklichkeit hervor? Wenn Frostnächte die hoffnungsvollen Blüthen zernichten, wenn Hagelschläge auf weite Strecken hin die Saaten zermalmen, wenn Ueberschwemmungen Wiesen und Felder verheeren, wenn Seestürme reichbeladene Schiffe sammt der Mannschaft in die Meerestiefe schleudern, wenn Erdbeben Dörfer und Städte zertrümmern und wodbringende Seuchen ganze Welttheile durchziehen und tausend Opfer dahinraffen, sind das nicht gewaltige, furchtbare Beweise, daß die Kreatur der Eitelkeit, der Hinfälligkeit unterworfen ist? Und wenn die Thierwelt, unter sich verfeindet, sich gegenseitig verfolgt und verzehrt, wenn sie auch gegen den Menschen feindlich und mißtrauisch, ihm nicht mehr willig unterthan ist, liegt nicht auch darin ein Beweis, daß mit dem Sündenfall des Menschen auch die vernunftlose Kreatur bösartig geworden? Das ist eine ganz natürliche Folge des Mißbrauchs, den der Mensch mit allerlei Kreaturen treibt, und der Mißhandlung, wodurch er sich an so manchem Thiere versündigt. „Die Kreatur, sagt der Apostel, ängstet sich jetzt immerdar im Dienst des vergänglichen Wesens." Wie schnöde werden schon leblose Dinge gemißbraucht! Wie Viele machen Silber und Gold in ihrem Abgott und opfern dem Mammon ihr Gewissen und Seelenheil!

Wie Manche mißbrauchen allerlei Schmuck zum Dienst ihrer Hoffart, ihrer eiteln Gefall- und Ehrsucht! Wie Manche verkehren den Wein, der des Menschen Herz erfreuen dürfte, durch Unmaaß in ein Gift für Leib und Seele! Ja, wenn die leblose Kreatur denken und reden könnte, sie würde wohl seufzen: Ach, daß ich der Sünde dienen muß, da mich der Schöpfer doch zu seinem Dienste bestimmt hat! Schmerzlich empfindet solchen Mißbrauch die lebendige Kreatur, das arme Thier, das der Mensch sich dienstbar macht und das er dennoch oft so roh mißhandelt und quält. „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes, spricht Salomo, aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig.“ Und da es der Gottlosen nur zu viele gibt, darum auch so viele seufzende Kreaturen, so manches leidende Thier, dessen schmerzvolles Auge den harten Menschen verklagt, und deßhalb wird er sich auch vor Gottes Richterzucht dereinst zu verantworten haben. Es ist demnach, als ob die vernunftlose Kreatur unter dem Druck des Sündendienstes gen Himmel seufze: Ach, daß wir von dem Joch der Gottlosen befreit und nur den barmherzigen Gotteskindern unterthan wären! Daß doch diese allein das Erdreich besäßen, als unsre gütigen, milden Beherrscher!

2.

Wie viel mehr muß die Menschheit selbst nach dieser herrlichen Vollendung der Gotteskinder seufzen! Ach, Weh, haben wir schließlich noch zu erwägen. Daß der jetzige Weltzustand nicht so ist, wie er ursprünglich war, nicht so, wie er sein sollte, davon geht eine Ahnung durch die finstere Heidenwelt selbst. Ach es ist ihnen nicht wohl in ihrer Sündenknechtschaft. Ohne den Ausweg zu kennen, stöhnen sie sich doch aus derselben mit Seufzen heraus. Wie dort zu Troas ein Mazedonier dem Apostel Nachts zurief: „Komm herüber und hilf uns!“ so schreit noch immer die Noth der Heidenwelt gen Himmel um

Hülfe, um Rettung und Heil. Und die Christenheit muß nicht auch sie, — muß nicht selbst der verweltlichte Theil derselben inne werden, daß er der Eitelkeit, der Vergänglichkeit, dem Tod unterworfen ist? Sieht nicht durch all' ihre Weltlust ein tief melancholischer Zug, an dem zu ersehen ist, sie haben keinen Frieden? Und alle Anstrengungen unsrer Zeit, dem Elend von außenher abzuhelfen durch neue Verfassungen und Rechte, alle Weltverbesserungsplane der Umsturzmänner — sind das nicht lauter Eingeständnisse von Weltkindern selbst, daß der ganze jetzige Zustand der Menschheit an einem Grundverderben leidet, unter dem selbst der Unschuldige seufzt und ach heraufsieht nach einer bessern Zukunft?

Und wie verhält sich dieser Zukunft gegenüber der Christ endlich, das neugeborene Gotteskind? „Auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sagt der Apostel, seufzen auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unsres Leibes Erlösung." Zwar hat der Christ schon hier im Glauben ein hohes inneres Gut, des Geistes Bezeugung, daß er Gottes Kind ist, und den Trieb desselben Geistes zur Heiligung und zu dem kindlichen Gebet: „Abba, lieber Vater!" Hiemit hat er „des Geistes Erstlinge," seine ersten Gaben und Früchte. Ist er aber damit schon vollkommen? Weit entfernt! Mit Paulus bekennt er vielmehr: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei." Auch in ihm ist neben der neuen Kreatur, die aus dem Geiste geboren ward, noch etwas von der alten Adamsnatur; und so viel noch davon übrig ist, so viel Sünde klebt ihm noch an, und diese kann seinen Frieden nicht ohne Trübung. Schon das ernste Verlangen, auch vom letzten Sündenreste gereinigt zu werden und zum völligen Seelenfrieden hindurchzudringen, treibt den Christen zur Sehnsucht nach der vollendeten herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Zu dieser Vollendung gehört, außer der Befreiung und Heiligung der

Seele, auch noch unseres Leibes Erlösung. Erst dann, wenn auch der Leib von allem Hinfälligen und Verweslichen gereinigt, auferweckt, erneuert und verklärt sein wird; erst dann, wenn alle Kinder Gottes nach Leib und Seele vollendet sein werden und auch die Schöpfung um sie her eine neue Gestalt wird gewonnen haben, erst dann hat die christliche Hoffnung ihr Ziel erreicht, die christliche Sehnsucht ihre Befriedigung gefunden.

Diese glorreiche Vollendung wird stufenweise vorbereitet und angebahnt, zuletzt aber, am großen Tage der Wiederkunft Christi, herrlich hinausgeführt. Wie das Reich Gottes bisher unter mancherlei Kämpfen und scheinbaren Niederlagen doch in stetem Wachsen, in siegreichem Fortschritt begriffen war, so wird es auch hinfüglich je länger je mehr seiner Vollendung entgegenreifen. Wie aber auch das Reich der Finsternis bisher in seiner Feindschaft wider den Herrn und seine Gemeinde immer heftiger wurde, so wird sich auch fernerhin seine Wirksamkeit je mehr und mehr steigern. Muß nicht in der That, da die Welt an Aufklärung des Verstandes, nicht aber an Gottesfurcht immer zunimmt, ihre Feindschaft wider den Herrn immer bewußter und vorsätzlicher, raffinirter und boshafter werden, ja zuletzt einen satanischen Charakter annehmen? So kündigt denn Gottes Wort auch an, es werde zuletzt der Widersacher aufstehen, alle Feinde des Herrn auf Erden unter seiner Fahne versammeln und alle Kräfte der Finsternis aufbieten, um das Christenthum zu stürzen und seine Bekenner auszurotten. Zugleich aber werde das Reich Gottes, das innerlich erstarkt und nach außen erweitert sein wird, vom Himmel her durch den allmächtigen Oberhaupt beschützt, aufrecht gehalten und zum endgültigen Siege geführt werden. Dann wird Christi Werk das Menschenleben nach allen Seiten hin durchdringen, heiligen und regieren. Kirche und Staat, Haus und Schule, Wissenschaft und Kunst, Gewerb und Handel: Alles wird im Dienste Gottes und seines Reiches stehen, vom schnöden

Dienst des vergänglichen Wesens befreit. Zwischen den Völkern der Erde wird zuletzt kein Krieg mehr, wird ein allgemeiner Friede herrschen und sie alle wie ein Brudervolk mit dem Bande der Vollkommenheit, der Liebe, umschlingen. Auch mit der Thierwelt wird sich dann die Menschheit versöhnen, und zwischen den Thieren selbst wird Eintracht herrschen, wie in den Tagen des Paradieses. „Wolf und Lamm, spricht der Herr, sollen weiden zugleich und der Löwe neben dem Rinde." So wird inmitten einer besänftigten, friedlichen Natur das Reich Gottes zu seiner schönsten irdischen Blüthe gelangen.

Und doch ist dieß noch nicht die ganze Vollendung der Kinder Gottes, ist nur erst der Vorsabbath eines noch vollkommeren ewig seligen Lebens. Noch sind sie ja nicht in dem unsterblichen verklärten Leibe; noch ist auch ihre Seele nicht ganz vor aller Versuchung sicher. Gebunden ist zwar der Feind, aber noch nicht verworfen in die äußerste Finsterniß. Noch einmal sich losreißend, wagt er den letzten verzweifelten Kampf. Jetzt aber erscheint der Herr selbst, wie Er gen Himmel fuhr, in höchster Majestät und Allmacht, sammt den Engeln seiner Kraft. Sein bloßer Anblick stürzt den Feind in den Abgrund. Die Todten werden auferweckt, die Welt wird gerichtet, die Auserwählten begnadigt. Mit ihren geheiligten Seelen verbindet sich ihr neuer Leib, unverweslich und geistlich, dem verklärten Leibe Christi ähnlich. Es erhebt sich ein neuer Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet; Alles noch viel schöner und reiner als das erste Paradies. Das neue Jerusalem senkt sich vom Himmel herab wie eine geschmückte Braut. „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und Er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein."

O unaussprechliche Herrlichkeit der Kinder Gottes! Welche Hoffnung, welche Sehnsucht, welche Ausdauer im guten Kampfe

soll der Blick auf eine solche Krone, auf ein solches Ziel in uns erwecken! Dies recht zu erwägen, wäre wohl nöthig und heilsam; diesmal aber gebricht uns die Zeit dazu. Heut über acht Tage, so Gott will, gedenke ich darauf eure Andacht zu lenken. Inzwischen bedenket was uns Petrus bezeugt: „Wir haben ein festes prophetisches Wort und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Orte, bis daß der Tage anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen." Amen.

Vierte Predigt.

Römer 8, 22–25.

Wie herrlich die Vollendung der Gotteskinder sein wird, haben wir deutlich aus unserm Textkapitel ersehen. Hätten wir das hehre Zukunftsbild in seinen Grundzügen noch einmal im Auge. Nach seiner Wiederkunft vom Himmel, wird Christus die Gefangenen seines Reiches herbeiführen zu ihrem unzerstörlichen himmlischen Erbe. Ihre Seelen sind nunmehr geheiligt, ihre Leiber verklärt, ihr ganzes Wesen vollendet nach dem Ebenbilde des eingeborenen Sohnes, des Erstgeborenen unter vielen Brüdern. So Großes verheißt uns Gott in seinem prophetischen Worte. Wozu ist uns aber diese Weissagung gegeben? Etwa nur zur Befriedigung einer müßigen neugierigen Neugierde? Das sei ferne! Nein, nur ein Herz für das Reich Gottes haben in die Vollendung desselben ein ernstes bedeutungsvolles Auge gen. In allen Erweckungszeiten der Kirchengeschichte, von der apostolischen Zeit bis auf die neuesten Tage, hat die Christenheit ihr Augenmerk lebendig auf die Wiederkunft des Herrn, auf den triumphirenden Abschluß seiner Heilsgeschichte gerichtet. In Zeiten vorherrschenden Unglaubens dagegen wurde stets das prophetische Wort vernachlässigt, bespöttelt, ja sogar bekämpft. Das Forschen in diesem Wort soll allerdings nicht zu einem müßigen Spiel der Neugierde, noch zu leerm Phantasiren herabsinken. Ueber dem Blicke in jene Zukunft dürfen wir die Pflichten der Gegenwart ja nicht vergessen, noch das Wort, was allezeit noth ist, Buße und Glauben, Liebe und Heiligung aus

den Augen verlieren. Aus dem Grübeln über Prophezeihungen sich eine ausschließliche Liebhaberei zu machen, das ist eine gefährliche Klippe, nicht minder als die Geringschätzung des weissagenden Wortes. Lassen wir dasselbe nicht mehr, aber auch nicht weniger Raum in unsern Herzen einnehmen als es in der heiligen Schrift einnimmt. Betrachten wir fleißig was uns von der Wiederkunft des Herrn geweissagt ist, aber nicht so, daß es uns abziehe von dem, was uns heute obliegt, vielmehr so, daß es uns der dringendste Sporn sei zur Treue bis in den Tod, auf daß Niemand unsere Krone nehme. „Wachet!“ spricht der Herr selbst bei der Ankündigung des jüngsten Gerichtes: wachet, daß ihr würdig werdet, zu entfliehen allem dem und zu stehen vor des Menschen Sohn.“ Zu gleicher Absicht hat uns auch sein Apostel einen Einblick in die zukünftige Herrlichkeit eröffnet; von ihm wollen wir uns heute darüber belehren lassen:

Mit welcher Gesinnung sollen wir die herrliche Vollendung der Kinder Gottes erwarten? mit Sehnsucht nämlich, mit Hoffnung und mit Geduld. Diese Tugenden pflanze du selbst in uns, o Gott des Friedens! heilige uns durch und durch, daß unser Geist ganz, sammt Seele und Leib, untadelig behalten werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

I

Sehnsucht ist die erste Gesinnung, womit wir die herrliche Vollendung der Kinder Gottes erwarten sollen. „Wir wissen, sagt unser Apostel, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar; nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unsers Leibes Erlösung.“ Wenn schon auch die vernunftlose Kreatur ein Zug der Sehnsucht nach Freiheit und Vollendung geht, wie

viel mehr soll diese Sehnsucht in uns Menschen, in uns Christen lebendig sein! Siehe wie jeder Pflanzenkeim darnach ringet, sich zu entfalten, wie er aus den engsten Spalten oft sich zum Licht heraufwindet und nicht ruht in seinem wachsenden Triebe, bis er zum Blühen kommt und Früchte trägt und somit seine Bestimmung erfüllt. Siehe, wie sehnlich jedes Thier darnach ringet, sein Leben völlig auszuleben, wie selbst das Würmchen im Staube sich schauernd vor dem Tode krümmt und nach Fortdauer begehrt. Und du, o Mensch, solltest keine Sehnsucht empfinden nach Erlösung von dem eiteln vergänglichen Wesen, nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes? Wolltest du dich mit dieser Welt und ihrer flüchtigen Lust begnügen, ohne dich nach etwas Höherm und Besserm zu sehnen? Dann wärest du stumpfsinniger als das Würmchen im Staube selbst. Wie Manche würdigen sich in der That so tief herab! Ganz ins Irdische versunken, finden sie darin allein ihre volle Genüge und wissen von keinem Verlangen nach ihres Geistes und Leibes Vollendung.

Und doch — wie natürlich wäre diese Sehnsucht! müßte sie nicht von selbst in uns erwachen, sobald wir unsern jetzigen gedrückten Zustand verglichen mit der verheißenen künftigen Herrlichkeit? Setzen wir den besten Fall, wir seien im Stande der Gnade und Kindschaft bei Gott, ist denn unser Zustand so vollkommen, daß wir uns nach keiner bessern Zukunft sehnen dürften? Nein, auch dann müssen wir dem Apostel beistimmen: „Wir, die wir des Geistes Erstlinge haben, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unsres Leibes Erlösung." Ihr habt wohl die Erstlinge, die ersten Früchte des Geistes: „Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist." Aber ist die Gerechtigkeit Christi, die euch im Glauben zugerechnet wird, so ganz in euer Herz und Leben eingedrungen und durchgedrungen, daß sie alle Sünde daraus vertrieben hat? Ist der Friede so völlig in euch, daß er nimmer getrübt und verkümmert wird?

Sieht euch nicht die alte Natur, die neben der neuen auch noch in euch ist, je und je in Uebereilungsfehler und Schwachheitssünden hinein? Und ihr solltet euch nicht sehnen, von solchen Seelengebrechen erlöst zu werden und erhöht zu der vollreifen Kindschaft, in welcher ihr vollkommen werdet, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist? Und dann — eures Leibes Erlösung? Habt ihr nicht Ursache, auch darnach euch innig zu sehnen? Fühlt ihr nicht oft genug, wie sehr dieser Leib der Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit unterworfen ist und wie drückend er oft den Geist in seinem freien Wirken hindert und hemmt? Und ihr solltet euch nicht sehnen, von diesem sterblichen Leib entbunden und mit jenem neuen überkleidet zu werden, der auferstehen soll unverweslich in Kraft und Herrlichkeit, also ein geistlicher Leib, ähnlich dem verklärten Leibe Christi?

Doch nicht um unsrer selbst willen allein, auch um unserer Mitbrüder, ja Mitgeschöpfe willen, sollen wir uns nach der Zeit der Vollendung sehnen. Wenn der Apostel sagt: „Wir sehnen uns bei uns selbst," so schließt er damit die theilnehmende Sehnsucht nach des Bruders Erlösung nicht aus. Auch hier gilt ja das Gesetz der christlichen Liebe: „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit." Wie könnten wir Mitchristen in heftigen Anfechtungen oder leiblichen Schmerzen ringen sehen, ohne uns auch um ihretwillen nach der Vollendung der Gotteskinder zu sehnen? Wie könnten wir die Menschheit überhaupt, auch die arme Heidenwelt unter dem Druck der Sünde und des Todes schmachten sehen, ohne die Zeit herbeizuwünschen, wo auch die Fülle der Heiden ins Himmelreich wird eingegangen sein? Wie könnten wir endlich in der vernunftlosen Natur so manche seufzende Kreaturen, mißbrauchte und mißhandelte Thiere sehen, ohne auch für sie jene Zeit herbeizuwünschen, wo sie frei sein werden vom Dienst des vergänglichen Wesens, vom harten Joche

der bösen Treiber, um friedlich den sanftmüthigen Kindern Gottes zu dienen, die dann das Erdreich besitzen sollen? Nach dieser Zukunft sehnet und ängstet sich alle Kreatur, oder — wie sich Paulus im Grundtext eigentlich ausdrückt: — „alle Kreatur seufzet mit uns und fühlt Geburtswehen mit uns." Ein treffender, tiefbedeutsamer Ausdruck! Mit ihrer schmerzlichen Sehnsucht ringet sich also die Menschheit sammt der Natur gleichsam in Geburtswehen los von dem Mutterschooße der alten Welt, um als neue Schöpfung an's Licht der Verklärung neugeboren zu werden.

2.

Somit geht die Sehnsucht in Hoffnung über, diese zweite Besinnung womit wir die herrliche Vollendung der Kinder Gottes erwarten sollen. „Wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung," sagt unser Apostel. „Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man des hoffen, das man sieht? So wir aber des hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld." Ohne die Hoffnung würde unsre Sehnsucht zur Verzweiflung. So ist es bei den Verworfenen der Fall. Mit brennendem Durste sehnt sich der arme reiche Mann in der Qual nach einem Tröpflein Wasser, seine Zunge zu kühlen, aber alle Hoffnung darauf ist ihm abgeschnitten. „Die Teufel glauben auch und zittern," sagt die Schrift; sehnlich wünschen sie sich aus der feurigen Pein heraus, aber hoffnungslos, mit Verzweiflung. Gott Lob und Dank, daß wir Christen nicht ohne Hoffnung sind! Und nicht auf bloßer Vermuthung beruht dieselbe, sie ist viel mehr wie unser Glaube, „eine gewisse Zuversicht des, das man nicht sieht," das noch in der Zukunft verborgen ist, einst aber offenbar wird.

Der Unglaube freilich spottet unserer Hoffnung, wie schon zur Zeit der Apostel: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?

Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist." Aber daraus, daß der alte Weltlauf bis heute noch fortbesteht, den Schluß ziehen, er werde immer und ewig so fortbestehen: ist das ein richtiger, vernünftiger Schluß? Den Grund, warum Gott sein letztes Gericht so lange noch aufschiebt, erklärt uns Petrus aufs Beste: „Der Herr, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag, verziehet nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug halten; sondern Er hat Geduld mit uns und will nicht daß Jemand verloren werde, sondern daß Jedermann zur Buße sich bekehre. Die Geduld unseres Herrn achtet für eure Seligkeit." Ja, bei diesem Aufschub des Weltendes hat seine Langmuth nur die Absicht, uns im Glauben und in der Hoffnung zu üben und durch diese längere Prüfungsschule uns reif zu machen für die ewige Herrlichkeit. Aber anzunehmen, daß die jetzige Weltordnung immer und ewig so fortbestehen werde: ist denn das eine vernünftige Annahme, wie der Unglaube sich's einbildet? Wie? ewig fortwähren sollte das trübe Wesen dieser Welt, diese Mischung von Wahrheit und Lüge, von Gutem und Bösem, dieser auf- und abwogende Wechsel von Fortschritt und Rückschritt, von Siegen und Fallen? Soll es denn gar nie zu einem entschiedenen Siege des Wahren und Guten auf Erden kommen? Soll das Reich Gottes nie zu einem erfreulichen, siegreichen Abschluß, zu einer triumphirenden Vollendung gelangen? Wäre das Gottes und seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Gnade würdig? Nein, wer ein ewiges Fortbestehen dieses verworrenen Weltlaufs behauptet, ohne endliche Lösung zum Sieg des Guten auf Erden, der leugnet damit geradezu, daß ein weiser, heiliger und gnädiger Gott die Weltgeschichte regiert und ihrem Vollendungsziel entgegenführt. Nicht einmal vom Standpunkt der Vernunft kann uns demnach der Unglaube in unserer Christenhoffnung irre machen; ja sein Spott bestärkt uns darin, denn er

ist uns eines der Vorzeichen von Christi Wiederkunft, wie Petrus weissagt: „Wisset, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?“ Solchem Zweifel und Spott halten wir einfach das feste prophetische Wort entgegen, das Wort der Apostel und Propheten, ja des Herrn selbst, des allertreuesten Zeugen: „Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es Alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“ Auf dieses Felsenwort gründet sich unerschütterlich unsere Hoffnung.

Auch in uns selbst, Mel., finden wir noch einen festeren Hoffnungsgrund. Des Geistes Erstlinge nämlich, die wir schon haben, sind uns ein Angeld und Pfand für die volle Herrlichkeit, die wir einst noch empfangen sollen. Gibt uns des Herrn Geist das innere Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind, so dürfen wir auch daraus hoffnungsvoll schließen. „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi.“ So gewiß Er uns schon jetzt seinen Frieden und Segen ins Herz gibt, eben so gewiß wird Er uns auch die volle Herrlichkeit seiner Kinder zu seiner Zeit geben. Haben wir bereits einen Vorschmack der Seligkeit, so quillt sie aus dieser Erfahrung ganz unfehlbar unsere Hoffnung, wie auch Paulus bezeugt: „Erfahrung bringt Hoffnung und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.“ O theuerwerthe, heilige Hoffnung! wie sie eine Tochter der Erfahrung ist, so ist sie auch eine Schwester des Glaubens und der Liebe. „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe; diese drei.“ Hand in Hand geht die Hoffnung schwesterlich mit dem Glauben, und während dieser das gegenwärtige Heil in Christo festhält, wendet jene der zukünftigen Herrlichkeit ihr strahlendes Auge zu. Schwesterlich geht die Hoffnung auch mit der Liebe Hand in

Hand: sie stellt uns alle Kinder Gottes, die schon jetzt unsre Mitbrüder sind, als künftige Miterben da, die wir um so inniger und reiner lieben sollen, da wir einst im Himmel die gleiche Seligkeit mit ihnen theilen. Auch mahnt sie die Kinder Gottes, die sich nur allzu oft zerstreuen und trennen: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens: ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes." O segens- und gnadenreiche Hoffnung! Gelobet sei Gott, der Vater unsres Herrn Jesu Christi, der uns wiedergeboren hat zu dieser lebendigen Hoffnung des unverweslichen Erbes, das behalten wird im Himmel!"

3.

Soll unsere Sehnsucht und Hoffnung rechter Art sein und nicht ausarten in ein ungeduldiges stürmisches Drängen nach der künftigen Herrlichkeit, so muß uns endlich noch eine Gesinnung, noch eine Tugend beseelen: die Geduld. „So wir des hoffen, das wir nicht sehen, sagt der Apostel, so warten wir sein mit Geduld." Sie mäßigt unsre Sehnsucht und hält unsre Hoffnung im Zügel, daß wir nicht über dem Drange nach der Zukunft die Pflichten der Gegenwart vergessen. Mit edlem Zartgefühl äußert sich Paulus darüber: „Es liegt mir beides hart an: ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser für mich wäre; aber es ist nöthiger im Fleische bleiben um euretwillen." Das, Gel., ist die rechte Sehnsucht, durch Geduld gemäßigt, durch Pflichteifer geheiligt. Die Geduld ist übrigens mehr, als bloße Mäßigung im Warten auf die künftige Herrlichkeit: Ausdauer heißt eigentlich das Wort, das der Apostel hier im Grundtext gebraucht. Ausdauer, Beharrlichkeit bis ans Ende, das ist ja eben das Wesen der christlichen Geduld, und zwar Ausdauer im Leiden und im Wirken um Christi willen.

Im Leiden zuerst bedarf es der Geduld, wenn wir die Krone des Lebens erringen wollen. „So wir anders mit leiden, heißt es vor unserm Texte, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.“ Unser Herr Jesus, der Anfänger und Vollender des Glaubens, ist ja auch nicht anders als durch Leiden vollendet, durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden. Wie dürften wir, seine Jünger, das Ziel der Herrlichkeit auf einem andern Weg zu erreichen hoffen, als den Kreuzesweg? Eben die Aussicht aufs herrliche Ziel gibt uns aber auch Muth und Kraft zur Geduld, zur Ausdauer im Leiden, zum willigen Tragen des Kreuzes in den Fußstapfen Jesu. O welch ein Unterschied zwischen leidenden Christen und Ungläubigen! zwischen Jenen, die auf die herrliche Zukunft der Kinder Gottes hoffen, und Vielen, deren armes Herz von solcher Hoffnung leer ist! Tretet hin an das Krankenlager der Einen und der Andern. Während sich der Ungläubige in seinen Schmerzen verzagt, ungeduldig und verbittert zeigt, über unerträgliche Qualen klagt und gar nicht wissen will, womit er das verdient habe, seht, wie sich der Christ hingegen als Kreuzträger demüthigt unter Gottes gewaltige Hand, wie er sich mit Geduld in den Willen des Vaters ergibt, wie er durch Stillesein und Hoffen so stark wird, daß ihm auch der heißeste Kampf erleichtert, der bitterste Kelch versüßt wird durch die Liebe des Herrn, durch seinen Frieden im Herzen, durch die Hoffnung auf des Glaubens Ende, der Seelen Schätze und des Leibes Verklärung. O daß wir Alle diese Ringengeduld in unsern Leiden bewiesen möchten! Wie sachgemäß fordert uns diese Geduld der edle Sänger Spitta:

„Es steht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmüdigkeit
Hat ihn der Herr gesandt.“

„In seinem Blick so Frieden
Und milde sanfte Huld!
O folg ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!“

Ja, folget ihm so werdet ihr stets dem Apostel beistimmen: „Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll."

Geduld aber, Ausdauer ist, wie im Leiden, so auch im Wirken um Christi willen vonnöthen. Unser Herr ist auch erst gekrönt worden, nachdem er unermüdet gewirkt, so lang es Tag war, gewirkt bis in die Nacht des Todes hinein, gewirkt bis zu dem Ausruf an dem Kreuz: „Es ist vollbracht!" So wird auch uns die Herrlichkeit nicht eher zu Theil, als bis wir unser Tagewerk treulich vollendet. „Wer beharret bis ans Ende, der wird selig. So Jemand auch kämpft, so wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht." Da gilt es denn vor Allem, den guten Kampf des Glaubens fortzukämpfen, das große Werk der Heiligung zu vollenden, damit Seele und Leib unsträflich erhalten werden auf die Zukunft unsres Herrn Jesu Christi. Da gilt es dann auch nach außen am Reiche Gottes betend mitzuarbeiten und die Werke der innern und äußern Mission eifrig zu fördern. Und geht es auch langsam mit der Bekehrung der Seelen, langsam mit dem Sieg des Evangeliums unter den Völkern, ja scheint die Sache des Reiches Christi gar zu unterliegen, da gilt es dennoch die Geduld nicht zu verlieren, den Muth nicht sinken zu lassen, vielmehr um so treuer im Kleinen und Stillen fortzuarbeiten, voll der getrosten Zuversicht, der Herr werde doch Alles herrlich hinausführen.

Ach, daß doch diese Geduld allgemeiner unter uns Christen zu finden wäre! Aber wenn es der Welt an himmlischer Sehnsucht und Hoffnung fehlt, so gebricht es den Christen gar oft an der wahren Geduld und Ausdauer. Manche, selbst redlich Gläubige, wollen ungeduldig dem Herrn vorgreifen und durch verfrühte Aussonderung der Gerechten, die doch zuletzt erst durch die Engel geschehen soll, eigenmächtig das Ende herbeizwingen, dessen Zeitbestimmung der Vater allein seiner Macht vorbehalten hat. O

vergessen wir doch den Wink der Offenbarung nicht: „Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen nöthig!“ Zu unserer Stärkung in der Geduld, lasset uns das, was wir bereits haben von der Hand des Herrn, in seinem ganzen Werthe schätzen und mit demüthigem Dank benutzen und genießen. Damit das eine Wort: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“ uns ja nicht zur Ungeduld reize, so halten wir uns auch an das andere Wort: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltliche Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesu Christi.“ Ihm, der da war und der da ist und der da kommt, lasset uns mit Sehnsucht, mit Hoffnung und Geduld entgegenharren, und im Anschluß an den Geist und die Braut, d. i. seine Gemeinde, lasset uns Ihm entgegenrufen: „Komm, Herr Jesu, komm!“ so wird Er auch uns beseligend antworten: „Ja, ich komme bald!“ Amen.

Fünfte Predigt.

Röm. 8, 26—30.

Wie herrlich ist die Vollendung der Kinder Gottes! mit welcher Sehnsucht und Hoffnung sollen wir derselben entgegen harren in gottergebener Geduld! Dieß hat uns der Apostel unmittelbar vor dem heutigen Texte klar und fühlbar gemacht. Wie gelangen wir nun aber zu dieser herrlichen Vollendung? Vermögen wir's durch eigene Kraft? Nein, durch die Gnade Gottes allein in Christo Jesu. Heil uns, daß dem also ist! Denn wie könnten wir je unsrer Gotteskindschaft gewiß, unsrer künftigen Vollendung versichert und somit schon hier in Hoffnung selig werden, wenn wir uns dieses Heil kraft unsrer eigenen guten Vorsätze und Anstrengungen erringen müßten? Sagt nicht jedem Christen, der sich selbst kennt, sein innerstes Bewußtsein: wenn schon der neue Mensch in mir geboren ist, der alte Mensch ist leider auch noch da, wenn schon der Geist in mir willig ist, das Fleisch ist immer noch schwach, meine guten Vorsätze schwanken und bleiben oft fruchtlos; mein ganzes Streben bleibt weit hinter dem Ziele zurück, und gerade was ich Eigenes dazu thue, das verunreinigt und trübt in mir das Gnadenwerk des Herrn. Wenn ich die Hoffnung der Seligkeit auf mich selbst gründen müßte, so wäre sie wahrlich auf Sand gebaut. Aber Heil uns! wir haben für diese Hoffnung einen bessern Grund, einen Felsengrund, der nimmer wankt: es ist die ewige Gnade unsres Gottes und Erlösers. „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen,

spricht der Herr dein Erbarmer." Mit diesem Prophetenwort steht auch unser Apostelwort im Einklang, nach dessen Anleitung wir nun beherzigen wollen:

Wie Gott seine Kinder zur Vollendung führt,

und zwar einerseits vermittelst welcher Kräfte und Schickungen, anderseits in welcher Folge von Wirkungen seiner Gnade. Hilf, o Herr unser Gott! daß wir, an uns selbst verzagend, dennoch in guter Zuversicht seien: Du werdest das gute Werk, das Du in uns angefangen hast, auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi. Amen.

I.

Vermittelst welcher Kräfte und Schickungen führt Gott seine Kinder zur Vollendung? Auf welche Mittel hiezu macht uns der Apostel aufmerksam? auf innerliche, nämlich die Kräfte des h. Geistes, und auf äußerliche, nämlich heilsame Begegnisse im Leben.

„Desgleichen auch der Geist hilft unser Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebühret; sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen." Niemit bekennt der Apostel im Namen aller Gläubigen unsere Schwachheit, unser Unvermögen, das hohe Ziel der Vollendung, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes durch uns selbst zu erringen. Die hiezu nöthige Gnadenkraft müssen wir uns von Gott, dem Urquell alles Heiles, erbitten, aber auch zum Beten sind wir untüchtig an uns selbst. „Wir wissen nicht was wir beten sollen, wie sichs gebühret." Denn wissen wir nicht, weder um was für Gaben wir bitten sollen, noch auf welche gebührende, Gottes würdige Weise. Ist es nicht in der That so, wie der Apostel demüthig bekennt? War es nicht von jeher so bei allen Kindern, ja Männern Gottes? Als Petrus auf dem Verklärungsberg um Erlaubniß bat, drei Hütten zu

KGL Univ Bibl. Berlin

bauen, als Paulus flehte, daß ihm Gott den Pfahl aus dem Fleisch hinwegnahme, da wurden sie nicht erhört, denn sie beteten nicht, wie sichs gebührte. Und wie oft ergeht es auch uns nicht besser! „Ihr bittet und krieget nicht, darum daß ihr übel bittet," spricht der Herr. Doch diesem Unvermögen gibt Er uns nicht preis. „Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf." Derselbe h. Geist, der uns schon antrieb zu rufen: Abba, lieber Vater! lehrt uns auch weiter beten, wie sichs gebühret, im Namen des Herrn Jesu, im Glauben an Sein Verdienst, in seinem himmlischen Sinne, ja gleichsam aus Christi Herzen heraus. Der h. Geist erkennet uns auch darüber, was wir beten sollen, was unsern Seelen Noth thut, welches von beiden uns heilsamer ist, Glück oder Kreuz, Sonnenschein oder Sturm, Leben oder Tod. Auch im Hinblick auf das große Jenseits lehrt Er uns, was für ewige Heilsgüter wir uns erbeten sollen. Ja, „der Geist vertritt uns auf's beste," Er ist im Gebet unser Stellvertreter vor Gott, Er betet uns gleichsam vor, wie eine Mutter ihrem Kindlein vorbetet, damit es nachbeten lerne. Hohe Gebetsworte legt uns der h. Geist oft in den Mund, wie die ersten Bitten des Vaterunsers: „Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe!" Je überschwänglicher aber die zukünftigen himmlischen Güter sind, desto weniger lassen sie sich in Worte unsrer armen menschlichen Sprache fassen. Ist nun ein Christenherz aus Anregen des Geistes voll himmlischer Sehnsucht und Ahnung, da ringt es vergeblich nach Worten und muß sich mit unaussprechlichem Seufzen begnügen. Aber wie gerade ein stummer Schmerz, ein sprachloses Entzücken oft am tiefsten gefühlt ist, so sind diese stillen Gebetsseufzer oft die tiefsten, inbrünstigsten aller Gebete. Aus eigener Erfahrung redet Paulus davon, er, der einmal nicht wissend, ob er im Leibe oder außer dem Leibe sei, entzückt ward in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. Schwärmerei! meint

zwar der natürliche Mensch, der nichts vom Geiste Gottes vernimmt. Dem Christen aber sind das hochselige Stunden, Verklärungsstunden, wahre Taborsstunden voll köstlichen Vorschmacks der himmlischen Herrlichkeit. Und wenn auch kein Mensch jenes unaussprechliche Seufzen versteht, geht es etwa auch an Gottes Herzen unverstanden und unerhört vorüber? O nein! „Der die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei." Gott der Herzenskündiger durchschaut in der Seele seiner Kinder den innersten Sinn ihres leisesten Seufzer. „Denn der Geist vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt. „Er ist bei unsern Gebeten eben so unser Stellvertreter und Mittler vor Gott zu unsrer Heiligung, wie Christus unser Fürsprecher beim Vater zu unserer Versöhnung. Der h. Geist steht gleichsam für uns ein, während wir beten, und legt unsre dunkeln Sehnsuchtsergüsse in's Klare vor Gott; er übersetzt gleichsam unsre schwachen, unlautern menschlichen Bitten in die höhere, reinere Sprache, die Gottes würdig ist, die Gott gefällt. Darum erhört Er sie auch über all unser Bitten und Verstehen. „In des kindlichen Beters Herz gießt Er immer neue Gaben und Kräfte des h. Geistes aus, um es je mehr und mehr zur völligen Reife, zur Vollendung zu führen. Welch tiefen Einblick eröffnet uns hier der Apostel in die Wirksamkeit des h. Geistes zu unsrer Ausbildung für den Himmel! Möchten wir uns von der Wahrheit seiner Worte durch eigene Herzenserfahrung überzeugen!

Zur Vollendung führt Gott seine Kinder — nicht nur innerlich durch den h. Geist, auch von außen durch allerlei Schickungen und Verhältnisse. „Wir wissen, sagt Paulus, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." „Alle Dinge" — dabei hat er vornehmlich die Leiden im Auge, wie er schon früher gesagt: „So wir anders mit leiden, werden wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden." Aber wie? entgegnet die gemeine Welt: Leiden sollen zum Besten dienen? ist das nicht

wiedersinnig, unmöglich? Woher die Leiden? wozu das Uebel auf Erden? Vom Zufall kommen sie her, antwortet die Unvernunft der Vernünftler: von einem unbeugsamen Schicksal, von einer eisernen Nothwendigkeit, der sich der Mensch eben blind unterwerfen oder über die er sich hochmüthig hinwegsetzen muß. Nein, von Gottes Gerechtigkeit kommen die Leiden her, um der Sünde willen verhängt Er sie zu gerechter Strafe über die Menschen: so ruft das Gesetz vom Sinai herab und das schuldbewußte Gewissen in uns spricht Ja und Amen dazu. Aber ist das die letzte, die einzige Antwort? Sind die Leiden gar nichts, als göttliche Strafen? Sind und bleiben sie das für alle Menschen? Das wäre trostlos. Aber nein, das Evangelium hat noch eine bessere Antwort für die Seelen, die das Leiden als verdiente Strafe bußfertig hinnehmen und sich mit Gott versöhnen lassen im Glauben an ihren gekreuzigten Heiland. Ihnen gilt der tröstliche Zuspruch: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen" — auch die Leiden. Was dient uns denn zum Besten? Etwa sinnliches Wohlleben, Augen- und Fleischeslust? Dann freilich würde das Leiden das Allerschlimmste sein. Aber nein! unseres ewiges Heil der Seele, das ist wahrhaftig das Beste für uns, die wir dem Leibe nach sterblich und der Seele nach unsterblich sind. Und eben zu diesem Besten, zu unserm Heile soll auch das Leiden dienen nach Gottes gnädigem Rathschluß. An Vielen zwar schlägt dieser göttliche Rathschluß fehl, an denen nämlich, die Gott nicht lieben, die noch unbußfertig und ungläubig sind. Aus Stolz und Lust an der Sünde schlagen sie gegen den Stachel in ihrem Gewissen und gegen den Stab Wehe in Gottes Hand ingrimmig aus und so wird das Leiden, das ihnen zum Besten dienen solle, durch ihre eigene Schuld in Fluch und Unheil verkehrt. „Denen aber die Gott lieben, müssen alle Dinge — auch die Leiden — zum Besten dienen." Das wissen wir, sagt der Christ mit dem

Apostel. Von Gott kommen so auch die Trübsale und Gott ist die Liebe. Er hat seinen Sohn für uns aufgeopfert und hat uns um Seinetwillen an Kindesstatt angenommen: daher wissen wir, daß Er auch durch Leiden nur unser Bestes bezwecken, nur unser Heil befördern kann. „Welche der Herr lieb hat, die züchtiget Er." Ja, gerade in seiner Zucht erkennen wir seine väterliche Liebe und Weisheit, da wir es inne werden, wie nothwendig und heilsam diese Zucht für uns ist. „Wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber lässet nicht zu Schanden werden." Ja, bei stillem Dulden erfahren wirs je mehr und mehr: die ewige Liebe wägt unsre Lasten ab und läßt je keinen Augenblick schwerer werden, als wir's mit ihrem Beistand ertragen können; die ewige Liebe zählt unsre Seufzer und Thränen und läßt kein Tröpflein mehr aus unserm Auge fallen, als nöthig ist, damit uns von solcher Thränensaat eine himmlische Freudenernte erwachse. Darum verehren wir des Vaters Hand und küssen seine Ruthe, auch wenn sie uns schlägt zu unserm Besten. Wird doch unsre Hoffnung nimmer zu Schanden: „Er wird uns erlösen von allem Uebel und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reich." Hat doch der Vater seinen Eingeborenen selbst auf diesem Leidens- und Kreuzesweg zur Vollendung geführet. „An dem, das Er litte, hat Christus Gehorsam gelernt und ist durch Leiden vollendet worden." So hat Er, der Anfänger und Vollender des Glaubens, für alle seine Nachfolger die Bahn gebrochen, den Kreuzesweg eröffnet, der uns allein zum Vollendungsziele, zur Krone des ewigen Lebens führt. Wie Er, so haben auch seine Jünger vor ihrem Heimgang oft noch eine große Trübsalstaufe zu ihrer innern Reifung zu bestehen, gleichwie die Früchte des Feldes erst noch der Sommerhitze bedürfen, um vollends ausgezeitigt und am Erntetag in die Scheune geführt zu werden. Laßt uns aber, Bel.,

um dieser herrlichen Frucht willen die Feuerprobe nicht scheuen, vielmehr getrost mit dem Apostel sprechen: „Ob auch der äußerliche Mensch verwest, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert; denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit."

2.

So führt uns denn Gott durch seines Geistes Kraft und seine Schickungen der Vollendung entgegen und zwar durch eine Reihe von Gnadenwirkungen hindurch, die uns der Apostel trefflich aufzählt und deren Betrachtung, Gel., uns jetzt noch erübrigt. „Welche Gott zuvor versehen hat, die hat Er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Welche Er aber verordnet hat, die hat Er auch berufen; welche welche Er aber berufen hat, die hat Er auch gerecht gemacht; welche Er hat gerecht gemacht, die hat Er auch herrlich gemacht." Welch ein lichtvoller Blick in die große Werkstätte, in welcher Gott der allmächtige Werkmeister die Verherrlichung seiner Kinder nach seinem ewigen Gnadenrathe schafft! Siehe da beides: den Ausgangspunkt und den Zielpunkt des großen Werkes: jenen in Gottes ewigem Vorsatz und Liebesrath: diesen in der Ausbildung seiner Kinder zu Ebenbildern seines erstgeborenen Sohnes. Inmitten aber zwischen jenem Ausgangs- und diesem Zielpunkt: siehe da die ganze Reihe göttlicher Gnadenthaten: Erwählung, Berufung, Rechtfertigung, Heiligung und Verklärung der Seinen. Es gibt wohl kaum eine Schriftstelle, wo so treffend und vollständig wie hier der Gang der göttlichen Gnadenordnung verzeichnet wäre.

Uns stellt der Apostel vor Allem fest: daß Gott der alleinige Werkmeister unsrer Seligkeit ist, ihr Anfänger und Vollender. Um alles menschliche Verdienst abzuschneiden, sagt er sogleich von denen, die Gott lieben: „Sie sind nach dem Vorsatz

berufen," nach Gottes ewigem Rathschluß ausersehen und erwählt. Es ist dies eben die Wahrheit, die unser Herr Jesus gegen seine Jünger geltend macht: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählt;" eben die Wahrheit, die auch Johannes bekennt: „Darinnen steht die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß Er uns geliebet hat." Ja, Gottes zuvorkommende Liebe, womit Er uns von Ewigkeit durch seinen Sohn selig zu machen beschlossen hat, sie, sie allein ist die Ursache unserer Seligkeit. Oder hatte Gott diesen Heilsrathschluß darum gefaßt, weil Er vorhersah, daß wir Ihn auch wieder lieben, und mit solcher Gegenliebe die Seligkeit verdienen würden? Nein, auch das nicht: denn Gottes zuvorkommende Liebe muß erst ein neues Herz in uns schaffen, uns aus Feinden in Freunde, aus Gottlosen in Kinder Gottes umwandeln, damit sich die Gegenliebe in unsern kalten Herzen entzünde. Sein Werk ist es, nicht unser Werk, und darum auch sein Verdienst, nicht unser Verdienst. Es bleibt also fest dabei: Gottes ewig freie Gnade ist es, von welcher das ganze Werk unserer Seligkeit ausgeht.

Von Ihm kommt aber auch aller Fortgang dieses herrlichen Werkes. Was der treue Gott einmal anfängt, das führt Er auch weiter und bis zum Ziele. „Welche Er aber verordnet hat, die hat Er auch berufen." Erst durch die Berufung tritt Gottes Gnadenrath über den Sünder in die Wirklichkeit ein. Aus diesem Sündenschlaf ruft der Herr den Menschen noch durch sein Wort: „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Thut Buße und glaubet an das Evangelium!" Das ist der heilige Gnadenruf, den Gott an die Sündenwelt ergehen läßt; hat Er nicht denselben auch an uns, Viel., an Jeden von uns schon vielfach gerichtet? Wie oft seit unsrer Kindheit, seit unsrer Taufe hat uns der barmherzige Gott durch die Stimme der Eltern und Lehrer, durch Freundes- und Fein-

bestimmen, durch seine segnende Güte und seinen heimsuchenden Ernst, durch unsres Gewissens Stimme, vornehmlich aber durch sein heiliges Bibelwort erwekend, warnend, lokend zugerufen: „Wache auf! thue Buße und rette deine Seele, daß du nicht ewig verloren gehest." Haben wir aber Alle seinem Gnadenrufe Gehör gegeben? Ist Niemand unter uns, dem sein Gewissen sagt: du bist noch nicht gründlich erweckt und bekehrt!? O heute, m. Br., so du Gottes Stimme hören, so verstocke dein Herz nicht; denn heute wirst du vielleicht zum letzten Mal berufen zum Gnadenstuhl, morgen — zum Richterstuhl Gottes. Heute strecke denn schaudlich deine Arme nach Rettung aus: „Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen?"

Und siehe, derselbe gnädige Gott, der dich beruft und erweckt, Er will auch dein Flehen um Rettung erhören. „Welche Er aber berufen hat, die hat Er auch gerecht gemacht." Um deßwillen hat Er das Wort der Versöhnung unter uns aufgerichtet: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Ihm selbst. An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Er ist um unsrer Sünde willen dahingegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt." Auf Grund dieses weltversöhnenden Opfers vermahnet nun Gott und bittet durch die Botschafter an Christi Statt: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" Ihr kennet sie längst diese gute Botschaft, dieses Wort vom Kreuze, diese Predigt von der Versöhnung. Habt ihr sie aber auch mit innigem Glauben angenommen für eure eigene Seele? Habt ihr euch wirklich gerecht machen lassen von Gott durch die Gnade unsres Herrn Jesu Christi? Ist Niemand unter uns, dem sein Gewissen sagt: du bist noch nicht gerecht vor Gott, du fragst ja gar nicht nach Vergebung deiner Sünden, du stehst noch als Uebertreter unter dem Fluch des Gesetzes? Oder wolltest du gar vor dem Herzenskündiger, dessen Flammenauge dein Innerstes durchschaut, auf

eigene Gerechtigkeit Anspruch machen? Mußt du nicht vielmehr tiefbeschämt zu ihm flehen: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte; denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht!“? O so fliehe — denn es bleibt dir kein andrer Ausweg übrig — fliehe in die Arme deines Versöhners, in seine am Kreuze für dich ausgestreckten rettenden Arme! Da, da bist du geborgen und darfst dich dessen getrösten: „Nun wir sind denn gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“

Wenn du so weit gekommen bist, so gibt es doch noch Etwas, ja etwas Großes, das noch zu deinem Heile fehlt. Ach, wirst du denken: wohl hat mich Gott um Christi willen gerecht gemacht, indem Er mir seine Gerechtigkeit zurechnet und meine Schuld nicht mehr anrechnet, aber an mir selbst bin ich ja noch nicht gerecht und heilig, an mir selbst bin ich ja noch mit Sünde behaftet. Wie werde ich davon gereinigt, davon erlöst, wie durch und durch geheiligt werden? Nicht daß ich mit solcher Heiligung den Himmel verdienen könnte und wollte; darauf kann sich ein Schuldner wie ich keine Rechnung machen. Aber weil mir Gott den Himmel aus Gnaden schenkt, weil mein Heiland ihn am Kreuze für mich verdient hat, so muß ich Ihn ja für seine Liebe wieder lieben, für sein Gnadenheil ewig dankbar sein. Und eben aus Liebe möchte ich Alles, was Ihm mißfällt, ablegen und Alles, was Ihm wohlgefällt, anziehen; aus Liebe möchte ich Ihm immer ähnlicher werden, immer heiliger, gleich wie Er heilig ist. Wie werde ich dazu gelangen, der ich Nichts aus eigener Kraft vermag? — Nun, auch diesem Bedürfnis, auch diesem Verlangen seiner Kinder kommt der treue Gott aller Gnaden zuvor. „Welche Er aber gerecht gemacht, die hat Er auch herrlich gemacht“ — herrlich an der Seele durch die Heiligung, und herrlich am Leibe durch die Verklärung. Beides aber geht dahin: „daß sie gleich werden dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß

derselbige der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern." Das, das ist der Höhepunkt, der Gipfel aller Vollendung: in Christi Bild sollen alle Kinder Gottes verklärt werden. Und wie führt sie Gott dieser letzten Vollendung zu? Er gießt seine Liebe durch den heiligen Geist in unsre Herzen aus, und dieses himmlische Feuer verzehret in uns alle Selbstsucht, allen ungöttlichen, weltlichen Sinn, und entzündet in uns eine heilige Gottesliebe, ein himmlisches Verlangen und Trachten, wobei wir gesinnet werden wie Jesus Christus auch war, und wandeln lernen, gleich wie Er gewandelt hat. Ja, Christus, des vollkommenen Vaters vollkommenes Ebenbild, Christus, das Urbild aller Heiligkeit, ist auch das Vorbild, dem der heilige Geist alle Kinder Gottes ähnlich und gleich gestalten will. Er soll der Erstgeborene sein unter vielen Brüdern. Seine heilige Züge sollen sich abspiegeln an allen Gliedern der großen Gottesfamilie. Und wenn auch Jedem sein besonderes Gepräge, sein persönlicher Charakter, seine eigenthümlichen Gaben und Anlagen nicht vernichtet, nur gereinigt und verklärt werden sollen — als gemeinsamer Grundton und Harmonie soll sich doch an allen Kindern Gottes ein Abglanz finden von Jesu Gottseligkeit und Demuth, von Jesu Demuth und Sanftmuth, von Jesu Liebe und Barmherzigkeit. Nur in Ihm dem Geliebten können wir je dem Vater angenehm werden, nur in Ihm, dem Erstgeborenen, dem ewig sein Zeugniß gilt: „Du bist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!" O daß wir alle schon hier in Christi Bild verklärt würden von einer Klarheit zur andern! Dann wird, wie unsre Seele, so auch unser Leib verherrlicht werden zu einem Ebenbilde Christi, welcher, nach des Apostels Verheißung, unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. O herrliche Aussicht auf eine solche Vollendung, die uns dem Herrn der Herrlichkeit an Leib und Seele ähnlich macht! Was können wir uns Höheres, Besseres,

Seligeres denken und wünschen? Da haben wir ja den Gipfel der Seligkeit erreicht und können nur noch danken, in Ewigkeit danken und anbeten den Vater, der uns alle geliebet hat, und den Sohn, dessen hohepriesterliche Bitte dann ganz an uns erfüllt wird: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast." Amen.

Sechste Predigt.

Röm. 8, 31—39.

„Was wollen wir hiezu sagen?“ ruft der Apostel aus, nachdem er die Herrlichkeit der Gotteskindschaft gepriesen und zuletzt bezeugt hat, der Herr werde sein Gnadenwerk an den Gläubigen bis zu ihrer Vollendung und himmlischen Verklärung vollführen. Auf diesem Gipfel der Betrachtung angelangt, blickt er vom Berge der Verklärung noch einmal auf den ganzen Heilsweg der Kinder Gottes zurück und fragt bewunderungsvoll: „Was wollen wir denn hiezu sagen?“ Und sein übervolles Herz bricht in den Triumphruf aus: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Und es fließt von seinen gesalbten Lippen ein Strom so hoch begeisterter Rede, wie kaum der herrlichste aller Psalmen Davids. Wohl mit Recht hat der Grieche Longinus, in seiner Schrift vom Erhabenen, den Apostel Paulus den größten Rednern der Welt gleichgestellt. Wohl mit Recht hat Erasmus, ein Fürst unter den Gelehrten, über unsre Terzweile bemerkt: „Wo findet sich bei den alten Meistern der Beredsamkeit irgend etwas, das erhabener wäre?“

Doch wie schön auch die Form, noch viel herrlicher ist der Inhalt der apostolischen Rede. Nicht von Dichtung, wie bei so vielen weltlichen Rednern, vielmehr Wahrheit, seligmachende Wahrheit ist es, was uns der Apostel verkündigt. Auf diesen göttlichen Kern in der schöngeformten Schale sei unser Augenmerk vorzüglich gerichtet. „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Das ist der Grundgedanke, der durch die ganze

Rede hindurchklingt, wie der Grundton einer himmlischen Musik. Und wie theuerwerth soll auch uns dieses Wort, soll uns allen diese Wahrheit sein! Wider uns ist ja gar Manches in dieser Welt. Wider uns ist in unserm eigenen Innern das Gewissen, das uns der Sünde zeiht; wider uns das Gesetz des Herrn, das uns als Uebertreter verurtheilt. Wider uns ist die Außenwelt mit ihren Anfechtungen und Leiden, sind alle feindlichen Mächte der Menschen- und Geisterwelt. Müßten wir nicht, so vielen Widersachern gegenüber, in beständiger Bangigkeit schweben, wenn wir gebrechliche Geschöpfe auf uns selbst beschränkt wären, wenn wir nicht für uns einen mächtigen Schirmherrn und Bundesgenossen hätten, der allen Feinden weit überlegen ist, der die Seinen durch alle Kämpfe zum Siege führt? Wehe uns, wenn dieser Allmächtige nicht aus unserer Seite steht! Wohl uns aber, wenn wir als Gottes Kinder mit Ihm in unauflöslichem Bunde stehen! Uns darin zu befestigen, m. L., lasset uns nun also des Apostels Munde vernehmen:

Des Christen Triumphruf.

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?
Wer mag uns verdammen wegen in uns liegender Schuld? und wer in aller Welt mag uns scheiden von der Liebe Gottes?

Abba, lieber Vater! laß uns auch in dieser Stunde fühlen, daß Du für uns und mit uns bist, auf daß wir Alles, was da wider uns sein möchte, weit überwinden mit Dem, der uns geliebt hat bis in den Tod am Kreuze. Amen.

I.

„Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Was will uns verdammen?“ So lautet des Christen Triumphruf, da des Apostels Ausspruch

Daß Gott für uns ist, hat Er uns mit dem theuersten Pfande selbst versichert. „Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat Ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte Er uns mit Ihm nicht Alles schenken?“ Ist das nicht in der That das kostbarste von allen Opfern, die uns Gott in seiner Liebe dargebracht, ein Opfer wie sich ein größeres gar nicht denken läßt? Ist doch der eingeborene Sohn sein Allertheuerstes, unendlich theurer als alle Menschen und Engel, als Himmel und Erde! Ist Er doch sein eigener, ewig von Ihm gezeugter und geliebter, vollkommen wesensgleicher Sohn, während Er uns nur aus Gnaden, um dieses Erstgeborenen willen, an Kindes statt angenommen hat! Ja, Er ist seines unsichtbaren Wesens vollkommenes Ebenbild und der Glanz seiner Herrlichkeit, Licht vom Lichte, Gott aus Gott. Und dieses eingeborenen Sohnes hat Er aus Liebe gegen uns nicht verschonet. Während er Isaaks verschonte und dem Vaterherzen Abrahams das Opfer dieses einigen Sohnes ersparte, so hat Gott seinem eigenen Vaterherzen das theuerste Opfer nicht erspart, hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern Ihn für uns alle dahingegeben, dahin — in ein mühevolles, armseliges Leben, dahin — in den martervollsten, bittersten Tod. Konnte Gott mehr für uns thun, mehr für uns opfern, ein größeres Pfand seiner Liebe geben? Hat wir herzlos, wie stumpfsinnig müßten wir sein, wenn wir jetzt noch seine Liebe mißkennen, jetzt noch bezweifeln könnten, daß Gott für uns ist? Nach dieser höchsten Liebesprobe können wir nicht wohl anders, als mit dem Apostel den seligen Schluß ziehen: „Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat Ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte Er uns mit Ihm nicht Alles schenken?“ Hat Er uns das Größte geopfert, wie sollte Er uns das Geringere vorenthalten? Alles will Er uns mit Ihm schenken, ja mit und in seinem Sohne, denn in Ihm liegen alle Schätze des Heiles, wie Er uns ja von Gott

verurtheilen könnte, schenkt uns Gnade, spricht uns frei von aller Schuld, erklärt uns für gerecht. Und was bewegt Ihn zu solcher Gnade? Christus ist hier, der gestorben, der zum Sühnopfer für uns geworden ist. Und womit verbürgt uns der Vater, daß Er sein Sühnopfer angenommen? Damit, daß der Gekreuzigte sofort auferwecket ist durch die Herrlichkeit des Vaters. Ja noch mehr: „Er sitzet zur Rechten Gottes und vertritt uns." — „Durch sein eigenes Blut ist Er einmal eingegangen in das Heilige und hat eine ewige Erlösung erfunden." Als unser Fürsprecher beim Vater bittet Er im Himmel für uns, als unser Hoherpriester versöhnt und segnet Er uns, und von Seiner Fülle nehmen wir Alle Gnade um Gnade.

Das, [illegible], das ist die allein vor Gott gültige, unumstößliche Grundlage, worauf die Kinder Gottes ihre Rechtfertigung bauen. Auf diesem Grunde stehend, können sie mit fester Stirne allen Widersachern entgegen treten. „Wer will uns beschuldigen? wer verdammen?" Erhebt sich wider uns das Gesetz, und als Uebertretern zu fluchen, so entgegnen wir getrost: „Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns, denn es steht geschrieben: Verflucht ist Jedermann, der am Holz, am Kreuze hängt." Erhebt das Gewissen seine Stimme, uns vergangene Sünde vorzuhalten, so beschwichtigen wir den inwendigen Kläger: „Das Blut Christi, der sich selbst durch den heil. Geist geopfert hat, reinigt unser Gewissen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott." Treten feindliche Menschen als Kläger wider uns auf, so antworten wir getrost mit Paulus: „Mir ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage; der Herr ist es aber, der mich richtet, und von Ihm ist mir Barmherzigkeit widerfahren, und hat an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigt alle Geduld." Mit solcher Zuversicht triumphirte vor drei Jahrhunderten (1541) Pfarrer [illegible] de la [illegible] in Bordeaux,

Liebe zu scheiden. Dieß entlockt dem Apostel noch einen Triumphruf. Von der festen Burg des Glaubens aus, ruft er dem Heere heranrückender Feinde zu: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?“ Wer, sagt er, wie wenn alle die widerwärtigen Dinge lauter Personen wären, lauter gewappnete Männer, die den Kindern Gottes ihre Krone streitig zu machen, ihre herrliche Freiheit zu entreißen suchten.

Im Namen des Herrn ruft er aber dem ganzen feindlichen Heerlager triumphirend entgegen: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung, oder Hunger oder Blöße, oder Fährlichkeit oder Schwert?“ Das sind wohl drohende Gegner, die uns furchtbar werden könnten, wenn wir allein stünden, wenn Gott nicht für uns wäre. Die Trübsal, die hereinbrechende Noth, erscheint uns oft als ein Zeichen von Gottes Ungnade und Zorn. Darum erweckt sie in unserm Innern Angst, eine bange Besorgniß, als wären wir verlassen von Gott, als wendete sich sein Antlitz wider uns. Erschüttern kann uns auch die Verfolgung, zumal wenn wir um unsres Glaubens willen verfolgt, geschmäht, verleumdet und mißhandelt werden. Eine harte Prüfung ist auch die leibliche Noth, Hunger und Blöße, bittrer Mangel an Speise und Kleidung. Noch heftiger wird das Gemüth durch Fährlichkeit angefochten, durch gefahrdrohende künftige Leiden, die oft wie dunkle Wetterwolken noch mehr in Unruhe versetzen, als ein gegenwärtiges Uebel. Am furchterregendsten ist das Schwert, das todbringende Schwert, sei es, daß es im Kriege gegen ein Christenvolk geschwungen, oder als Richtschwert aus der Obrigkeit auf ein Christenhaupt gezückt wird, was ja in des Apostels Tagen nur allzu oft und an seinem Ende an ihm selbst geschah. An ein Psalmwort erinnernd, sagt er denn auch: „Um Deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe.“ Von all' diesen Leiden spricht Paulus aus

Erfahrung, da er sie selbst um Christi willen erlitten hat. Aber ebenfalls aus Erfahrung darf er es rühmen: „Je dem allem überwinden wir weit um Deßwillen, der uns geliebet hat.“ Jesus Christus, der Anfänger und Vollender des Glaubens, der selber zuerst, obwohl Er hätte mögen Freude haben, aus barmherziger Liebe das Kreuz für uns erduldete — Er hat es auch den Seinen verheißen: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden.“ Er hilft auch ihnen überwinden und rüstet sie aus mit Kraft aus der Höhe, mit der geistlichen Waffenrüstung, dem Schwert des Wortes, dem Schild des Glaubens und dem Helme der Hoffnung. Um Seinetwillen, kraft Seiner Liebe überwinden sie weit, indem sie nicht nur als Kämpfer nicht unterliegen, vielmehr gewirkt, gereinigt, verherrlicht hervorgehen. Vor dem Kampfe feuert Er ihren Muth an, wirken im Kampf erquickt er sie mit Trost und Frieden, und nach dem Kampfe krönt er sie mit Preis und Ehre. An solchen Erfahrungen reich, bekennt der Apostel dankbar: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht, uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Wir sind als die Sterbenden und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch Viele reich machen; als die Nichts inne haben und doch Alles haben.“ Nicht wahr, Gel. 2 wer Solches von sich aussagen kann, darf wohl auch rühmen: „In dem allem überwinden wir weit um Deßwillen, der uns geliebet hat.“ Weit entfernt, von ihn irgend Jemand von der Liebe Gottes scheiden könnte, wird er gerade durch die Anfechtungen noch inniger mit dem Herrn verbunden, noch tiefer hineingetrieben ins Gebet zu Ihm, in seine Gemeinschaft, in seine Gnade und Kindschaft. Solcher Heilserfahrungen dürfen sich allezeit die treuen Streiter Christi erfreuen. Mit solchem Glauben muß sprach

Luther zu Worms: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!“ Mit solchem Glaubensmuth wurde Calvin gestählt, schon als dreiundzwanzigjähriger Jüngling, da er zu Paris in gefahrdrohender Zeit als Prediger auftrat und jedesmal seine Rede mit den Worten schloß: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Mit solchem Glaubensmuth zog der fromme Schwedenkönig Gustav Adolf in den Krieg für die heilige Sache des Evangeliums und setzte auf seine Fahne die Inschrift, die auch in seinem Herzen stand, mit goldenen Buchstaben: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ O daß auch wir, m. L., dieses heilige Losungswort uns tief in die Herzen schreiben, damit wir den guten Kampf des Glaubens kämpfen und in Allem weit überwinden! Dann frohlocken wir mit Johannes: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“

Die Welt mit ihren furchtbarsten Gewalten selbst überwindet der Christ in der Kraft seines Herrn. „Denn, so schließt unser Apostel, ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu unserm Herrn.“ Hier ist der Höhepunkt des Triumphes erreicht. Auch die stärksten feindlichen Gewalten vermögen den Gläubigen nicht von seinem Gotte zu scheiden. Auf der Gränze zwischen dieser und jener Welt steht als letzter Feind — der Tod. Wohl übt er eine furchtbare Macht aus, dieser König der Schrecken, mit seinem schauerlichen Gefolge: Grab, Verwesung, Gericht. Halte dich aber nur an Christus, den auferweckten Erlöser, den siegekrönten Fürsten des Lebens; laß dich nur von seiner Liebe beseelen und durchdringen, so kannst du auch auf dem Sterbelager triumphiren. „Der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben

hat durch unsern Herrn Jesum Christum." Wie uns der Seelenfeind durch den Tod von Gott abzuschrecken sucht, so will er uns durch das Leben, das er uns vorspiegelt, von Ihm hinweglocken. Das Leben mit seinen Gütern und Freuden, es übt wohl einen mächtigen Reiz auf unser Gemüth aus: Daher es auch dem Versucher ein willkommenes Mittel zur Verführung ist. Wird uns nun die Erhaltung des Lebens, wird uns Wohlleben in Aussicht gestellt, sofern wir uns lossagen von Christo, uns scheiden lassen von Gott, so kostet uns das wohl einen schweren Kampf, eine harte Selbstüberwindung. Aber die Liebe Christi hilft auch die Liebe zum Leben weit überwinden. In der Kraft seiner Gnade spricht der geprüfte Gläubige: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn; ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein." So rief auch Melanchthon auf seinem Sterbebett aus: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" und auf die Frage, ob er noch etwas begehre, sprach er mit halbverklärtem Antlitz: „Nichts als den Himmel!" Und darauf entschlief er sanft und selig. O lasset auch uns nach dieser hohen Gewißheit ringen, daß weder Tod noch Leben uns scheiden mag von der Liebe Gottes in Christo Jesu! Das vermag auch, „weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt." Mächtige Gegner sind diese wohl auch. Von den guten Engeln freilich kann hier nicht die Rede sein; die Seraphim und Cherubim wollen uns ja gewiß nicht von der Liebe Gottes scheiden. Das können nur die gefallenen Engel wollen, wie der Apostel ein anderes mal sagt: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel." Aber, Christen! haltet euch nur an den Fürsten der alten Schlange, der gekommen ist, daß Er des Teufels Werke zerstöre; haltet in Glauben und Liebe fest zu Ihm, so gilt auch euch des Johannes Wort:

„Kindlein, ihr seid von Gott und habt den Bösewicht überwunden; denn Der in euch ist, ist größer als der in der Welt ist."

Alle bewältigten Feinde mit ein im Blick noch einmal zusammenfassend, schließt der Apostel seinen Triumphruf: Weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine Kreatur" — nichts irgendwie Denkbares, durchaus Nichts — „mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn." Sieh, meine Seele, so fest ist der Gnadenbund von Seiten des Herrn, so unverbrüchlich fest, daß keine Kreatur weder im Himmel, noch auf Erden, noch in der Hölle, kein einziges Geschöpf dich von Ihm trennen kann. Doch — was sage ich? ein Wesen gibt es dennoch, das dich von der Liebe Christi scheiden könnte, und das — bist du selbst! Ja, du selber hast die traurige Freiheit, dich losreißen zu können von deinem Gott und Heiland. Obschon Er für dich ist, kannst du doch wider Ihn sein; dann aber bist du auch wider dich selbst, bist dein eigener ärgster Feind und trittst mit Füßen dein eigenes ewiges Heil. Ach daß es nie, nie dazu komme, fürchte dich vor dir selbst, trage deine Seele in deinen Händen, schaffe daß du selig werdest mit Furcht und Zittern! Schließe fest und fester den Bund mit dem Herrn, daß auch von deiner Liebe zu Ihm das schöne Wort des Hohenliedes gelte: „Die Liebe ist stark wie der Tod, ihr Eifer ist fest wie die Hölle, ihre Glut ist feurig wie eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser die Liebe nicht mögen auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen." Dann kannst du auch mit demselben Hohenliede frohlocken: „Mein Freund ist mein und ich bin sein." Dann hält der große Hirte auch dir seine Verheißung: „Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn Alles, und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen." Amen.